Die Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit

13

Leben des heiligen Bonifazius von Wilibald der heiligen Leoba und des Abtes Sturmi

Nach den Ausgaben der Monumenta Germaniae übersetzt von

Michael Tangl

3., vollständig neubearbeitete Auflage



Alfred Lorentz
Leipzig

Leben des h. Bonifazius der h. Leoba und des Abtes Sturmi

(Geschichtschreiber. Zweite Gesamtausgabe Bd. 13.)
(VIII. Jahrhundert. Zweiter Band.)

Die Geschichtschreiber
der
deutschen Vorzeit

Zweite Gesamtausgabe

Band 13

Achtes Jahrhundert. Zweiter Band

Leben des h. Bonifazius, der h. Leoba und des Abtes Sturmi

Dritte Auflage

Leipzig

Verlag der Dyk'schen Buchhandlung

1920

Leben
des h. Bonifazius von Wilibald
bis Otloh
der h. Leoba von Rudolf von Fulda
des Abtes Sturmi von Eigil

Nach den Ausgaben der Monumenta Germaniae

übersetzt von

Michael Tangl

Dritte vollständig neu bearbeitete Auflage

Leipzig

Verlag der Dyk'schen Buchhandlung

1920

Einleitung.

I. Wilibalds Leben des heiligen Bonifazius.

Die grundlegende Quelle, aus der wir die Kenntnis der Zeit, der Persönlichkeit und des Wirkens des h. Bonifazius schöpfen, wird immer die Sammlung der von ihm ausgegangenen und der noch viel größeren Zahl der an ihn gerichteten Briefe und Urkunden bleiben. Als ich 1912 die bis dahin versagte Aufnahme dieser wichtigen und auch literarisch bedeutsamen Quelle in die „Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit" nachholte (92. B.), habe ich in der Einleitung ein kurzes Lebensbild des Missionars zu entrollen versucht, auf das ich hier verweise. Wie dort verweise ich auch hier auf die allgemeine Darstellung in Albert Haucks Kirchengeschichte Deutschlands (1. B., 3. und 4. Aufl., 1904), der das hohe Verdienst zukommt, die reiche ältere Literatur nicht nur zusammengefaßt, sondern vielfach überholt, vor allem aber in sorgfältig begründeter Beweisführung einem Urteil über Person und Wirken des Bonifazius Bahn gebrochen zu haben, das, Streitrufe aus älterer Zeit endgültig abfertigend, auf Allgemeingültigkeit Anspruch erheben darf und das in mehr als einer Richtung sich mit der jüngsten Monographie aus katholischem Lager (Gustav Schnürer, Bonifazius, Mainz 1909) berührt. Die Übersetzung gab mir zugleich den entscheidenden Anstoß zur Vorbereitung einer Neuausgabe in den Monumenta

Germaniae historica, die ich seither durchgeführt (Die Briefe des h. Bonifazius und Lullus, M. G., Epistolae selectae, 1. B., Berlin, Weidmann 1916) und mit umfassenden kritischen Forschungen begleitet habe (Studien zur Neuausgabe der Bonifaziusbriefe, Neues Archiv, 40. und 41. B., Das Bistum Erfurt, Geschichtliche Studien für Albert Hauck 1916). Gleichzeitig mit meinen Studien erschien eine gerade auch für Wilibalds Werk sehr beachtenswerte Untersuchung von H. Böhmer (Zur Geschichte des Bonifazius, Zeitschr. d. Vereins f. hessische Gesch., 50. B.), mit der ich mich in meinen „Bonifaziusfragen" (Abhandlungen der preuß. Akademie der Wissenschaften 1919, Nr. 2) auseinandergesetzt habe. Auf einen Teil dieser Arbeit, auf den ich dort einzugehen keinen Anlaß hatte, muß ich aber hier um so nachdrücklicher aufmerksam machen, auf die der Abhandlung angehängten Regesten, nicht Urkundenregesten landläufigen Schlages, sondern Tätigkeitsregesten des Bonifazius, die zur Gewinnung eines raschen und zuverlässigen Überblicks über seinen Lebensgang sehr willkommen sind.

Bei Neuausgabe und Neuuntersuchung der Bonifaziusbriefe ist eine Vorhersage eingetroffen, die Bernhard von Simson schon 1863 in der Einleitung zu seiner Übersetzung Wilibalds (S. 10) getan hat: „Erst wenn die Bonifazische Briefsammlung kritisch gesichtet und chronologisch geordnet vorliegt, wird für die Geschichte des heiligen Bonifaz überhaupt und also auch für das Verständnis und die Beurteilung seiner ältesten Biographie eine völlig sichere Grundlage gewonnen sein." Manche Erzählung Wilibalds, die bisher unangefochten die Runde durch alle Darstellungen machen konnte, hat vor dem Zeugnis der Urkunden nicht bestehen können. Zu längst und allgemein bekannten Schwächen des Werkes sind neue hinzugetreten. Andere Angaben des Biographen sind aber bestimmter faßbar geworden, wie denn Wilibalds Werk für die Gesamterkenntnis so unentbehrlich bleibt

wie das urkundliche Material, schon aus dem Grunde, weil es uns bis über die Hälfte dieser langen Lebensbahn ganz allein geleitet und auch für die Folgezeit als Verbindung und Füllung nicht gemißt werden kann. Es war daher sehr zu begrüßen, daß die längst veraltete Ausgabe, die G. H. Pertz im 2. B. der Scriptores besorgt hatte, durch W. Levison durch eine Neuausgabe der Vitae sancti Bonifatii in den Monumenta Germaniae ersetzt wurde (Scriptores rerum Germanicarum 1905), die nicht nur Wilibalds Werk in wesentlich verbessertem Text und sachlich vertieften Erläuterungen bringt, sondern erstmalig kritisch auch die späteren Biographien für rund 3 Jahrhunderte sammelt. An der Hand der umfangreichen Einleitung, die Levison seiner Ausgabe vorangestellt hat, sollen auch die folgenden erläuternden Einführungen gegeben werden.

Gleich in den ersten Worten seines Werkes gibt uns Wilibald ein Rätsel auf, indem er seine Auftraggeber, die Bischöfe Lul von Mainz (752 Chorbischof, seit 754 Nachfolger des Bonifazius in Mainz, † 786) und Megingauz von Würzburg (753 Nachfolger des Bonifaziusschülers Burchard, † 768) als coepiscopi d. h. Mitbischöfe anredet. Das Wort ist im Mittelalter zahllose Male gebraucht, aber stets in dem Sinne, daß der Betreffende sich selbst als Zugehöriger dieses Standes mitrechnet. So ist das Wort auch verstanden worden, eine Gruppe von Handschriften hat die Biographie seit dem 9. Jahrhundert als Werk des Bischofs Wilibald bezeichnet, und von hier war nur noch ein kleiner Schritt zur bestimmten Deutung auf den bekannten Bischof Wilibald von Eichstätt (741—787), zumal da dieser auch der anderen bestimmten Voraussetzung, die an die Persönlichkeit des Biographen geknüpft werden muß, der Zugehörigkeit zum angelsächsischen Volk, voll entsprach und als enger Bonifaziusschüler zur Abfassung des Werkes ganz besonders berufen schien.

Aber schon die Bollandisten haben bei der Herausgabe der Vita in den Acta Sanctorum diese Deutung abgelehnt, und sie ist seit einem Jahrhundert von keiner Seite mehr ernstlich aufgenommen worden, wird auch in der neueren Literatur ohne nähere Begründung nur mehr kurz als abgetan erwähnt. Wilibald bezeichnet in der gleichen Anrede sich selbst als unwürdigen Priester. Das schafft schon üblen Widerspruch, der nur durch gewaltsame Deutung beseitigt werden könnte. Noch beweiskräftiger ist der Ton demütiger Unterwürfigkeit, den er, der willenlos und unbedingt Gehorchende, seinen hohen Vorgesetzten und Befehlsgewalt über ihn übenden Auftraggebern gegenüber anschlägt. So konnte der um mehr als 10 Jahre rangältere Bischof Wilibald von Eichstätt sich den jüngeren Kollegen Lul und Megingauz gegenüber nicht wohl einführen. Entscheidend ist, daß der Verfasser auch nicht die Spur von Schülerschaft oder persönlichen Beziehungen zu Bonifazius verrät, sondern alles aus mündlichen Berichten anderer, wirklich Nahestehender und daneben aus schriftlichen Quellen schöpft. Das schließt Wilibald von Eichstätt unbedingt aus. Die in Mainz in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts entstandene vierte Lebensbeschreibung des Bonifazius bezeichnet Wilibald als Angehörigen der Kirche von St. Viktor außerhalb der Mauern von Mainz (s. den Wortlaut unten S. 66). Der Bestand der Kirche läßt sich bis in den Ausgang des 8. Jahrhunderts verfolgen, und es ist nicht ausgeschlossen, daß sich hier durch über zwei Jahrhunderte eine richtige Tradition über die Persönlichkeit des ersten Bonifaziusbiographen erhalten haben konnte, ohne daß wir ihre Zuverlässigkeit nachzuprüfen vermöchten.

Aber mit der Feststellung, daß Bischof Wilibald von Eichstätt nicht der Verfasser dieser Bonifaziusbiographie war, ist noch immer nicht erklärt, wie die Anrede der Auftraggeber als Mitbischöfe in die Vorrede kam. Die Herausgeber, G. H. Pertz,

Jaffé und W. Levison haben sich mit der Vermutung beholfen, daß Wilibald wohl Lul und Megingauz unter sich als Mitbischöfe bezeichnen wollte, ohne sich selbst einzuschließen [1]). Diese Verwendung des Begriffs coepiscopus stünde nun meines Wissens in der mittelalterlichen Literatur ganz vereinzelt da. Die Annahme einer Verderbung des Textes scheint durch die Einmütigkeit der Überlieferung in den zahlreichen Handschriften von der ältesten aus dem Beginn des 9. Jahrhunderts an ausgeschlossen. Trotzdem scheint mir dieser Ausweg noch immer als der am ehesten gangbare. Zwischen der Abfassung des Werkes und der ältesten erhaltenen Handschrift klafft immerhin ein Abstand von 3—4 Jahrzehnten; hier konnte das Versehen oder auch die Tat eines denkenden Schreibers, der in Wilibald eben den bekannten Eichstätter Bischof sah, in einer einzigen noch älteren Handschrift als Stammutter aller späteren genügen, um den Fehler auf ihre ganze Nachkommenschaft zu vererben [2]).

Sicher ist nur, daß Wilibald Angelsachse war; das geht aus dem ganzen Inhalt seines Werkes sowie aus der unverderbten Überlieferung der angelsächsischen Namen hervor. Mit einem der vielen Nachschübe angelsächsischer Hilfskräfte, die unter Bonifazius und Lul durch viele Jahre vorhielten, dürfte er ins Frankenreich gekommen sein, aber wahrscheinlich erst nach dem Tod des Bonifazius, zum mindesten seit dem Auszug nach Friesland, so daß er persönliche Beziehungen zu seinem Helden in

[1]) Die Übersetzer sind bisher verschiedene Wege gegangen; Simson übersetzte wörtlich „den Mitbischöfen", W. Arndt in voller Annahme der Umdeutung der Herausgeber „den beiden Bischöfen" und Külb „den Genossen in der Bischofswürde". Diese Übersetzung ist die sprachlich beste und vorsichtigste; sie hält sich an den überlieferten Text und schließt eine Umdeutung nicht aus, ohne sie nahezulegen. Ich habe sie daher auch in meinen Text aufgenommen. — [2]) Der fast ganz gleiche zeitliche Abstand besteht zwischen der ersten Sammlung der Bonifazius-Briefe und der ältesten erhaltenen Hs. Und wie beträchtlich sich diese und selbst schon die nicht mehr erhaltene gemeinsame Vorlage vom ursprünglichen Schriftbestand entfernt hat, habe ich in meinen Studien zur Neuausgabe N. Arch. 40, 652—662 gezeigt.

seiner Heimat noch nicht erlebte und in der Fremde nicht mehr gewann. Wohl aber brachte er aus England eine lebhaft sich forterbende Überlieferung über die Jugend und Frühzeit des Bonifazius mit. Bei dem zwar, was er über Heimat, Eltern, Kinderzeit und Knabenjahre zu erzählen weiß, vermag die Breite der Ausmalung und der Schwulst der Sprache über die Dürftigkeit des tatsächlich Gebotenen nicht hinwegzutäuschen. Aber über Leben und Vorgänge in dem Kloster, in dem Bonifazius das Mönchsgelübde ablegte, seine recht ausgebreitete und gründliche Bildung gewann und später selbst durch viele Jahre als Lehrer wirkte, in Nhutscelle-Nursling, knüpft der Bericht doch so wiederholt an bestimmte Vorgänge und Tatsachen an und beruft sich dabei so eindringlich auf die Erzählung aus dem Munde glaubhafter Männer aus der täglichen und vertrauten Umgebung des Bonifazius, daß Wilibald zu den Benediktinern von Nursling zum mindesten gute Beziehungen unterhalten haben, wahrscheinlicher aber selbst dort Mönch gewesen sein dürfte. Das Wirken des Bonifazius im Frankenreich hatte sich in breiter Öffentlichkeit abgespielt; Nachrichten darüber zu sammeln konnte selbst dem der Person und den Ereignissen Fernerstehenden nicht allzu schwer fallen. Wer aber eingehende Kunde über die Jahrzehnte der Entwicklung in der Klosterstille brachte, der schien der Berufene, das Lebensbild als ganzes zu entwerfen. Das mag bei der Beauftragung Wilibalds stark mitgespielt haben.

Wilibald hat in Mainz unter den Augen Luls gearbeitet. Das geht schon daraus hervor, daß er, als erster nachweisbarer Benutzer, die damals nur an dieser Stätte zugängliche Briefsammlung des h. Bonifazius ausgebeutet hat. Das beste, was er über die Beziehungen zu den Päpsten und über die Belebung und Leitung der synodalen Tätigkeit durch Bonifazius zu berichten weiß, ist aus dieser Quelle geschöpft. Dabei war er in der glücklichen Lage, die Sammlung noch in reicherem Umfang be-

nutzen zu können, als sie seit dem Ausgang des 8. Jahrhunderts überliefert ist und uns heute vorliegt. Er hat das Schreiben Gregors II. v. J. 722, das den Bonifazius zu persönlicher Berichterstattung in Rom einlud, und wahrscheinlich auch den vorausgegangenen Bericht des Bonifazius gekannt und daraus den Namen des Boten Bynna und die Darstellung der Missionserfolge in Hessen entnommen, und er hat seine Erzählung von der Begrüßung des neuen Papstes Gregors III. i. J. 731 und der daraufhin erfolgten Verleihung des Palliums an Bonifazius auf der Kenntnis und zum Teil wörtlichen Verwertung dieses Begrüßungsschreibens und der Pallien- und Privilegienurkunde dieses Papstes, der verlorenen Parallelurkunde zur erhaltenen Nr. 28, aufgebaut.[1]) Gerade diese Gruppe beweist außerdem, daß Wilibald mit der Entstehung der Briefsammlung in der heute vorliegenden Gestalt nicht im Zusammenhang gebracht werden kann; denn er berichtet die Pallienverleihung ebenso bestimmt zu Papst Gregor III., wie der Ordner der Briefsammlung Nr. 28 dem Pontifikat Gregors II. zuwies.[2])

Aber auch aus recht brauchbaren mündlichen Überlieferungen wußte er seine Berichte über die beiden ersten Romreisen des Bonifazius zu ergänzen, durch Angaben über die Reisewege, über Aufenthalt des Bonifazius beim Langobardenkönig und Bayernherzog. Auch die Erzählung über die Fällung der Donar-Eiche bei Geismar und das Wirken des Bonifazius in Thüringen, hier unter Aufzählung der Namen gemaßregelter gegnerischer Priester, fällt in diesen Teil der Berichterstattung aus den zwanziger Jahren. Wilibald muß in der Tat gute Gewährsmänner gehabt haben; aber der von ihm in der Einleitung zunächst vorangestellte Lul

[1]) Vgl. jetzt die Zusammenstellung dieser verlorenen Urkunden und der aus ihnen geschöpften Entlehnungen in meinen Bonifazius-Studien II. Acta deperdita Nr. 3. 7. 32. 33. 37, N. Arch. 41, 49—50, 58—59. — [2]) Vgl. N. Arch. 40, 754—766.

von Mainz kann ihn über diese Dinge aus eigener Anschauung noch nicht unterrichtet haben; denn er ist dem Bonifazius erst während des römischen Aufenthalts 737—738 nahe getreten und erst 738 dem Missionar über die Alpen gefolgt. (Vgl. N. Arch. 41, 40). Wieweit etwa die persönlichen Beziehungen des Ostfranken Megingauz zu Bonifazius zurückreichen, läßt sich nicht feststellen. Seit etwa 740 rückte Lul sehr rasch in ein enges Vertrauensverhältnis zu Bonifazius auf, wurde sein Gehilfe und, wie wir sagen würden, sein Privatsekretär und schließlich sein Nachfolger in Mainz. Für die letzten anderthalb Jahrzehnte des Lebensweges konnte daher niemand Wilibald mit reichlicheren und zuverlässigeren Nachrichten versehen als der Auftraggeber Lul. Aber nun tritt das Auffällige und Unerwartete ein, daß die Darstellung gerade von dieser Zeit an dürftig und lückenhaft wird und mit Übergehung der wesentlichsten Fragen dem Ende, der wieder breit geratenen Darstellung des Märtyrertodes, zueilt. Papst Zacharias (741—752), mit dem Bonifazius in lebhaftestem Briefverkehr stand, wird nicht einmal genannt, ebensowenig die Namen engster und bedeutender Schüler; das spätere Wirken in Hessen und Thüringen, die Gründung Fuldas, der Anteil an dem Staatsstreich Pippins sind übergangen, das Verhältnis zum König in einem einzigen allgemeinen Satz keineswegs ganz zutreffend angedeutet. Diese Mängel, um derentwillen die Lebensbeschreibungen Gregors von Utrecht, Sturmis von Fulda, Wilibalds von Eichstätt für uns unentbehrliche Ergänzungen für die Geschichte des Bonifazius werden, sind längst und allgemein erkannt, meist aus dem Erlahmen der Kraft des Verfassers mitten im Werke, vereinzelt auch aus der Art der Geltendmachung des Aufsichtsrechtes durch Lul erklärt. Ob die Mainzer Biographie aus dem 11. Jahrhundert mit ihrer Erzählung, daß Wilibald sein Werk in Wachstafelkonzepten dem Bischof zur Genehmigung vorlegen mußte (s. unten S. 66), eine zuverlässige Überlieferung festhält,

mag dahingestellt bleiben; einzelne Stellen sind in der Tat kaum anders als durch das kräftige Walten einer solchen Zensur Luls zu erklären, und sie gestatten einen Schluß aufs Ganze, so wenn die Gründung der Bistümer Würzburg und Eichstätt berichtet, die der von Lul später wieder unterdrückten Bistümer Buraburg und Erfurt (s. unten S. 41) aber verschwiegen wird. Das legt den Schluß nahe, daß es Lul um eine Erbauungsschrift über die frommen Anfänge des Mönchs und Missionars und das gottselige Ende des Märtyrers, aber nicht um eine Darstellung des Organisators der fränkischen Kirche auf dem Höhepunkt seines Wirkens zu tun war, über dessen zum Teil recht persönliche Seiten sein Auftrag hinweggleiten ließ.

Die Abfassungszeit des Werkes ist durch den Tod des Bonifazius (5. Juni 754) und den des Bischofs Megingauz von Würzburg, der auf der römischen Synode vom Frühjahr 769 bereits durch seinen Nachfolger Bernwelf ersetzt ist, auf die Jahre 754—768 umgrenzt. Das unter dem frischen Eindruck vom Märtyrertod des Bonifazius verfaßte Schreiben des Bischofs Milret von Worcester an Lul (Bonifazius-Briefe Nr. 112), in dem er um nähere Mitteilungen über das Leben und glorreiche Ende des Bonifazius bittet, mag eine erste Anregung gegeben haben, der nach Wilibalds Erzählung andere von verschiedenen auswärtigen Gebieten her gefolgt sein mögen. Die Ausführung kann aber erst in gewissem zeitlichem Abstand erfolgt sein; denn Wilibald berichtet, daß die bei der Plünderung des Lagers in Friesland nach dem Tod des Bonifazius äußerst gefährdeten Handschriften erst „nach Verlauf von langer Frist" nach der Stätte, wo sie nunmehr sicher geborgen sind (Fulda), zurückgebracht wurden. Unter allen Umständen hat Wilibald das älteste erhaltene biographische Werk auf deutschem Boden geschaffen, das anderen jüngeren, wie dem Leben Wilibalds, Gregors und Sturmis

bereits als Muster vorgelegen hat und das daher schon aus diesem Grunde erhöhte Beachtung beansprucht.

Wilibald hat sein Werk in wenige Kapitel von ungleicher Länge gegliedert, deren jedes er mit einer allgemeinen Erörterung einleitet, in der er Anlage und Fortschreiten seines Werkes im Bilde des Webens, Kelterns oder Bauens behandelt. Den Schluß macht immer eine Stelle aus den Paulusbriefen des großen Heidenapostels, den er sich als leuchtendes Vorbild seines Helden denkt. Nur im 8. Kapitel ist dies unterblieben, da Bonifazius hier durch seinen Märtyrertod den Vergleich besiegelt.

Mit seiner Sprache steht Wilibald ganz im Banne Aldhelms, des Erzvaters der angelsächsischen Literaten, in der Beherrschung eines reichen Wortschatzes, in der Vorliebe für seltene oder ausgefallene Worte und Wendungen und vor allem im nie aufhörenden Schwulst. Da er die Sicherheit und Gewandtheit Aldhelms nicht erreichte und seinen Schwulst in überlangen Satzperioden ausbreitet, wird der Sinn der Rede wiederholt so dunkel, daß in Einzelfällen die Deutungen der Übersetzer weit auseinander gehen.

Eine solche deutsche Übersetzung ist erstmalig bereits im 13. Jahrhundert versucht worden. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts haben sich dann in rascher Folge nicht weniger als 4 deutsche Übersetzungen abgelöst: die von Bonnell, Berlin 1856, von Külb im 2. B. seiner „Sämtlichen Schriften des h. Bonifazius", Regensburg 1859, von B. E. Simson, Berlin, Reimer 1863 und im gleichen Jahre noch von Wilh. Arndt in den „Geschichtschreibern der deutschen Vorzeit", in der 2. Auflage ebenda wiederholt als 13. B. der Gesamtausgabe 1888. Bei diesem Wettübersetzen bot Simson die besten Erläuterungen und auch den glattesten Text, der aber eben deshalb das Bild vom schwerfälligen Schwulst des Originals merklich verwischte. Meiner Neubearbeitung ist der Arndtsche Text zugrunde gelegt, aber derart gründlich umgestaltet, daß ich die Übersetzung und vor allem die Beigabe der Erläuterungen als selbständige Leistung beanspruchen darf.

II. Die späteren Bonifaziusbiographien.

Das nachhaltige Interesse an der Person und dem Wirken des Bonifazius offenbart sich darin, daß wir erneuten Versuchen, dieses Lebensbild festzuhalten, nach Wilibald noch durch rund drei Jahrhunderte begegnen. Diese Versuche gingen von verschiedenen führenden Stätten im Wirken des Bonifazius aus, von Utrecht, Mainz, Fulda. Nach Utrecht führen uns die beiden zeitlich nächsten Versuche. Als Verfasser des „zweiten Lebens des Bonifazius" wird in der ältesten Gothaer Handschrift der Bischof Radbod von Utrecht (899—917) bezeichnet; und in der Tat scheinen Anklänge in anderen Werken Radbods diese Angabe zu bestätigen. Andere Merkmale weisen aber ebenso bestimmt auf eine wesentlich frühere Zeit. Die Nachricht, daß Englands Küsten wiederholt von den Normannen heimgesucht, die Überfälle durch die Wehrhaftigkeit der Angelsachsen aber stets siegreich abgewehrt worden seien, ließ sich für die erste Hälfte des 9. Jahrhunderts aufrecht erhalten, konnte aber gerade zu Radbods Zeit kaum niedergeschrieben werden, da die Angelsachsen den Angriffen der Dänen erlegen waren und die Sieger ihre Fremdherrschaft in England aufgerichtet hatten. Unter allen Quellen nennt unsere ganz allein den Ort des Martyriums des Bonifazius: Dokkum in Westfriesland. Die Angabe ist bereits benutzt vom Bischof Aldfrid von Münster (839—849) in seinem „Leben Liudgers". Soll der Anteil Radbods überhaupt bestehen bleiben, dann müßte er ein älteres, aus dem Anfang oder der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts stammendes Werk benutzt und verarbeitet haben. Nur unter dieser Voraussetzung ist auch

der einzig selbständige und sehr persönliche Beitrag dieser Lebensbeschreibung aufrecht zu erhalten, und ich sehe in der Tat keinen Grund, ihn preiszugeben.

Der Verfasser geht von einem Preis der Apostel und Märtyrer aus und gelangt sogleich zum h. Martin und den Stätten, an denen sich die besondere Verehrung dieses fränkischen Heiligen forterbte: St. Martin in Tours, St. Martin in Mainz und St. Martin in Utrecht. Zwei dieser Stätten knüpfen aber auch an das Wirken des h. Bonifazius an. Damit ist für den Verfasser das Stichwort gegeben, dieses Leben ganz vorwaltend unter dem Gesichtspunkt der Friesenmission in steter Anlehnung an Wilibald „mit vielen Worten und geringem Ertrag", wie dies der Herausgeber Levison (S. LIII) treffend kennzeichnete, darzustellen. Erst mit der Erzählung der letzten Friesenfahrt gewinnt das Werk gewissen Wert, und erst von da ab habe ich es unten S. 53 ff. im Wortlaut wiedergegeben, in Anlehnung an die gute Übersetzung von Külb, der im 2. B. seiner „Sämtlichen Schriften des h. Bonifazius" S. 306—326 auch dieses Leben vollständig brachte. Auch hier ist zunächst Wilibald noch kräftig benutzt, der Vergleich mit Paulus, der bei Wilibald in geschmackvoller Zurückhaltung in der ganzen Anlage des Werkes hervortritt, übertrieben und vergröbert. Nun aber kommt der starke persönliche Einschlag: Nennung der Unglücksstätte, Nachforschungen an Ort und Stelle, Aussage eines alten Weibleins, das noch Zeugin des Todes des h. Bonifazius gewesen sein wollte. Unwillkürlich fällt uns Liudger von Münster († 809) ein, der in seinem „Leben Gregors von Utrecht" sich auch noch nach Jahrzehnten seines persönlichen Eindruckes von Bonifazius erinnert, den er aus derselben Zeit der Friesenfahrt gewann und der uns mit dem ehrwürdigen hochbetagten Greis im silberweißen Haar die einzige Persönlichkeitsschilderung von Bonifazius überliefert, die wir überhaupt besitzen. Ebensogut konnte zu etwa gleicher Zeit

ein persönlicher Eindruck von dem Untergang des Missionars in der Erinnerung noch festgehalten sein.

In Utrecht ist auch das „dritte Leben" entstanden, aber zeitlich nur innerhalb der weiten Grenze von 917 und 1075 faßbar und inhaltlich eine so unselbständige Anlehnung vor allem an Wilibald, dann aber auch an das „zweite Leben" und das „Leben Gregors von Utrecht", daß sich seine Aufnahme in die Übersetzung nicht verlohnt. Den Unverdrossenen, der es trotzdem in deutscher Übersetzung lesen will, befriedigt Külb a. a. O. S. 327—336.

Von ganz anderem Schlage ist die vierte Biographie des Bonifazius, die in Mainz im 11. Jahrhundert entstanden ist, da sie von Erzbischof Willigis († 1011) als von einem bereits Verstorbenen spricht und andererseits in den 60er Jahren dieses Jahrhunderts von Otloh bereits benutzt wurde. Sie nimmt ihren Ausgang weder vom angelsächsischen Mönchtum noch von Aposteln und Heiligen, sondern von den Reckengestalten der Mainzer Bischöfe Gerold und seines Sohnes Gewilip, der unmittelbaren Vorgänger des Bonifazius. In den Briefen wird Gewilip ein einziges Mal (Nr. 60 S. 124 v. J. 745) unmittelbar nach seiner Absetzung ausdrücklich genannt, auf beide aber in deutlichen Anspielungen wiederholt Bezug genommen. Schon 724 beklagt sich Bonifazius bei Gregor II. über Hemmnisse, die er in seinem Wirkungskreis von Gerold von Mainz zu erfahren habe, der sich selbst um sein weites Diözesangebiet bis dahin nicht gekümmert habe, nun aber den Missionar als Eindringling betrachte und behindere, und veranlaßt dadurch ein Einschreiten des Papstes bei Karl Martell. Beide und vor allem Gewilip, erscheinen ihm dann als führende Vertreter des Schlages fränkischer Bischöfe, den Bonifazius um jeden Preis ausrotten will und den er im Brief Nr. 50 (S. 83) folgendermaßen gezeichnet hat: „nicht gerade Hurer und Ehebrecher, aber Säufer, Jäger

und wilde Krieger" und überhaupt Männer, die ganz und gar in weltlichen Dingen und Sorgen aufgehen. Wer aber glaubte, daß der Biograph diese Schilderung etwa als Grundton für seine eigene Darstellung entlehnte, ginge weit fehl. Ganz im Gegenteil: Gerold, der bei einem Waffengang gegen die Sachsen, wahrscheinlich der Heerfahrt von 738, fiel, wird offen als Held gerühmt, sein Sohn Gewilip, der bei späteren Sachsenkämpfen, vielleicht 743, für die Tötung des Vaters Blutrache nahm, wird für diese Tat weitgehend entschuldigt, seine ganze Art als die eines durchaus ehrbaren Mannes gezeichnet, der nur daneben für Reiherbeize und Jagdhunde mehr übrig hatte, als es einem Bischof gemeinhin zukam. Dementsprechend wird auch die Absetzung Gewilips in eine freiwillige, in durchaus versöhnlicher Aussprache mit Bonifazius sich vollziehende Abdankung umgedeutet. Kurz, die ausgesprochene Absicht dieser Lebensbeschreibung ist, bei aller Hochschätzung für Bonifazius auch der alten Mainzer Tradition zu Ehren zu verhelfen. Den Mainzer Standpunkt verficht der Verfasser aber auch für Bonifazius und seine Leute gegen Papst Stephan II., König Pippin nnd Chrodegang von Metz.

In diesem Grundzug liegt, so sehr auch die Darstellung durch Fabeleien entstellt und die Chronologie des Bonifazius wild durcheinander gewürfelt ist, der eigenartige und nicht zu übersehende Wert dieser Lebensbeschreibuug. In Einzelfällen hat der Verfasser, der selbst der Stiftskirche von St. Viktor außerhalb Mainz angehört haben dürfte, auch seither verlorene Urkunden des Mainzer Archivs einsehen können. Alles Wesentliche dieses „Lebens" ist unten in Übersetzung festgehalten. Eine vollständige Übersetzung gab Külb a. a. O. 2, 271—287.

Eine fünfte ebenfalls aus dem 11. Jahrhundert stammende Lebensbeschreibung ist völlig unselbständig und bedeutungslos.

Um so größere Bedeutung kommt der Bonifaziusbiographie des Mönches Otloh von St. Emmeramm in Regensburg zu, zumal da sie in der Einleitung auch über die Vorgeschichte ihrer Entstehung Aufschluß gibt.

Danach war in Fulda gegen die Mitte des 11. Jahrhunderts das Interesse an Bonifazius und der auf ihn bezüglichen Literatur sehr rege. Man las eifrig Wilibalds Leben und fand dessen Stil vortrefflich und kunstvoll, aber an vielen Stellen dunkel und schwer faßbar. Darüber beriet sich Abt Egbert von Fulda mit Papst Leo IX. (1049—1054), dem dritten der von Heinrich III. eingesetzten deutschen Päpste. Es wurde vereinbart, einen Fuldaer Schreiber mit der nötigen Bonifaziusliteratur nach Rom zu schicken; dort wollte der Papst selbst die Sache in die Hand nehmen. Allein Leo IX. starb bald darauf, die Arbeit geriet ins Stocken und wurde aufgegeben, die Handschriften blieben in Rom.

Man versteht die Aufbietung dieser Zurüstungen nicht, wenn es sich nicht um mehr und anderes handelte, als Wilibalds „Leben" in leichter faßliche und mundgerechte Form zu bringen.

Man begreift vor allem nicht, was Rom, das damals alles eher als für eine hohe Schule guten lateinischen Stils galt, der Papst und eine ganze Bonifaziusliteratur dabei sollten. Die Art dieser Literatur können wir aber näher feststellen. Noch vor Ausgang des 11. Jahrhunderts hat vereinzelt Kardinal Deusdedit, in weitgehendem Maße aber die Collectio Britannica Bonifaziusbriefe aus einer römischen Handschrift benutzt, die wir als eine Abschrift aus der damals in Fulda verwahrten jetzt ältesten erhaltenen Münchener Handschrift der Bonifaziusbriefe (Codex 1) feststellen können (vgl. N. Arch. 41, 90—94). Der Apparat, der aus Fulda nach Rom geschafft wurde, hatte also außer in Wilibalds Text auch aus einer Handschrift der Briefsammlung bestanden; und das führt uns wohl auf die richtige Spur. Man war nicht nur auf dunkle Stellen, sondern vor allem auch auf Lücken in Wilibalds Darstellung aufmerksam ge-

worden, die auf weite Strecken gerade der Höhezeit des Bonifazius versagte, und hatte in Fulda damals schon den allein richtigen Weg betreten, neben der erzählenden auch die urkundliche Quelle heranzuziehen. Aber auch in der Briefsammlung wurde man Lücken gewahr. Nicht einmal die Papsturkunden, auf die darin Bezug genommen wurde, waren alle vorhanden; von den zahlreichen Briefen aber, die Bonifazius im Laufe vieler Jahre an die Päpste richtete, las man in der Sammlung nur zwei. Hier sollte Rom aushelfen, darum die Verhandlungen mit Leo IX. und die Sendung eines Fuldaer Schreibers nach Rom. Man gedachte, aus den päpstlichen Registern und vor allem auch aus den Originalen des Einlaufs im päpstlichen Archiv die Lücken füllen zu können. Diese Hoffnung wird aber nicht bloß durch den frühen Tod Leos IX., sondern vor allem durch die großen Verluste vernichtet worden sein, die wohl damals schon besonders in der Empfängerüberlieferung des päpstlichen Archivs eingetreten waren.

Als nun in den Jahren 1062—1066 der Regensburger Mönch Otloh in Fulda weilte, trat man an ihn mit dem Ersuchen heran, Wilibalds Werk einer völligen Neubearbeitung zu unterziehen.

Otloh hat die Aufgabe mit Eifer übernommen und mit Umsicht und Geschick durchgeführt. Er hat zunächst die erreichbare biographische Literatur gesammelt und verwertet, neben Wilibald vor allem die Mainzer Biographie und das Leben Sturmis von Fulda. Indem er für die Spätzeit des Bonifazius dieser Quelle sich stark anschloß, machte er zugleich den nicht ganz leichten Versuch, Mainzer und Fuldaer Überlieferung in Einklang zu bringen. Seine Hauptquelle aber wird — und hierin tritt er ganz in die Fußstapfen der Fuldaer Bemühungen bei Leo IX. — die urkundliche, die Briefsammlung. In scharfer Erkenntnis ihres Wertes und ihrer Überlieferung prägt er in

Einleitung und Darstellung (II. 16) die Sätze von dem unbedingt überlegenen Zeugniswert der Briefe und Urkunden gegenüber Wilibald und von der Erkenntnis des Vorhandenseins schmerzlicher Lücken in der Überlieferung der Briefe, Urteile, die wir auch heute nur wiederholen können. In unermüdlicher Beschäftigung mit den Briefen ist Otlohs damalige Tätigkeit für die Überlieferung der Handschriften von einer Bedeutung geworden, von deren Umfang man bis in jüngste Zeit keine Ahnung hatte, bis ich dieses Walten Otlohs in meinen „Studien zur Neuausgabe der Bonifaziusbriefe" (N. Arch. 40, 687—713) aufdeckte. Er hat die beiden damals in Fulda verwahrten, noch heute erhaltenen ältesten Handschriften der Bonifaziusbriefe (heute Hs. 1 München, Hs. 2 Karlsruhe) gekannt, Hs. 2 als sein eigentliches Handexemplar benutzt und durch zahllose Korrekturen entstellt; er hat dann von den Briefen, die er nach Gruppen und Bedeutung sichtete, Abschriften angefertigt, die fortan auf Jahrhunderte hinaus die Überlieferung dieser Quelle beherrschten, bis erst gegen Ende des 18. und im Laufe des 19. Jahrhunderts die 3 ältesten Handschriften wieder Beachtung fanden. Erst nach dieser vorbereitenden Tätigkeit nahm Otloh nochmals und nach etwas veränderten Gesichtspunkten eine Auswahl der Briefe vor, die er nun in leidlich gut geordneter zeitlicher Aufeinanderfolge in seine Darstellung einrückte. So entstanden die zwei Bücher seiner urkundlich belegten Bonifaziusbiographie, wobei besonders im zweiten Teil der verbindende Text gegenüber den Urkundenreihen fast ganz zurücktrat.

Ottloh hatte, ehe er nach Fulda kam, in Regensburg einen harten Strauß mit dem Bischof ausgefochten, und er geriet in Fulda in ähnliche Kampfesstimmung hinein, in die Austragung des Zehntstreits zwischen Fulda und Mainz. Eigener Ärger und der Eifer der Erkenntlichkeit für die in Fulda genossene Gastfreundschaft mögen zu den höchst temperamentvollen Ausfällen

zusammengewirkt haben, die er gegen die Vergewaltigungspolitik der Bischöfe gegenüber den Klöstern in der Einleitung wie auch später (I. 37) niederlegte und in denen er brauchbare Stimmungsbilder für die eigene Zeit entrollte.

Für den Quellenforscher ist es von Reiz zu verfolgen, wie Otloh zumal mit dem alten Wilibald verfuhr, wie er änderte, ausließ, einfügte und neue Schlaglichter aufsetzte. Diese Erkenntnis hat Levisons kritische Ausgabe erstmalig ermöglicht und zugleich durchgeführt. Für die Übersetzung kommt dies außer Betracht. Für sie habe ich daher nur die Einleitung und einzelne Kapitel von selbständigem Erkenntniswert ausgewählt. Eine vollständige und bis auf einige Mißverständnisse gute Übersetzung gibt auch hier Külb 2, 337—395.

III. Rudolfs von Fulda Leben der heiligen Leoba.

Der Mönch Rudolf war im 9. Jahrhundert die Leuchte der Fuldaer Klosterschule, an deren Spitze er sogleich nach dem Aufstieg seines berühmten Lehrers Hraban zur Abtwürde (822) getreten zu sein scheint. An Vielseitigkeit tat es ihm selten einer gleich: der unermüdliche, erfolgreiche und gefeierte Lehrer war auch Dichter, Künstler, fleißiger Verfasser von Heiligenleben, deren reifste Leistung, die „Übertragung des h. Alexander" er zu einer gehaltvollen Geschichte des Sachsenvolkes ausweitete, Urkundenschreiber und, wie uns seit kurzem Stengel belehrte, auch Urkundenfälscher — gerade bei geistig hochstehenden und vielseitigen mittelalterlichen Menschen, wie etwa bei Benno von Osnabrück, keine ganz vereinzelte Verbindung —, zwischendurch auch Politiker und vor allem der führende Geschichtschreiber des ostfränkischen Reichs, ein Mann, den der Nachruf in den durch sein Hinscheiden zunächst verwaisten Fuldaer Annalen z. J. 865 pries als „fast in allen Landen Germaniens ausgezeichneten Lehrer,

berühmten Geschichtsschreiber und Dichter und in allen Künsten vollendeten Meister" [1]).

Das „Leben Liobas" zählt nicht gerade zu den Glanzleistungen des Fuldaer Meisters; dazu reichte die Tragfähigkeit des Stoffes nicht aus. Aber es ist die gewandte und anschauliche Schilderung vom Lebensgang einer Persönlichkeit, welche die Vorzüge gründlicher und vielseitiger Bildung, tiefer Gläubigkeit und seltener Entsagungskraft mit mancher angelsächsischen Genossin der Zeit teilte, sie alle aber durch den Zauber bestechender Liebenswürdigkeit überragte. Mütterlicherseits eine Verwandte des h. Bonifazius, wird Leobgytha oder Lioba etwa um die Mitte der dreißiger Jahre des 8. Jahrhunderts durch den Missionar für die Zuwanderung nach dem Frankenreich gewonnen. Als erste Äbtissin des Klosters Tauberbischofsheim wirkte sie fortan durch nahe ein halbes Jahrhundert als Meisterin des Unterrichts und durch das spornende Beispiel der eigenen Lebensführung. Im Hintergrund der Idylle ihres Lebensganges ragt die mächtige Persönlichkeit des Bonifazius, die sich hier ebenfalls von ihrer menschlich schönsten Seite, der der treuesten Liebe und Anhänglichkeit zu den angelsächsischen Landsleuten, bewährt. Willkommen sind auch die Nachrichten über Beziehungen Liobas zu Karl d. Gr. und seinem Hof, besonders zur Königin Hildegard.

Rudolf hat das Leben Liobas im Auftrag seines Abtes Hraban und auf Grund von Aufzeichnungen bearbeitet, die ein

---

[1]) Die Persönlichkeit Rudolfs von Fulda hat in vortrefflicher Weise und alle Vorgänger weit überholend E. Stengel herausgearbeitet (Fuldensia, Arch. f. Urkundenforschung 5, 43—54). Mit ihm halte ich den Versuch von S. Hellmann (N. Arch. 33, 697—738), Rudolf von Fulda die Verfasserschaft an dem Hauptteil der Fuldaer Annalen abzusprechen, nicht für geglückt. Der weitere Teil der Abhandlung Stengels belastet Rudolf als den Verfälscher des berühmten Zacharias-Privilegs und als den Fälscher der Pippin-Urkunde für Fulda, und wie ich glaube mit Recht, wenn ich auch in der Absteckung eines noch weiteren Ausmaßes von Fälschungen Rudolfs mit Stengel nicht ganz einer Meinung bin.

Priester und Mönch Mago hinterlassen hatte, der zur Zeit der Abfassung schon seit 5 Jahren tot war. Da die Fuldaer Totenannalen den Tod Magos, z. J. 831 melden, fällt Rudolfs Arbeit ins J. 836.

Die Übersetzung der wesentlichen Teile dieser Biographie, die W. Arndt in der 1. und 2. Auflage dieses Werkes gab, ist mit gewissen Änderungen und Besserungen unten wiederholt.

IV. Eigils Leben des Abtes Sturmi von Fulda.

In dem Kloster Fulda, der Gruftstätte des Bonifazius und der Lioba, hatte die gedeihliche Entwicklung, die unter dem ersten Abt Sturmi (744—779) verheißungsvoll eingesetzt hatte, nicht in gerader Linie vorgehalten. Als auf den baulustigen Abt Baugulf (779—802) der bauwütige Abt Ratgar gefolgt war und die Mönche durch übermäßig harte Frohnarbeiten, aber auch durch Art und Auftreten schwer bedrückte, kam es zu heftigem Streit, in dessen Verlauf die Mönche i. J. 812 in einer „Bittschrift" die Hilfe Karls d. Gr. wider den harten Abt anriefen. Aber erst ein zweiter Ansturm in den ersten Jahren Ludwigs d. Fr., hatte den Erfolg, daß Ratgar i. J. 817 abgesetzt wurde.

Die Verhältnisse im Bonifaziuskloster waren aber infolge dieser Vorgänge derart aus den Fugen geraten, daß sie zunächst über Jahr und Tag durch einen kaiserlichen Kommissar eingerenkt werden mußten, ehe im Jahre 818 Eigil zum Abt gewählt werden konnte, der diese Würde bis 822 rühmlich bekleidete und in Hrabanus Maurus einen Nachfolger fand, der Fulda auf die Höhe des Ansehens brachte.

Eigil hatte schon unter Abt Sturmi über 20 Jahre im Kloster Fulda gelebt, in das er, der Sprößling eines bayerischen Adesgeschlechtes, schon als kleiner Knabe gebracht worden war.

Auch persönlich hat er seinem Landsmann Sturmi, mit dem ihm sogar verwandtschaftliche Bande knüpften, nahe gestanden. Nach dieser Richtung war er daher durchaus berufen, das Leben Sturmis aufzuzeichnen. Er hat dies allerdings erst in beträchtlichem zeitlichen Abstand nach Sturmis Tod (779) getan. Wenn Eigil im 21. Kapitel das Verdienst Sturmis um Bau und Ausschmückung der damaligen Klosterkirche rühmte, so setzt dies voraus, daß sie mittlerweile einem Neubau Platz gemacht hatte. Das war tatsächlich 791 der Fall, in welchem Jahr der Grund zur neuen Kirche gelegt wurde, deren Weihe man 819 festlich beging. Andererseits bezeichnet er Karl d. Gr. als einen noch Lebenden, für dessen Wohlergehen die Fuldaer Mönche unablässig beten (Schluß des Kap. 22). Innerhalb dieser immerhin ziemlich weiten Grenzen von 791—814 ist das „Leben Sturmis" aufgezeichnet, als dessen Verfasser sich Eigil in dem Widmungsschreiben an die Nonne Angiltrud, die Anregerin des Werkes, ausdrücklich bekennt. Trotzdem ist in jüngster Zeit der dreiste Versuch gemacht worden, nicht nur Eigils Urheberschaft zu leugnen, sondern das „Leben Sturmis" als ein Machwerk des 11. Jahrhunderts zu verdächtigen, das erst in Otloh seinen ersten Benutzer gefunden habe und vielleicht erst von ihm verfaßt sei [1]). Ich habe diesen Versuch, der in sträflicher Unkenntnis nicht etwa nur an einer einzigen Stelle, sondern an einer kleinen Literatur vorbeiging, in meinen „Bonifaziusfragen" zurückgewiesen [2]) und dies zum Anlaß genommen, den Zeugniswert des „Lebens Sturmis" nachzuprüfen.

Eigil wird uns in seiner eigenen Biographie, die nach seinem Tod der Fuldaer Mönch Candidus oder Brun schrieb, ausdrücklich als der Biograph Sturmis bezeugt, in der gleichen

[1]) F. J. Bendel, Studien zur ältesten Geschichte der Abtei Fulda. Historisches Jahrbuch 38, 758—772. — [2]) Abhandlungen der Berliner Akademie d. Wissensch 1919 Nr. 2 S. 27—40.

Quelle ist sein Werk erstmalig auch schon benutzt; weitere Spuren der Benutzung lassen sich bei Rudolf von Fulda und im Fuldaer Abtkatalog durch das 9. und 10. Jahrhundert verfolgen. Candidus-Brun berichtet uns auch Näheres über den Zweck des Werkes: es sollte jährlich am Gedächtnistag Sturmis den Mönchen vorgelesen werden, sollte also eine Erbauungsschrift sein, gleich der erdrückenden Zahl mittelalterlicher Heiligenleben. Sein Erkenntniswert hat aber auch darunter lange nicht in dem Maße gelitten wie bei so vielen Erzeugnissen dieser Gruppe. Es fehlt nicht an erfundenen salbungsvollen Reden und an frommen Sprüchen, aber Eigil hält sich frei von der Aufnahme von Wundergeschichten, bleibt in seiner Erzählung auf dem Boden der geschichtlichen Tatsachen und hat uns dadurch im Rahmen der hagiographischen Literatur ein auch als Geschichtsquelle ungewöhnlich wertvolles Werk beschert. Sturmi wurde von Bonifazius während des ersten längeren Wirkens in Bayern etwa im Jahre 734 als Schüler gewonnen und zur Unterweisung und Ausbildung in das kurz zuvor gegründete Kloster Fritzlar gebracht. Bei der Neuordnung, die hier durch das Ableben des Abtes Wigbert nötig geworden war, wurde er 737 von Bonifazius zum Küchenmeister bestellt (Bonifaziusbrief Nr. 40 S. 65), bald nach der Rückkehr des Bonifazius aus Rom (738) zum Priester geweiht. Das dreijährige Wirken Sturmis in der Seelsorge füllt die Jahre 739—742 und deckt sich in seinen Anfängen mit dem Bemühen des Bonifazius, eine großzügige Missionstätigkeit bei den Sachsen in die Wege zu leiten. In das Jahr 742—743 fallen das Anachoretentum in Hersfeld und die von Bonifatius angeordneten wiederholten Versuche, eine für eine mönchische Siedlung besser geeignete Stätte ausfindig zu machen, die in der Gründung des Klosters Fulda, März 744, ihren Abschluß erhalten. Die Zeitfolge ist demnach in schönster Ordnung, und die lebendige Schilderung des Pfadfindertums in der Wildnis des endlos sich dehnenden Buchenwaldes bietet uns ein Kulturbild von Zeit und Gegend, das wir gar nicht missen könnten und von dem wir kaum eine Einzelheit preiszugeben brauchen. Für die Kenntnis der ersten Ausstattung Fuldas ersetzt uns Eigils Bericht wenigstens teilweise den Verlust der Urkunde des Majordomus Karlmann. So sehr dann Eigil bei der Schilderung der letzten Friesenfahrt des Bonifazius von Wilibald abhängig ist, so wichtig sind uns doch Einzelheiten, die er selbständig beizubringen weiß.

In jähem Umschlag zu scharfer Tonart schildert uns dann Eigil die Gegnerschaft Luls gegen Sturmi, die schon in einem ersten Zusammenprall an der Bahre des Heiligen wetterleuchtet, die sich dann, angeblich aus Scheelsucht wegen der Missionserfolge Sturmis, in Umtrieben übelster Art gegen Sturmi fortsetzt und zu nicht mehr überbrückter vieljähriger Feindschaft der beiden Männer festwächst. Erst auf dem Sterbelager entringt sich der Vergebungsspruch den Lippen Sturmis. In diesem Bilde persönlichen Streites hat uns Eigil tatsächlich viel Höheres überliefert: den ersten und für weite Zeiten vorbildlichen Machtkampf eines von der bischöflichen Gewalt durch päpstliche Bevorrechtung gelösten Klosters gegen die Machtansprüche eines hochstrebenden Bischofs. Wenn wir Wilibald glauben dürften, dann hätte Bonifazius selbst den Grund zum Zwiespalt der beiden gelegt, indem er einerseits durch Erwirkung des päpstlichen Privilegs die Rechte des Bischofs gegenüber dem exemten Kloster Fulda auf die Vornahme gewisser kirchlicher Handlungen beschränkte, andererseits aber in den Abschiedsworten an Lul bei dem Scheiden von Mainz diesem ausdrücklich die Sorge um die Vollendung der Kirche und wohl überhaupt der Klosterbauten in Fulda übertrug (s. unten S. 43) und damit von selbst die nächste Reibungsfläche schuf. Aber wir dürfen nicht vergessen, daß Wilibalds Biographie in der Zeit des Zwistes entstanden

ist und vielleicht unter Luls Druck Mainzer Tendenz in ihre Erzählung einfließen ließ. Die Erzählung vom letzten bedeutsamen Walten Sturmis, seinem Anteil an der Bekehrung der Sachsen, baut sich dann wieder auf großem und im ganzen richtig erfaßtem geschichtlichem Hintergrund auf, der blutigsten Kriegstat, aber auch dem größten Einigungswerk Karls des Großen.

Mag auch Eigils Schrift durch den erbaulichen Zweck, durch trügerisches Beiwerk, Übermalungen und feindliche Ausfälle gegen Lul in ihrer vollen Zuverlässigkeit beeinträchtigt sein, so kann ich doch das Gesamturteil nicht besser als in dem Satz zusammenfassen, mit der ich meine „Bonifaziusfragen" schloß: „Wir könnten uns glücklich schätzen, wenn in mittelalterlichen Heiligenleben Dichtung und Wahrheit immer in so guter Mischung uns vorgesetzt würden wie in Eigils Leben Sturmis".

Die handschriftliche Überlieferung der Biographie ist dürftig. Pertz hat sie im 2. B. der Scriptores der Monumenta Germaniae aus einer Würzburger Handschrift vom Jahre 1417 und daneben nach einer obendrein ganz ungenügend verwerteten Erlanger Handschrift des 13. Jahrhunderts herausgegeben. Erst E. Stengel hat das Überlieferungsverhältnis klar erkannt[1]). Danach ist uns das Leben Sturmis in zwei Fassungen überliefert, der ursprünglichen, die allein in der Würzburger Handschrift vorliegt, und einer späteren in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts durch Rudolf von Fulda unternommenen Überarbeitung, die uns in der Erlanger und in einer später aufgetauchten Bamberger Handschrift des 15. Jahrhunderts erhalten ist. Auf Grund dieser Erkenntnis einen neuen, und zwar den ersten kritischen Text herzustellen, wird erst die Aufgabe einer hoffentlich nahen Zukunft sein. Die Übersetzung mußte sich wie bei den früheren Auflagen noch an die alte Ausgabe von G. H. Pertz halten, die

[1]) E. Stengel, Fuldensia, Archiv f. Urkundenforschung 5, 141—147 in einem eigenen Exkurs: Rudolf von Fulda und die Vita Sturmi.

insofern ihre Deckung findet, als sie ja die Würzburger Handschrift zugrunde legte. Die Übersetzung, die W. Arndt in der 1. und 2. Auflage geboten hatte, habe ich vielfach verändert und nachgebessert, die Anmerkungen zum größten Teil ganz neu beigesteuert.

Berlin, im Oktober 1919.

Michael Tangl.

Wilibalds Leben des heiligen Bonifazius.

Den heiligen und in Christo sehr teuren Herren und Genossen in der Bischofswürde[1]) Lul und Megingoz entbietet Wilibald, ein nur unwürdiger Priester im Herrn, seinen Gruß. — Eurem Befehl und Wunsch, fromme Väter, habe ich, nicht im Vertrauen auf eigene Schulweisheit, sondern im schuldigen Gehorsam gegen Eure Heiligkeit gern gehorcht und das schwere, meinen schwachen Kräften von Euch auferlegte Werk begonnen und bis an das Ende und zur Vollendung geführt. Doch beschwöre ich Euch, wenn Euch dünkt, daß etwas gegen euren Wunsch und Willen geraten sei, mein schwaches Unvermögen und der gestellten Aufgabe Gewicht billig zu erwägen, zumal auf meiner Seite ausschließlich die Ehrfurcht vor Euch mich geleitet hat, daß ich, Eurem erhabenen Befehl gehorchend, die Arbeit nicht ablehnte. Wenn ich aber ein würdiges und der Mitwelt nützliches Werk geschaffen, so ist dies in gleicher Weise der göttlichen Gnade und Eurem Wunsch und Befehl zu verdanken, da ja bisweilen des Fordernden frommer Wille sowohl die Hand des Kelternden[2]) nachahmt, als auch durch die Kraft seines Druckes des erwünschten Wissens Süße, wenn auch nur zum kleinsten Teile, hervorbringt und den Hungernden durch Mitteilung desselben erquickt. Es beschloß nämlich Eure Heiligkeit, den Unweisen den Weisen, den wenig

---

[1]) Vgl. über diese Bezeichnung die Einleitung S. VII—IX. — [2]) Diese von Simson und W. Arndt angenommene übertragene Bedeutung dürfte Wilibald in das Wort emunctor in der Tat hineingelegt haben, zumal da er das Bild im nächsten Satz mit torcular = „Kelter, Presse" festhält. Der Versuch von Külb, in Anlehnnng an emunctorium = „Lichtputze" emunctor mit „Lichtputzer" zu übersetzen, wird durch Sinn und Zusammenhang des Satzes widerlegt.

Geschickten den Gelehrten gleichzustellen, ja vorzuziehen und mir, einem Unwissenden, aufzulegen, was Ihr ohne Anstrengung von Eurer Seite in klugen Worten hättet darstellen können. Doch bitte ich, daß den, welchen Euer Befehl wie eine Presse drückt, auch anhaltendes Flehen und Gebet durchquelle, daß den vom Nebel der Zaghaftigkeit umdunkelten Geist auch das Bemühen Eurer freiwilligen Liebe aus dem Schlaf erwecke, damit er zu dem, was er von Euch gezwungen unternommen, durch die lebendige Erzählung gestählter werde.

Ihr habt mich angetrieben, daß ich, nach dem Muster derer, deren keuschen Lebenswandel und Sittenreinheit hochheilige Väter in zierlichen Worten und Wendungen niedergeschrieben und so uns aufbewahrt haben, und zwar auf Bitten frommer und gläubiger Männer, zu denen nach Tusciens Landen oder Galliens Gebieten, nach Germaniens Zugängen oder Brittaniens Marken des heiligen Märtyrers Bonifazius Ruf und seiner Wunder strahlender Glanz drang, seines Lebens Anfang, Verlauf und Ende, sowie ich es aus dem Munde seiner Schüler, die lange bei ihm geweilt, und nach Eurem Bericht erkannt, niederschriebe. Und wie, nachdem der Schuldbrief der ersten Sünde vernichtet war und des wahren Lichtes Strahlen zu leuchten angefangen hatten, von Ägesippus, der unter Anacletus nach Rom gekommen sein soll, [1]) erzählt wird, daß er fünf Bücher Kirchengeschichte zum Nutzen der Leser verfaßt; wie dann Eusebius aus Cäsarea, der bekannteste unter den Geschichtschreibern, mit seinem Gehilfen, dem Märtyrer Pamphilus, die Geschichte seiner eigenen und der vergangenen Zeit in wunderbarer Kunst der Darstellung verfaßt und sie in unzähligen Bänden herausgegeben; wie dann endlich seligen Angedenkens Gregorius, der große Gelehrte und Inhaber

[1]) Hegesippus kam unter dem römischen Bischof Anicetus (155?—166?) nach Rom. Wilibald hat die Stelle dem Werk des Hieronymus de viris illustribus c. 22 entlehnt.

der glorreichen Höhe des apostolischen Stuhles, indem er, der heiligen Bekenner Leben beschreibend und darin seine wohl beherrschte Dialektik beweisend, in logischem Scharfsinn die vier Bücher verfaßte, [1]) ein Werk, das noch bis zum heutigen Tage, den Kirchenbibliotheken eingereiht, mühsam gewonnener Weisheit Ruhm den Nachkommen darbietet, so befehlt ihr mir, des seligen Mannes Leben und seine hervorleuchtenden Tugenden, seine tiefe Frömmigkeit und die Kraft seiner Entsagung den gegenwärtigen und den kommenden Zeiten vorzuführen. Aber obschon ich, um eines solchen Lebens Verlauf zu beschreiben, wie ich wohl weiß, ein allzu geringer und unbedeutender Schriftsteller bin, so werde ich doch, da Eures Wohlwollens Wille es verlangt, mit Eurer Beihilfe an das von Euch mir übertragene Werk herangehen, nicht mich auf eigene Vollkommenheit dreist stützend, sondern auf die Beistimmung der gläubigen Männer vertrauend, nicht durch meinen schwachen Griffel eigenen Lobes Verherrlichung erstrebend, sondern um durch die Erzählung eines so hohen Lebens den Lesern ein nützliches Beispiel der Nacheiferung vorzuführen, da durch diese Vorbilder jeder belehrt und zur höchsten Vollendung durch die Vervollkommnung seiner selbst geführt wird.

Es beginnt das Buch vom heiligen Bonifazius.

Kapitel 1.

Wie er in seiner Kindheit Gott zu dienen begann.

Wir wollen also versuchen, das herrliche und in Wahrheit selige Leben des heiligen hohen Priesters Bonifazius sowie sein durch Nachahmung der Heiligen hochgeweihtes Wesen, obschon

[1]) Gemeint sind die 4 Bücher Dialogi Gregors I. (590—604).

durch das Dunkel der Erkenntnis behindert, in den dünnen Grundfaden dieses Werkleins einzuflechten und mit der einfachen Decke der Erzählung, wie wir sie aus den Berichten frommer Männer vernommen haben, die als Zeugen seines täglichen Umgangs und seines frommen Wandels das, was sie gehört und gesehen, der Nachwelt zum Vorbild überlieferten, in der Sammlung der spärlichen Mitteilungen zu einem Gewebe zu knoten und die Heiligkeit seiner Gottesgefolgschaft vom Anfang bis zum Ausgang mit der größten uns möglichen Genauigkeit zu enthüllen.

Nachdem er also im frühesten Kindesalter,[1] wie es zu geschehen pflegt, mit großer mütterlicher Sorge und Mühe entwöhnt und aufgezogen war, wurde er vom Vater in großem Wohlgefallen vor den anderen Söhnen ungemein bevorzugt. Weil er jedoch bereits von allem Vergänglichen seinen Geist abgewandt und mehr über Himmlisches als über Gegenwärtiges nachzudenken begonnen hatte, bemühte er sich, als er ungefähr vier oder fünf Jahre alt war, sich dem Dienste Gottes zu weihen und in starkem Geistesstreben angelegentlich nach dem Klosterleben zu trachten und dieses täglich mit allen Kräften seines Herzens zu erstreben. Als aber einst, wie es in jenen Gegenden Sitte ist, einige Presbyter oder Kleriker der Predigt wegen die dortigen Laien und Volksgenossen besuchten und zum Hofe und Hause des vorgenannten Familienvaters gekommen waren, begann er sofort, wie es sein noch schwaches kindliches Vermögen gestattete, mit ihnen sich über himmlische Dinge zu unterreden und sich nach dem zu erkundigen, was ihm und seiner Schwachheit in Zukunft nützen könne.

Nachdem er so lange in anhaltendem Geistessinnen über

[1]) Das Geburtsjahr des Bonifazius ist uns nicht überliefert, dürfte aber gegen 675 fallen (Hauck, Kirch. Gesch. Deutschlands 1, 3.—4. Aufl., 449 A. 3). Edle Abkunft, die nach Verwandtschaft und Beziehungen zu Angehörigen des angelsächsischen Adels nicht zweifelhaft sein kann, wird durch das Fuldaer Martyrolog um d. J. 900 und die etwa gleichzeitige dritte Biographie ausdrücklich berichtet.

die himmlischen Dinge nachgedacht und sich ganz in die Zukunft versenkt und nach oben gerichtet hatte, eröffnete er auch endlich dem Vater seine Herzensgedanken und bat ihn seinen Wunsch zu unterstützen. Der Vater aber, heftig durch das Gehörte verblüfft, schalt ihn tüchtig aus und verbot ihm teils durch Drohungen ihn zu verlassen, teils versuchte er ihm durch Schmeichelworte Lust zu den weltlichen Geschäften einzuflößen, um ihn durch die Schätze vergänglicher weltlicher Herrlichkeit zu fesseln und ihn nach seinem dermaleinstigen Tode als den Bewahrer seiner irdischen Besitzungen und sogar als deren Erben zurückzulassen. Durch viele Worte und trügerische List menschlicher Schlauheit versuchte er, den zarten Geist von der Vollendung des unternommenen Vorhabens abzuwenden; zuträglicher sei seiner Jugend ein tätiges Leben als das beschauliche des Mönchsdienstes, setzte er ihm in vielfachen Schmeichelreden auseinander, in der Absicht, ihn von der versuchten Ausführung seines Vorhabens abzuhalten und ihn zum Genuß des weichen weltlichen Wohllebens anzuregen. Jedoch der schon als Kind von Gott erfüllte Mann raffte sich, je mehr Hindernisse ihm vom Vater in den Weg gelegt wurden, zu um so höherer Tapferkeit des Geistes auf und strebte eifrig, sich den himmlischen Schatz zu erwerben und sich dem Studium der heiligen Wissenschaften mit Eifer zu widmen. Da geschah es auf sonderbare Weise — wie ja immer das göttliche Erbarmen zu handeln pflegt — daß Gottes Fürsorge seinem jugendlichen Streiter Trost im begonneneu Werke und Stärkung seines angstvollen Wunsches schenkte, so wie auch den widerstrebenden Geist seines Vaters plötzlich änderte, da zu derselben Zeit den Vater eine heftige Krankheit ergriff und einem schnellen Tode entgegenzuführen schien, und der fromme Wunsch des Knaben, der lange Zeit hindurch behindert war, nun schnell wuchs und durch des Herrn Beistand in seinem Wachstum erfüllt und vollendet wurde.

Nachdem also nach dem wunderbaren Willen und der Schickung Gottes den irdischen Vater des heiligen Mannes eine gewaltige Krankheit erfaßt hatte, legte dieser bald die frühere Hartnäckigkeit seines Sinnes ab und schickte den Knaben nach einer Beratung mit den Verwandten freiwillig, obschon vom Herrn gezüchtigt, nach dem Kloster, das mit seinem alten Namen Adescancastre [1]) heißt, und beauftragte treue Boten, ihn dem gläubigen Manne Wulfhard, dem damaligen Abte dieses Klosters, zu übergeben. Diesen sprach dann der in noch so zartem Alter stehende Knabe im Beisein seiner Freunde auf wohlgesetzte Weise an und teilte ihm in geziemender Bitte, wie es ihm vorher von seinen Eltern gelehrt war, seinen langgehegten Wunsch mit, sich den Vorschriften der Klosterregel zu unterwerfen. Der Vater des Klosters aber gewährte ihm sofort, nachdem er sich mit den Brüdern beraten und den Vorschriften des klösterlichen Lebens gemäß ihr Gutheißen empfangen, Beistimmung und Vollführung; und so gewann der nun eines irdischen Vaters beraubte Mann Gottes zum Adoptivvater den, der uns erlöst hat, und indem er dem irdischen Gewinn dieser Welt entsagte, strebte er darnach, sich den Schatz der ewigen Erbschaft zu erwerben, um nach dem untrüglichen Worte der Wahrheit [2]), indem er Vater und Mutter, Äcker und anderes, was von dieser Welt ist, verließ, es hundertfältig wieder zu gewinnen und das ewige Leben zu ererben.

Kapitel 2.

Wie er von Anfang an die bösen Triebe der Jugend brach und allem Guten anhing.

Nachdem wir nun die Einleitung unserer Darstellung, worin wir kurz vorgeführt haben, wie er sich schon zu Beginn seiner

[1]) Heute Exeter. — [2]) Matth. 19, 29.

Lehrzeit der Heiligkeit befließ, wenn auch nur in knappen Zügen erledigt und den Grund zu unserem Gebäude gelegt haben, wollen wir den erhabenen Bau allmählich höher und höher bis zum Gipfel emporführen. Als mit den Jahren eine wunderbare Kraft des Wissens in ihm erstarkt, die sieben Jahre der Kindheit verstrichen waren und des Knabenalters Zier ihn schmückte, da wurde er, von der himmlischen Gnade beseelt, reich an großer und unaussprechlicher Geistesgröße, wie die weitere Darstellung des Werkes dies noch belegen wird, und gemäß dem Vorbild früherer Heiliger und getreu den Vorschriften der ehrwürdigen Väter durch vielfache keusche Tugendhaftigkeit ausgezeichnet und geschmückt. Und so sehr entbrannte er vom himmlischen Geiste und so anhaltend unterzog er sich der Übung des Lesens, das mit jeglichem Zuwachs im Verlauf der Minuten, Stunden und Jahre auch der Beistand des himmlischen Beschützers und die Zunahme an göttlichen Gaben in ihm sich mehrten. Und je mehr er fortschritt in der Zucht geistlicher Unterweisung, desto mehr reizten ihn, wie glaubhafte Männer seiner Umgebung als wahr bezeugt haben, seine täglichen wissenschaftlichen Studien, die er Tag und Nacht betrieb, an, sich die ewige Seligkeit zu verschaffen, und schützten ihn wunderbar gegen die feindlichen Einflüsterungen und Nachstellungen des Teufels, die nur zu oft bei den Sterblichen die zarte Blüte der Jugend mit dem Dunste dichten schwarzen Nebels zu bedecken pflegen, so daß sie auch wegen seiner unaufhörlichen täglichen und eifrigen Sorge und seines anhaltenden Forschens in den heiligen Gesetzen in ihm die Anreizungen der Jugend und die Lust der fleischlichen Begierde mit Hilfe des Herrn Gottes im Keim erstickten. Daneben führten ihn seine Studien auch mehr und mehr zur allgemeinen weltlichen Bildung hin, die er in nicht allzulanger Zeit streng im Einklang mit den bestehenden kirchlichen Vorschriften sich aneignete, erweiterte und vollendete. So beobachtete

er, den hinfälligen Tand der Welt verachtend, schon in seiner Jugend die Vorschrift des Klosterlebens nach Brauch und Mönchsart unter der besonnenen Leitung des genannten Vaters viele Jahre hindurch, bis mit dem Aufhören der kindlichen Sorglosigkeit und beim Beginn des mannbaren Jünglingsalters in seinem Geist der durch den Mangel an Lehrern der Schrift veranlaßte Wunsch hoch entbrannte, benachbarte Klöster mit der Einwilligung und dem Rat seiner getreuen Mitbrüder und des Klostervaters zu besuchen.

Und als er in Herz und Geist mit anhaltendem inbrünstigem Gebete den Allmächtigen um seinen Beistand angefleht hatte, kam er endlich, wie ihm dies die himmlische göttliche Gnade eingegeben, zu dem Kloster, das noch bis heute Nhutscelle [1]) genannt wird, und wählte sich, von Liebe zu den geistlichen Wissenschaften angetrieben, zum Lehrer den Abt Wynberćht seligen Angedenkens, der damals das genannte Kloster nach den Vorschriften der Ordensregel verehrungswürdig leitete, und die Brüder, die dort mit ihm dem Herrn lebten, zu Genossen. So mit der Gemeinde der Diener Gottes verbunden, betätigte er seinen gottergebenen Dienst, sein anhaltendes arbeitsvolles Wachen und seinen Fleiß im Lesen des göttlichen Wortes in so gewaltig eindringender Forschung, daß er endlich in hoher geistiger Bildung glänzte: im Redefluß der grammatischen Kunst, in der Fertigkeit markige Verse und Reime zu bauen [2]), in der einfachen geschichtlichen Erklärung und der dreifältigen Art der geistlichen Auslegung wie durch die Gewandtheit in der Schriftstellerei, so daß er zuletzt auch für andere ein Führer in der Überlieferung der Väter und ein Meister des Unterrichts wurde, er, der es nicht verschmäht hatte, vorher ein Schüler auch von Untergebenen zu sein; denn so ist nun einmal der Brauch des gottgeweihten

[1]) Heute Nursling zwischen Winchester und Southampton. — [2]) Siehe die Zusammenstellung seiner Verse M. G. Poetae latini 1, 1 ff.

Lebens, daß der sich scheut über seine Mitbrüder zu herrschen, der sich nicht zuvor dazu verstanden hat, anderen untertan zu sein, da ja niemand seine Untergebenen anleiten kann, den richtigen Gehorsam zu üben, wenn er ihn nicht selbst seinen nach höherer Anordnung ihm Vorgesetzten recht erwiesen hat. Diesen Gehorsam bezeigte er allen, die mit ihm gemeinsam lebten, namentlich dem Abte, dem er nach den Vorschriften der Regel in mönchischer Demut untertan war, so daß er bei der täglichen Handarbeit und in der regelrechten Erfüllung seiner Pflichten unentwegt nach den Vorschriften und bewährten Satzungen des seligen Vaters Benedict beharrte. Allen erwies er sich in Wort und Wandel, Glauben und Reinheit als eines guten Lebens Vorbild, so daß Alle an seinen Früchten und er selbst wieder an dem ewigen Lohne Aller Anteil hatte. Gott aber, der allein das Verborgene kennt und der in die Tiefen seines Innern geschaut, erkannte auch die hohe Demut und Liebe, durch die er sich alle seine Genossen in eifrigem Mühen verbunden hielt, so daß er von ihnen zugleich gefürchtet und geliebt wurde, und sie ihm, den sie in göttlicher Liebe zum Genossen hatten, nach der apostolischen Mahnung [1]) in wechselseitiger Ehrerbietung wie einem Vater zuvorkamen. Ja so sehr nahm in ihm die Leutseligkeit gegen die Brüder und die Fülle himmlischer Gelehrsamkeit zu, daß der Ruf seiner heiligen Mahnungen wuchs und sein Name bei vielen sowohl in den Klöstern der Männer als in denen der Jungfrauen Christi ungemein bekannt wurde. Gar viele von den Männern strömten im Vertrauen auf ihre männliche Stärke und angespornt von dem Drange nach Schriftgelehrheit ihm zu und tranken aus dem heilsamen Born des Wissens, indem sie die zahlreichen Bücher der Schrift eingehend durchnahmen. Die Angehörigen des schwächeren Geschlechtes aber, denen ein längeres

[1]) Röm. 12, 10.

Auswandern aus ihrem Kloster nicht gewährt wurde, ließen sich, getrieben vom Geiste göttlicher Liebe, den mit so hoher Weisheit erfüllten Mann kommen, hingen, Schrift um Schrift durchlaufend, beständig himmlischen Forschungen nach und erwogen emsig die Geheimnisse der Sakramente und der Mysterien Verborgenheit. Ihn erhöhte die göttliche Gnade, so daß er nach Vorbild und Spruch des berühmten Predigers und Lehrers der Völker festhielt an der Richtschnur der heilsamen Worte [1]) in Liebe und Treue zu Jesu und emsig beflissen war, sich Gott zu erzeigen als einen bewährten und unbeirrbaren Arbeiter, der da recht treibt das Wort der Wahrheit.

Kapitel 3.

Wie er das Wort der Lehre allen darreichte, diese selbst aber nicht nach eigenem Gutdünken vor der feststehenden Altersfrist ergriff.

Unsere bisher auf die allgemeine Art seiner täglichen geistigen Betrachtungen und seine stete Enthaltsamkeit gerichtete Erzählung schwenkt nun ein wenig ab, damit wir dieses heiligen Mannes erhabene Werke auf ihren einzelnen Stufen bequemer und mit kurzen Worten verfolgen und so das Leben des verehrungswürdigen heiligen Bonifazius in allen Verhältnissen betrachten und in genauer Erwägung begleiten können, auf daß er uns in gleicher Weise ein Vorbild des ewigen Lebens und ein sichtbarer Wegweiser apostolischer Bildung werde; er, der, nach dem Beispiel der Heiligen, den beschwerlichen Weg himmlischer Einsicht glücklich erklimmend und sich den Völkern als Bahnbrecher und Führer darbietend, durch die Pforte zu unserm Herrn Gott, durch die die Gerechten treten werden, gedrungen ist und sie uns eröffnet hat; der von seiner Kindheit an bis zum hinfälligen

[1]) 2 Tim. 1, 13; 2, 15.

Greisenalter der Weisheit früherer Väter herrlich nachgeeifert hat, da er der Propheten und der Apostel Worte, die durch den Griffel der Weisheit aufgezeichnet, so wie das ruhmvolle Leiden der Märtyrer, wie es in den Schriften dargestellt ist, namentlich aber die evangelische Überlieferung unseres Herrn Gottes täglich dem Gedächtnis eingeprägt, und nach des Apostel Wort [1]) bei Mahl und Trunk und sonstigem Tun immer Lob und Preis und das Vollmaß demütigen Jubels Gott mit Herz und Mund darbrachte, jenen Spruch des Psalmisten [2]) befolgend: „Ich will den Herrn loben allezeit, sein Lob soll immerdar in meinem Munde sein.“ Denn er entbrannte von so großer Begierde nach den heiligen Schriften, daß er sich öfters mit aller Anstrengung auf die Nachahmung und das Hören derselben verlegte, und was zur Lehre der Völker geschrieben war, das setzte er selbst ihnen mit wunderbarer Beredsamkeit und durch Hinzufügung passender Gleichnisse in kräftiger Predigt auseinander. Dabei wohnte ihm solche feine Mäßigung inne, daß seinem harten Tadel nicht die Milde und seiner Milde nicht die Kraft der Ermahnung fehlte; denn wenn ihn auch kräftiger Eifer aufflammen ließ, so besänftigte doch wieder die Milde seiner Liebe. Deshalb wandte er auch gegen Reiche und Mächtige, wie gegen Freie und Knechte ein gleiches Maß von Zucht in der heiligen Ermahnung an, so daß er infolgedes weder die Reichen durch Schmeicheleien gewinnen wollte, noch die Knechte und Freien durch allzu große Strenge drückte, sondern nach dem Wort des Apostels [3]) Jedermann alles ward, auf daß er alle selig mache. Er riß aber nicht vor der Zeit nach eigenem Gutbefinden das Lehramt der himmlischen Weisheit an sich, noch erwarb er es sich durch eigene Keckheit und hielt das so Geraubte fest, sondern übernahm es, in heiliger Demut bereits fortgeschritten, im Alter von dreißig

[1]) 1 Cor. 10, 31. — [2]) Psalm 33, 2. — [3]) 1 Cor. 9, 22.

oder noch mehr Jahren, durch die Wahl seines Meisters und der Mitbrüder dazu erhoben, folgsam den Vorschriften der kanonischen Satzungen,[1]) und gelangte so, mit mannigfachen Gaben reich begnadet, zum Stande des Priesteramtes, so daß er dann sich den Werken des Almosengebens und des Erbarmens, so weit es ihm die Schranken der Regel und des Klosterlebens gestatteten, mit Willen und Werk ganz hingab, aber auch die nächtlichen Stunden der Vigilien zu jeder Zeit und zwar noch vor ihrem Beginn einhielt und sich eifrig in dem mühseligen Werk des Gebetes übte. Seine Geduld hat nie der Zorn übermannt, die Wut kam gegen seine Langmut nicht an, nie siegte die Begierde über seine Selbstbeherrschung, seine Enthaltsamkeit wurde nie durch Völlerei verletzt, sondern er unterwarf sich in dem Grade der Mäßigung des Fastens, daß er, weder Wein noch starkes Getränke[2]) trinkend, den Vätern des alten und des neuen Bundes nacheiferte, so daß er mit dem ausgezeichneten Lehrer der Heiden[3]) sagen konnte: „Ich züchtige meinen Leib und zähme ihn, daß ich nicht den andern predige und selbst verwerflich werde."

Kapitel 4.

Wie er von allen Großen nach Kent gesandt wurde und wie er später nach Friesland zog.

Nachdem wir oben die erhabene Tugendgröße dieses heiligen Mannes in kurzem dargelegt haben, glauben wir das Folgende keinesfalls stillschweigend übergehen zu dürfen, was wir durch den Bericht glaubhafter Männer gehört haben und was wir durch die schriftliche Aufzeichnung bekannt und offenkundig zu

[1]) Die von alters her das 30. Lebensjahr für die Erlangung der Priesterweihe vorschrieben. — [2]) Anspielung auf Luc. 1, 15. Gleiche Enthaltsamkeit rühmt Bonifazius mit denselben Worten viele Jahre später den ersten Mönchen seines Klosters Fulda nach; vgl. Bonifaziusbriefe Nr. 86, Gesch.-Schreiber d. deutsch. Vorzeit 92, 189. — [3]) 1 Cor. 9, 27.

machen uns angelegen sein lassen; nämlich mit welcher Ausdauer seiner Kräfte er beim begonnenen Guten verharrte und seine Seele in eifrigem Streben auch zu anderen Sachen anspornte.

Da er nun längere Zeit hindurch seinen Geist in Ausübung der oben erwähnten Tugenden zähmte nnd von Tag zu Tag sich in dem vorbesprochenen Stande des Priestertums zu erhabeneren Beweisen alles Guten erhob, da trat noch unter der Regierung des Königs der Westsachsen Ine[1]) durch den unerwarteten Ausbruch einer Empörung ein gefahrdrohender Zustand plötzlich ein, und sofort wurden die Knechte Gottes von den Häuptern der Kirchen unter dem Beirat des genannten Königs zu einem Konzil versammelt[2]). Als alle bald zusammengekommen waren, wurde 705 unter den Inhabern der verschiedenen priesterlichen und kirchlichen Grade die heilsame Frage weise aufgeworfen, was bei diesem frischen Zwist für Rat zu schaffen sei; und nachdem man einen besonnenen Entschluß gefaßt, hielten die Getreuen im Herrn es für angemessen, Gesandte zum Erzbischof der Stadt Cantuaria[3]) Namens Berechtwald zu senden, damit es nicht ihnen als Anmaßung und Unbesonnenheit ausgelegt würde, wenn sie etwas ohne den Rat des so hohen Bischofs unternähmen. Als nun alle Oberen und der ganze Klerus dieser klugen Übereinkunft beistimmten, wandte sich der König mit einer Anrede sofort an alle Knechte Christi, sie möchten angeben, wen man mit der Ausrichtung der erwähnten Botschaft beauftragen könne. Da riefen sofort der hohe Abt in Christo, der dem obengenannten Kloster[4]) vorstand, Namens Wynberht, und Wintra, der dem Kloster Tyssesburg[5]) vorgesetzt war, und Beorwald, der das Kloster, das mit seinem alten Namen Glestingaburg[6]) genannt wird, als ein Steuermann Gottes lenkte, so wie viele andere

[1]) 688—725. — [2]) Synode vom Oktober 705 zu Brentford a. d. Themse, westl. London. — [3]) Canterbury 692—731. — [4]) Nhutscelle vgl. oben S. 10. — [5]) Tisbury, in Wiltshire, westlich von Salisbury. — [6]) Glastonburg in Somerset.

oder noch mehr Jahren, durch die Wahl seines Meisters und der Mitbrüder dazu erhoben, folgsam den Vorschriften der kanonischen Satzungen,[1]) und gelangte so, mit mannigfachen Gaben reich begnadet, zum Stande des Priesteramtes, so daß er dann sich den Werken des Almosengebens und des Erbarmens, so weit es ihm die Schranken der Regel und des Klosterlebens gestatteten, mit Willen und Werk ganz hingab, aber auch die nächtlichen Stunden der Vigilien zu jeder Zeit und zwar noch vor ihrem Beginn einhielt und sich eifrig in dem mühseligen Werk des Gebetes übte. Seine Geduld hat nie der Zorn übermannt, die Wut kam gegen seine Langmut nicht an, nie siegte die Begierde über seine Selbstbeherrschung, seine Enthaltsamkeit wurde nie durch Völlerei verletzt, sondern er unterwarf sich in dem Grade der Mäßigung des Fastens, daß er, weder Wein noch starkes Getränke[2]) trinkend, den Vätern des alten und des neuen Bundes nacheiferte, so daß er mit dem ausgezeichneten Lehrer der Heiden[3]) sagen konnte: „Ich züchtige meinen Leib und zähme ihn, daß ich nicht den andern predige und selbst verwerflich werde."

Kapitel 4.

Wie er von allen Großen nach Kent gesandt wurde und wie er später nach Friesland zog.

Nachdem wir oben die erhabene Tugendgröße dieses heiligen Mannes in kurzem dargelegt haben, glauben wir das Folgende keinesfalls stillschweigend übergehen zu dürfen, was wir durch den Bericht glaubhafter Männer gehört haben und was wir durch die schriftliche Aufzeichnung bekannt und offenkundig zu

[1]) Die von alters her das 30. Lebensjahr für die Erlangung der Priesterweihe vorschrieben. — [2]) Anspielung auf Luc. 1, 15. Gleiche Enthaltsamkeit rühmt Bonifazius mit denselben Worten viele Jahre später den ersten Mönchen seines Klosters Fulda nach; vgl. Bonifaziusbriefe Nr. 86, Gesch.-Schreiber d. deutsch. Vorzeit 92, 189. — [3]) 1 Cor. 9, 27.

machen uns angelegen sein lassen; nämlich mit welcher Ausdauer seiner Kräfte er beim begonnenen Guten verharrte und seine Seele in eifrigem Streben auch zu anderen Sachen anspornte.

Da er nun längere Zeit hindurch seinen Geist in Ausübung der oben erwähnten Tugenden zähmte nnd von Tag zu Tag sich in dem vorbesprochenen Stande des Priestertums zu erhabeneren Beweisen alles Guten erhob, da trat noch unter der Regierung des Königs der Westsachsen Ine[1]) durch den unerwarteten Ausbruch einer Empörung ein gefahrdrohender Zustand plötzlich ein, und sofort wurden die Knechte Gottes von den Häuptern der Kirchen unter dem Beirat des genannten Königs zu einem Konzil versammelt[2]). Als alle bald zusammengekommen waren, wurde 705 unter den Inhabern der verschiedenen priesterlichen und kirchlichen Grade die heilsame Frage weise aufgeworfen, was bei diesem frischen Zwist für Rat zu schaffen sei; und nachdem man einen besonnenen Entschluß gefaßt, hielten die Getreuen im Herrn es für angemessen, Gesandte zum Erzbischof der Stadt Cantuaria[3]) Namens Berechtwald zu senden, damit es nicht ihnen als Anmaßung und Unbesonnenheit ausgelegt würde, wenn sie etwas ohne den Rat des so hohen Bischofs unternähmen. Als nun alle Oberen und der ganze Klerus dieser klugen Übereinkunft beistimmten, wandte sich der König mit einer Anrede sofort an alle Knechte Christi, sie möchten angeben, wen man mit der Ausrichtung der erwähnten Botschaft beauftragen könne. Da riefen sofort der hohe Abt in Christo, der dem obengenannten Kloster[4]) vorstand, Namens Wynberht, und Wintra, der dem Kloster Tyssesburg[5]) vorgesetzt war, und Beorwald, der das Kloster, das mit seinem alten Namen Glestingaburg[6]) genannt wird, als ein Steuermann Gottes lenkte, so wie viele andere

[1]) 688—725. — [2]) Synode vom Oktober 705 zu Brentford a. d. Themse, westl. London. — [3]) Canterbury 692—731. — [4]) Nhutscelle vgl. oben S. 10. — [5]) Tisbury, in Wiltshire, westlich von Salisbury. — [6]) Glastonburg in Somerset.

heilige Väter dieses Standes unsern heiligen Mann herbei und führten ihn vor den König, der ihm die Botschaft übertrug, ihren Inhalt mitteilte und ihn dann mit mehreren zugeordneten Genossen in Frieden entließ. Nachdem ihm diese Botschaft aufgetragen, kam er, den Anordnungen der Vorsteher gemäß, nach einer glücklichen Reise in Kent an und eröffnete dem mit der Infel des höchsten Priesters geschmückten Erzbischof wohlgeordnet und weise alles, womit ihn der König beauftragt hatte, kehrte dann mit einer gern ihm erteilten Antwort nach wenigen Tagen in die Heimat zurück, überbrachte den vom verehrungswürdigen Erzbischof empfangenen bereitwilligen Bescheid dem genannten König und den vorerwähnten mitversammelten Knechten Gottes und schuf dadurch allen große Freude. In der Folgezeit wurde durch das wunderbar gütige Walten Gottes sein Name so bekannt und so berühmt bei allen weltlichen Würdenträgern sowohl als auch bei den Inhabern der Kirchenämter, daß er von nun an immer mehr Boden gewann und überaus häufig ihren Synodalversammlungen beiwohnte.

Weil aber ein Gott geweihter Geist nicht durch der Menschen Gunst sich erhoben noch durch deren Lobsprüche getragen fühlt, so begann er anderem in großen Mühen und Sorgen eifrig nachzustreben, seiner Eltern und Verwandten Umgang zu vermeiden und sich mehr nach der Fremde als nach den Orten im Lande seiner Väter zu sehnen.

Als er nun in sich lange Zeit hindurch eifrig erwogen hatte, Vaterland und Eltern zu verlassen, vertraute er sich endlich dem vorerwähnten Vater seligen Angedenkens an, eröffnete ihm alle Geheimnisse seines Herzens, die bis dahin in seinem Innern verborgen gewesen waren, und versuchte mit inständiger Bitte den heiligen Mann zu bewegen, seiner Absicht beizustimmen. Dieser, anfangs von großem Staunen erfüllt und verblüfft, versagte dem Bittenden oder vielmehr Flehenden zunächst die Erlaubnis zur erbetenen Reise, um den Übereifer des gefaßten Vorsatzes sich setzen zu lassen. Zuletzt aber gewann des Bittenden Rede, da des allmächtigen Gottes Vorsorge ihm in steigendem Maße beistand, solche Macht, daß er die heißersehnte Reise mit den frommen Wünschen des Abts und seiner mit ihm unter klösterlicher Zucht lebenden Brüder unternahm und sie nach den Anordnungen des Herrn Gottes auch vollendete, ja daß sie ihm gern die Mittel, die zum täglichen Leben des Menschen notwendig sind, gewährten und in großer Herzensbewegnis und unter Tränenströmen für ihn zum Herrn ihre Gebete richteten.

Ausgerüstet mit geistlichem Rüstzeug und versehen mit weltlichem Notbedarf, um so der Hilfsmittel dieses und jenes andern Lebens nicht zu entbehren, reiste er dann mit zwei oder drei Brüdern, die er mitgenommen und deren körperlicher und geistiger Unterstützung er bedurfte, ab und kam, nachdem er unermeßliche Strecken Landes durchwandert, in der erfreulichen Begleitung der teuren Brüder nach einem Ort, wo Waren zum Verkauf zu Markte gebracht werden, und der bis heute mit seinem alten angelsächsischen Namen Lundenwich[1]) genannt wird. Nachdem 716 er dort kurze Rast gehalten, bestieg er, den emsigen Schiffern ein seltsamer Fahrgast, mit der Erlaubnis des Schiffsherrn das Schiff, zahlte das Fahrgeld und gelangte bei günstigem Winde nach Dorstet,[2]) verweilte dort eine Zeitlang und sagte Tag und Nacht dem Herrn Gott schuldigen Dank.

Da jedoch damals die Heiden gewaltig anstürmten und feindliche Spaltung zwischen Karl, dem ruhmreichen Fürsten und Herzog der Franken, und Redbod, dem Friesenkönig, die beiden Völker in Unruhe versetzte, auch ein großer Teil der Kirchen Christi, die früher der Herrschaft der Franken in Friesland unterworfen waren, durch die Verfolgung Redbods, die über ihnen

[1]) London. — [2]) Wyk-te-Duurstede am Lek.

schwebte, und durch die Vertreibung der Knechte Gottes verwüstet und zerstört waren, ebenso der Götzendienst in den wiedererrichteten heidnischen Tempeln schreckbar erneuert war, begab sich der Mann Gottes, nachdem er diese Schmach und Schande geschaut, nach Trecht,[1] wartete hier einige Tage und wandte sich an den inzwischen ankommenden König Redbod, um zu erforschen, ob in den vielen von ihm durchwanderten und besichtigten Gegenden dieses Landes in Zukunft ihm ein Ort zur Predigt sich eröffnen möchte, da er in seinem Geiste den Beschluß gefaßt hatte, wenn jemals ersichtlich werde, daß bei einem Teile dieses Volkes sich das Evangelium Eingang bereiten könne, hier den Samen des Wortes Gottes auszustreuen. Das hat dann erst nach Verlauf vieler Jahre das glorreiche Zeugnis seines Märtyrertodes erhärtet.

Da es jedoch die ganz besondere Pflicht heiliger Männer ist, daß sie, wenn sie sehen, daß unter bestimmten Zeitumständen ihre Arbeit ohne die geistige Keimkraft wenig gedeihe, mit der Ertrag schaffenden Frucht ihrer Arbeit weiter nach anderen Orten ziehen — da nun einmal vergeblich ein Ort bewohnt wird, wenn ihm die Frucht der Heiligkeit versagt ist — so verließ auch der heilige Mann, nachdem er sich eine Zeitlang im unfruchtbaren Land der Friesen aufgehalten hatte und schon der Sommer und ein Teil des Herbstes vergangen war, die ausgedorrten, des Taus himmlischer Befruchtung noch darbenden Gestade und wanderte, seine Begleiter mit sich nehmend, nach der heimatlichen Erde zurück, suchte wieder die Abgeschiedenheit seines Klosters auf und verlebte hier, bewillkommt von der Liebe der freudig bewegten Brüder, den Winter des zweiten Jahres[2] nach dem Worte des Apostels[3] und Lehrers der Völker, der da sagt: „Denn daselbst habe ich beschlossen den Winter zu bleiben."

[1] Utrecht. — [2] Winfrid verbrachte nach der Heimkehr aus Friesland (Spätherbst 716) den Winter 716—17 und 717—18 in seinem Kloster. — [3] Tit. 3, 12.

Kapitel 5.

Wie er nach dem Tode seines Abtes noch einige Zeitlang mit den Brüdern weilte und später sich nach Rom mit einer Empfehlungsurkunde seines Bischofs begab.

Nachdem wir schon zum Teil des heiligen Mannes Tugenden erörtert haben, wollen wir den weiteren Verlauf seines Lebens, wie er uns durch Erzählungen von Mund zu Mund bekannt geworden, der Öffentlichkeit übergeben, damit immerdar denen, die sein Leben, seine Sitten und seinen heiligen Wandel zu erreichen streben, der Pfad dazu erkennbar sei und offen stehe.

Als er die großen Gefahren der Wanderschaft bestanden, des Meeres drohenden Schlünden entflohen war und nach seiner Rückkehr sich wieder der Vereinigung seiner Brüder angeschlossen und viele Tage in ihrer Gemeinschaft durchlebt hatte, wurde schließlich sein Sinn von großer Trauer ergriffen und sein Herz von neuer Betrübnis gedrückt, da er mit ansehen mußte, wie die greisen Glieder seines Meisters[1] merklich schwächer wurden, wie dann, da die Gewalt der Krankheit zunahm, während die Gemeinschaft der Mönche um den Zitternden und Zagenden sich scharte, der Tag seines Hinscheidens herannahte, und wie er endlich, nachdem er des Körpers Fesseln abgelegt, unter Trauer und Klagen der versammelten Brüder seinen letzten Atem aushauchte. Wie denn in den Herzen der Heiligen oft das Mitgefühl sich widerspiegelt, das am fremden Leiden eigenen schmerzlichen Anteil nimmt und eine Zeitlang heftig mit zu trauern pflegt, nur daß sie dann, sich haltend an das Wort des Apostels,[2] immerdar im Herrn getröstet werden, so sprach auch er bald wieder freundlich den Brüdern zu, ermahnte sie durch fromme Reden immerdar der Überlieferung des Vaters eingedenk, stets die Vorschriften der Regel und die Satzung der kirchlichen Bestimmungen in allem

[1] Des Abtes Wynbercht. — [2] 2 Kor. 1, 5.

zu beobachten, und wies sie an, sich wiederum der Leitung eines geistlichen Vaters unterzuordnen. Darauf drangen sie alle in einmütigem Bitten und Flehen in diesen heiligen Mann, der in damaliger Zeit Wynfrith hieß, das Hirtenamt des Abtes über sie zu übernehmen. Er aber verschmähte die Stellung, die sein Vaterland ihm bot, lehnte die Oberleitung ab, entschuldigte sich, seiner Bestimmung schon gewärtig und für sie gerüstet, in eifrigem Bemühen und verzichtete auf den ganzen Bestand des einstigen Erbes.

718 Als aber die Winterszeit vergangen war und des Sommers Hitze entbrannte, nahm er die im vergangenen Jahre unterbrochenen Unternehmungen wieder auf und richtete sein ganzes Bemühen auf die Wiederholung der aufgegebenen Reise. Diesmal aber wollte er mit einer Empfehlungsurkunde Daniels,[1] des Hüters des Volkes Gottes seligen Angedenkens, sich zu den Schwellen der Apostel nach Rom begeben. Dennoch hielten ihn einige Zeitlang die Angelegenheiten der zurückbleibenden, noch ihres Vaters beraubten Brüder auf, auch bereitete ihm die Liebe der Klagenden und das schmerzliche Leiden aller zeitweilige Hindernisse, so daß sein Gemüt von großer Kümmernis gedrückt wurde und er nicht wußte, nach welcher Seite er sich wenden sollte. Er fürchtete nämlich, daß die Herde, die bis dahin ihrem Meister übergeben, jetzt aber ohne den Schutz eines wachsamen Hirten war, nach seinem Weggange den Bissen der Wölfe preisgegeben sei, doch besorgte er wiederum, daß die Herbstzeit zur Reise in die weite Ferne nicht mehr ausreiche. Da aber der allmächtige Gott, wohl eingedenk seiner Frömmigkeit, mit gewohnter Güte seinen Knecht, dessen Seele so schwer gedrückt war, aus dem heftigen Schmerz reißen und auch für seine Herde einen passenden Meister besorgen wollte, überlegte der vorgenannte Bischof die

[1] Bischof von Winchester 705—745.

Sache der Brüder in seinem Herzen und setzte einen Mann von trefflichen Anlagen Namens Stephan zum Vorsteher dieser Kirche ein und sandte unseren heiligen Mann, der die langen Pfade der Pilgerschaft wandern wollte, unversehrt nach dem Orte seiner Bestimmung. Dieser aber sagte den Brüdern Lebewohl, reiste eiligst ab und kam, wie er gewünscht, nachdem er weite Landstriche durchzogen, zu dem schon obenerwähnten Ort Namens Lundenwich; dort stieg er sofort an Bord eines Schnellseglers und begann des Meeres unbekannte Pfade zu durchfurchen. Und zur Freude der Schiffer schwellte ein starker Nordwest mächtig die Segel, und mit vollem Winde kam man in glücklicher Fahrt schnell an die Mündung des sogenannten Cuentflusses,[1] die sie, ohne noch des Schiffbruchs Gefahren befürchten zu müssen, erblickten. Darauf landeten sie wohlbehalten an dürrem Gestade und blieben in Cuentawich,[2] bis eine hinlängliche Zahl von Genossen sich mit ihnen vereinigte. Und als sie sich alle gesammelt hatten und schon des Winters Kälte einzubrechen drohte, reisten sie Tag für Tag weiter und besuchten viele Kirchen der Heiligen, betend, daß es ihnen vergönnt sein möge, unter dem Schutze des oben Thronenden der Alpen schneeige Gipfel zu übersteigen, von den Langobarden eine leidlich milde Behandlung zu erfahren und leichter dem bösen Übermut und der Wildheit der Krieger[3]) zu entgehen.

Nachdem dann unter dem schützenden Beistand der Heiligen und der Fürsorge Gottes die ganze Schar der Genossen, die sich dem Geleite dieses heiligen Mannes angeschlossen hatte, glücklich zu den Schwellen des seligen Apostels Petrus gekommen war, statteten sie sofort Christus für ihre Erhaltung unendlichen Dank ab und betraten dann in großer Freude die Kirche des heiligen

[1] Canche-Fluß. — [2] Nicht mehr nachweisbarer Ort in der Gegend von Etaples. — [3] Gemeint sind die byzantinischen Truppen der damaligen Zeit in Italien, insbesondere im Dukat von Rom.

Petrus, des Apostelfürsten, hier um Vergebung ihrer Sünden betend, wobei denn sehr viele von ihnen mancherlei Geschenke darbrachten.

Nach Verlauf weniger Tage jedoch erlangte der heilige Mann die Gelegenheit, den Papst des apostolischen Stuhles, Gregorius seligen Angedenkens[1]), den zweiten nach dem ersten und Vorgänger des letzten, der auch in der römischen Volkssprache der Jüngere genannt wurde, sprechen zu können, und eröffnete ihm genau die Veranlassung seiner Reise und seines Hinkommens, auch teilte er ihm mit, wie er schon längere Zeit hindurch sich in drückender Sehnsucht darnach gemüht hätte. Der heilige Papst schaute daher plötzlich heiteren Gesichts und lächelnden Auges auf ihn und fragte, ob er eine Empfehlungsurkunde von seinem Bischof mitgebracht hätte[2]). Dieser aber griff freudig erregt in seine Kutte und zog aus ihr das dem Brauche gemäß eingerollte und verschlossene Pergament und die Urkunde hervor und übergab es dem bewunderungswürdigen Manne heiliger Erinnerung. Dieser aber gestattete ihm nach Empfang des Schreibens sofort sich wegzubegeben. Es hatte dann der apostolische Papst, nachdem er den Brief durchlesen und die Ausfertigung der Beglaubigungsurkunde geprüft hatte, in der folgenden Zeit mit ihm eifrige und tägliche Unterredungen, bis der Sommer und mit ihm die Zeit der Abreise und Rückkehr heranrückte.

719 Als aber der Monat Nisan, das heißt der April, verstrichen, und Jari, nämlich der Mai, schon die Tore geöffnet, da wurde auch er, nachdem er vom apostolischen Stuhl Segen und Brief[3]) wie er gebeten erhalten, von dem heiligen Vater ausgesandt, die wilden Völker Germaniens zu besuchen und zu erforschen, ob die unbebauten Gefilde ihrer Herzen von der Pflugschar des Evangeliums zu beackern seien und den Samen der Predigt aufnehmen wollten. So begab er sich sofort, mit einer großen Menge von Reliquien versehen, samt seinen Mitknechten auf die Rückreise und betrat das Gebiet Italiens[1]), wo er sich an den vortrefflichen König der Langobarden Liodobrand, ihm zum Gruß Geschenke des Friedens überreichend, wandte. Ehrenvoll von ihm aufgenommen, ruhte er dort die von der Reise ermüdeten Glieder aus; darauf durchwanderte er reichlich beschenkt die bergigen Gegenden und weiten Fruchtebenen des Landes und überstieg die steilen Hochjoche der Alpen.

Dann betrat er des Bayernlandes und der Grenzbezirke Germaniens unbekannte Gebiete und wanderte von da nach Thüringen, um gemäß dem Auftrage des apostolischen Stuhles dort Umschau zu halten, einer klugen Biene vergleichbar, die nach ihrer Art die Gefilde durchfliegt und in leisem Flügelsummen die große Anzahl duftender Blumen umkreisend mit kostendem Rüssel forscht, wo sich des Nektars honigreiche Süße birgt, dieselbe dann, während sie jedes tödlichen Saftes Bitterkeit verschmäht, in ihre Körbe bringt und, um ein Wort der apostolischen Lehre[2]) damit zu vergleichen, alles prüft und das Gute behält. Der heilige Mann redete also in Thüringen nach dem ihm gewordenen Befehl des apostolischen Priesters die Stammeshäupter und die Fürsten des ganzen Volkes mit geistlichen Worten an und rief sie zurück auf den Weg der wahren Erkenntnis und zum Lichte der Einsicht, das sie schon lange und zum größten Teil, von schlechten Lehrern verführt, verloren hatten. Aber auch die Geistlichen und Priester, von denen zwar einige den Dienst des allmächtigen Gottes versahen, andere jedoch beschmutzt und verun-

[1]) Gregor II. 715—731. — [2]) Die Urkunde, um die es sich hier handelt, ist wohl zu scheiden von dem privaten und allgemeinen Empfehlungsbrief des Bischofs Daniel (Bonifaziusbriefe Nr. 11). Es handelt sich um die nach feststehendem Formular abgefaßte und durch das Siegel verschlossene Paßurkunde, die wandernde Geistliche mit sich führen mußten (vgl. meine Ausführungen N. Arch. 40, 737—739). — [3]) 719 Mai 15, Bonifaziusbriefe Nr. 12.

[1]) Unter Italien ist in der damaligen Zeit nur Ober-Italien gemeint. — [2]) 1 Theff. 5, 21.

reinigt durch Hurerei die keusche Enthaltsamkeit, die sie als Diener der heiligen Altäre bewahren sollten, eingebüßt hatten, wandte er, soweit es in seinen Kräften lag, durch seine evangelischen Reden von den Abwegen der Bosheit wieder dem richtigen Wege der kirchlichen Satzungen zu, ermahnte und belehrte sie.

Dann betrat er, von seinen Brüdern begleitet, Franken und 719 schiffte sofort, da er den Tod des Friesenkönigs Raedbod vernommen, von hohen Freuden erfüllt, den Strom[1]) hinab, im Wunsche, daß nun auch Friesland das Wort Gottes aufnehmen möchte. So kam er zu den Landen, die noch nicht von himmlischer Predigt bestellt waren, und da des harten Königs Raedbod Verfolgungen jetzt aufgehört hatten, pflanzte er den Samen der himmlischen Lehre und erquickte, indem er nun den Hunger nach dem Worte Gottes stillte, die Menge, die bisher nur nach dem Aberglauben des Heidentums verlangt hatte, mit der Speise der ewigen Predigt. Da nun aber mit einem Male ein leichter Erfolg das Werk, das er im Herzen ersehnt, begleitete und das ersehnte Licht der berufenen Lehre nach des Herrn Gottes gnädiger Fügung aufstrahlte, da auch des ruhmvollen Herzogs Karl Herrschaft über die Friesen wieder gekräftigt war, erscholl die Posaune des göttlichen Wortes, und laut ertönte die Stimme der Predigenden, denen himmlischer Tau fruchtbares Gedeihen gab. In derselben Zeit wurde das Wort Gottes auch durch den verehrungswürdigen Mann Willibrord und seine Mitarbeiter verbreitet. Als nun unser heiliger Knecht Gottes sah, daß die Ernte zwar groß, der Arbeiter aber wenige in ihr seien[2]), wurde er drei Jahre hindurch[3]) der tätige Gehilfe des Erzbischofs Willibrord, erwarb mit Unterstützung des erwähnten Bischofs in

[1]) Den Rhein. — [2]) Matth. 9, 37. — [3]) Diese Angabe Wilibalds ist irrig. Bonifazius kann nicht länger als bis spätestens Anfang 721 als Mitarbeiter Willibrords in Friesland gewirkt haben; vgl. Tangl, Gesch.=Schreiber d. deutsch. Vorzeit 92, 21, N. Arch. 40, 744 f., Abhandl. d. Berliner Akademie, phil.=hist. Kl. 1919, Bonifaziusfragen S. 8; H. Boehmer, Zeitschr d. Ver. f. hess. Gesch. 50, 203—206.

großem Mühen um Christus eine nicht kleine Anzahl Volks dem Herrn, zerstörte die Heidentempel und erbaute Gebetshäuser.

Da aber dieser hohe Bischof schon gealtert war und der Lebensjahre große Zahl ihn beschwerte, beschloß er, da auch seine Schüler ihm dazu rieten, in weiser Vorsorge für sein schwaches Alter eine Stütze im beschwerlichen Amte sich zu verschaffen und aus der kleinen Gemeinde einen getreuen Mann zu wählen, der das große Volk leiten könne. Er berief darauf unseren Gottesknecht und ermahnte ihn mit heilsamen Lehren, das Leiteramt eines Bischofs zu übernehmen und ihm zu helfen in der Lenkung des Volkes Gottes. Dieser aber lehnte sofort in hoher Demut ab und erklärte, daß er des Bischofsamtes durchaus nicht würdig sei, er bat, man möchte nicht eine so hohe Würde ihm, der noch in den nötigen Jahren stehe, übertragen, er bezeugte, daß er noch nicht nach der Vorschrift des Kirchenrechts das fünfzigste Jahr vollendet habe, und versuchte sich mit allen möglichen Entschuldigungen und Weigerungen der Übernahme dieses hohen Amtes zu entziehen. Der vorerwähnte heilige Prediger und Priester jedoch schalt ihn mit sanften Worten und versuchte unermüdlich ihn zur Übernahme des angebotenen Amtes zu bewegen, indem er ihm besonders die große Not des untergebenen Volkes schilderte. Da er jedoch nicht einmal hierdurch bewogen wurde, seine Beistimmung zur Übernahme eines so hohen Amtes zu geben, entspann sich in dem langen Hin und Her der Worte zwischen ihnen ein Kampf des Geistes und eine den Einklang trotzdem nicht störende Entzweiung schöner Art. Dieser nämlich schlug eines hohen Amtes Ehre in großer Bescheidenheit aus, jener wünschte im Banne des Strebens nach dem frommsten Gewinn das Heil der Seelen. Als sie nun schon in Wechselreden viele Gründe gegenseitig angeführt, begann unser Knecht Gottes, ein Kämpfer in der Rennbahn des Geistes, folgende Entschuldigungsrede: „O hochheiliger Bischof, o du Steuermann im geist-

lichen Kampf, ich trage ja von dem seligen Papst Gregor heiligen Angedenkens [1]) einen Auftrag für die Völker Germaniens mit mir, ich bin ein Abgesandter des apostolischen Stuhles zu den Barbarenvölkern des Westens, ich habe mich aus freien Stücken unter deine Leitung gestellt und mich nach eigenem Dünken und und Willen mit dir verbunden, ohne Vorwissen der erhabenen Herren, obschon ich ihnen bis zum heutigen Tage nach meinem Gelübde zu Dienst und Gehorsam verpflichtet bin [2]). Deswegen wage ich auch nicht, ohne vom apostolischen Stuhle Rat einzuholen und ohne dessen ausdrücklichen Befehl die Weihe zu einer so hohen Stelle zu übernehmen." Auch mit anderen triftigen Gründen unterstützte er seine Bitte und sprach: „Ich beschwöre dich also, mich, da ich durch des eigenen Gelübdes Bande gefesselt bin, zu den Landen, zu denen mich zuerst der apostolische Stuhl sandte, ziehen zu lassen." Als der Mann Gottes nun den Inhalt seines so bedeutsamen Gelübdes vernommen, erteilte er ihm sofort seinen Segen und die Erlaubnis zur Abreise. Er begab sich dann sogleich auf den Weg und gelangte endlich an
721 einen Ort, den man Amanaburg [3]) nannte, nach dem Worte des Apostels [4]), auferzogen in den Worten des Glaubens und der guten Lehre, die er erlangt hat.

Kapitel 6 [5]).

Wir haben nun von Anfang an die einzelnen Staffeln und Zeugnisse der Tugend dieses heiligen Mannes und seine an-

[1]) Gregor II. starb erst 731, reichlich ein Jahrzehnt nach diesem Gespräch! — [2]) Diese Ausdrucksweise Wilibalds erhebt die Vermutung H. Boehmers (a. a. O. 171 f.), daß die Abfertigung des Bonifazius in Rom Mitte Mai 719 auf einer Synode erfolgt sei, zur Gewißheit. — [3]) Amöneburg, Reg.-Bez. Kassel, Kreis Kirchhain. — [4]) 1 Tim. 4, 6. — [5]) Der Beginn eines neuen Kapitels steht, abgesehen von der Äußerlichkeit der großen Initiale, durch die den anderen Kapitelanfängen entsprechende allgemeine Einleitung fest; eine Überschrift aber ist nicht überliefert; denn die in einzelnen Handschriften stehende gehört tatsächlich zu Kap. 8.

haltende Arbeit im Herrn verfolgt, um so imstande zu sein, die folgenden Beweise seiner Trefflichkeit uns eindringender und in ganzen Gruppen vergegenwärtigen zu können.

Als er dem Herrn in Friesland eine große Menge Volks erworben hatte und viele, durch seinen geistlichen Unterricht belehrt, durch das Aufleuchten der Strahlen des wahren Lichtes zur Kenntnis der Wahrheit gekommen waren, da begab er sich der Predigt wegen unter Gottes väterlichem Schutz nach anderen Ländern Germaniens, erreichte mit Gottes Hilfe den oben genannten Ort, dem zwei Zwillingsbrüder Namens Dettic und Deorulf vorstanden, und rief sie zurück von der schändlichen Verehrung der Götzenbilder, der sie, einen Rest von des Christentums Namen sehr mißbrauchend, anhingen; auch zog er eine große Menge des Volks, nachdem er ihnen den richtigen Weg der Erkenntnis eröffnet und sie ihren schreckbaren Irrtum abgelegt hatten, vom sündhaften Aberglauben des Heidentums ab und errichtete, nachdem er eine Schar von Gottesknechten gesammelt hatte, ein Klösterlein. Ebenso befreite er an den Grenzen der Sachsen das Volk der Hessen, das bis dahin noch im Irrtum heidnischer Gebräuche befangen war, aus der Gefangenschaft der bösen Geister durch Verkündigung der evangelischen Botschaft.

Nachdem er dann viele tausend Menschen von dem alten Heidentum gereinigt und getauft, sandte er einen gewandten Boten und zuverlässigen Träger seines Briefes, mit Namen Bynna, nach Rom und eröffnete durch den stummen Buchstaben seines Briefes dem verehrungswürdigen Vater, dem Bischof des apostolischen Stuhles, alles der Reihe nach, was ihm durch Gottes Gnade geworden war; auch tat er ihm kund, daß eine große Menge Menschen, vom göttlichen Geiste erleuchtet, das Sakrament der Wiedergeburt empfangen habe. Doch berichtete er auch über Dinge, die den täglichen Notbedarf der Kirche Gottes sowie die Förderung des Volkes betrafen, und richtete,

um darüber beraten zu werden, mehrfache Anfragen an den apostolischen Stuhl. Als nun dieser genannte Bote einige Tage verweilte und bereits die Zeit seiner Rückkehr nahte, empfing er von dem obengenanten Inhaber des apostolischen Stuhls die Antwort auf sein überbrachtes Schreiben, dann kehrte er sofort zurück und überbrachte den Papyrus, der das Schreiben des apostolischen Stuhles enthielt, nach kurzer Zeit seinem Meister [1]).

Als nnn der heilige Mann den überbrachten Brief gelesen hatte, erkannte er immer deutlicher, daß er nach Rom eingeladen sei, und bestrebte sich schnell, sich ganz gehorsam zu erweisen. In zahlreicher Gefolgschaft und umgeben von einer Schar Brüder durchzog er dann das Land der Franken und Burgunden, ebenso, nachdem er die Alpenhöhen überschritten, Italien und die Grenzen der Krieger [2]). Als er aber die Mauern der Stadt Rom erblickt hatte, stattete er sofort dem höchsten Gott würdigen Dank ab und stärkte sich, nachdem er bald darauf die Kirche des heiligen Petrus betreten hatte, durch inbrünstiges Gebet. Kaum jedoch hatte er die müden Glieder durch Ruhe erfrischt, als dem seligen Gregor, dem Bischof des apostolischen Stuhles, die Ankunft dieses Gottesknechtes gemeldet wurde. Er wurde dann gut empfangen und in die Herberge geleitet.

722 Als aber ein geeigneter Tag zur gegenseitigen Besprechung gekommen war und der ruhmreiche Bischof des apostolischen Stuhles sich nach der Kirche des heiligen Apostels Petrus begeben hatte, wurde unser Knecht Gottes sofort dorthin geladen. Nachdem sie sich dann gegenseitig kurz mit Worten freundlichen Einklangs begrüßt hatten, begann der apostolische Oberhirte ihn über das Symbolum und die Überlieferung des kirchlichen Glaubens zu prüfen. Ihm antwortete sofort unser Gottesmann in demütiger

[1]) Der Bericht des Bonifazius und die Antwort Gregors II. sind in der Sammlung der Bonifaziusbriefe nicht erhalten. Wilibald aber hat zum mindesten die Papsturkunde vielleicht aber beide Schriftstücke, noch benutzt. — [2]) Siehe oben S. 21.

Rede: „O apostolischer Herr! Wisse, daß ich, ein Fremder, unerfahren in Eurer Umgangssprache bin. Ich bitte aber, daß du mir Muße und Zeit vergönnst, mein Glaubensbekenntnis niederzuschreiben, dann wird mein stummer Buchstabe meines Glaubens Rechtmäßigkeit dir eröffnen." [1]) Jener erteilte ihm sofort die Erlaubnis und beauftragte ihn, sobald als möglich das betreffende Schriftstück zu überreichen. So schrieb er denn in nur kurzer Zeit das Bekenntnis der heiligen Dreieinigkeit ganz gemäß der Kenntnis römischen Redeflusses nieder [2]) und übergab es dem genannten Bischof.

Dann mußte er noch einige Tage warten und wurde endlich wiederum vorgeladen und in den Lateran geführt, wo er sich sofort gesenkten Auges zu den Füßen des apostolischen Bischofs warf und seinen Segen erbat. Dieser aber richtete ihn gleich von der Erde auf und gab die Schrift, die seinen reinen, unverdorbenen, wahren Glauben zeigte, diesem Knechte Gottes zurück, hieß ihn sich setzen und ermahnte und belehrte ihn mit heilsamer Lehre, er möge ohne Unterlaß die Rüstung des unverletzten Glaubens sich wahren und ihn anderen eindringlich und nach bestem Können predigen. Auch viele andere Punkte über die heilige Religion und die Wahrheit des Glaubens berührte er mit seinen Fragen, so daß sie fast den ganzen Tag in wechselseitigem Zwiegespräch hinbrachten. Zuletzt aber erkundigte er sich, wie die Völker, die früher die Abwege des Verbrechens gewandelt, nun die Glaubenswahrheiten durch seine Predigt aufgenommen hätten. Und als er nun die Gewißheit erlangt, wie er eine übergroße Anzahl Volkes von der abscheulichen Verehrung der bösen Geister der Gemeinschaft der heiligen Kirche

[1]) Auch diese Darstellung Wilibalds ist unzutreffend. Die schriftliche, in bestimmte urkundliche Formen gekleidete Ausfertigung des Glaubensbekenntnisses war feste Regel; vgl. Tangl, N. Arch. 40, 739 ff. — [2]) Das heißt genau nach dem feststehenden römischen Formular, Liber Diurnus Nr. 76.

zuerworben, teilte er ihm mit, daß er ihm die Würde eines Bischofs verleihen und ihn über die Völker setzen wolle, die früher, die Sorge eines Hirten entbehrend, nach dem Worte[1]) unseres Herrn Gottes dalagen wie die Schafe, die keinen Hirten haben. Da er nun einem so hohen Bischof, dem Inhaber des apostolischen Stuhles, nicht zu widersprechen wagte, willigte auch er ein und gehorchte. Darauf setzte dann der höchste heilige Bischof den Tag der Weihe auf den Tag vor den Kalenden des Dezember an.

Als nun dieser hochheilige Festtag, der zugleich der Gedächtnistag des heiligen Andreas und der Tag der angesetzten Weihe war, angebrochen war, übertrug der heilige Bischof des apostolischen Stuhles ihm die Würde des bischöflichen Amtes und den Namen Bonifazius,[2]) und übergab ihm ein Büchlein, in dem die geheiligten Rechte kirchlicher Satzungen, wie sie auf den Versammlungen der Bischöfe gefaßt waren, verzeichnet stehen,[3]) mit dem Befehl, daß von jetzt an unverrückt bei ihm verbleibe die Richtschnur dieser bischöflichen Lehren und Anordnungen und er das untergebene Volk durch diese Vorbilder unterweise. Auch gewährte er ihm sowohl als allen seinen Untergebenen von jetzt bis in alle Zukunft enge Gemeinschaft mit dem heiligen apostolischen Stuhl und stellte unseren heiligen, nun in der Würde eines Bischofs strahlenden Mann durch eine unverletzliche Urkunde unter den Schutz und Schirm der Herrschaft Karls, des ruhmvollen Herzogs.

722 Nov. 30

Er aber durchwanderte auf weiten Umwegen die Gebiete vieler Völker und kam zuletzt zu dem genannten Fürsten der Franken, von dem er ehrerbietig aufgenommen wurde. Und

723

[1]) Matth. 9, 36. — [2]) Dieser Name wurde Winfrid durch den Papst bereits 719 übertragen; Nachweis und Deutung des Vorgangs durch Levison. N. Arch. 33, 325—330. — [3]) D. h. eine Kanonessammlung, wahrscheinlich die des Dionysius Exiguus.

nachdem er dem Herzog Karl den Brief des genannten römischen Bischofs und des apostolischen Stuhls überbracht hatte, wurde er vom Fürsten in Huld und Schutz genommen[1]) und kehrte mit Erlaubnis des Herzogs Karl zu den schon früher besuchten Gefilden der Hessen zurück.

Damals aber empfingen viele Hessen, die den katholischen Glauben angenommen und durch die siebenfältige Gnade des Geistes[2]) gestärkt waren, die Handauflegung; andere aber, deren Geist noch nicht erstarkt, verweigerten des reinen Glaubens unverletzbare Wahrheiten zu empfangen; einige auch opferten heimlich Bäumen und Quellen, andere taten dies ganz offen; einige wiederum betrieben teils offen teils im geheimen Seherei und Wahrsagerei, Losdeuten und Zauberwahn; andere dagegen befaßten sich mit Amuletten und Zeichendeuterei und pflegten die verschiedensten Opfergebräuche,[3]) andere dagegen, die schon gesunderen Sinnes waren und allem heidnischen Götzendienst entsagt hatten, taten nichts von alle dem. Mit deren Rat und Hilfe unternahm er es, eine ungeheure Eiche, die mit ihrem alten heidnischen Namen die Jupitereiche[4]) genannt wurde, in einem Orte, der Gäsmere[5]) hieß, im Beisein der ihn umgebenden Knechte Gottes zu fällen. Als er nun in der Zuversicht seines standhaften Geistes den Baum zu fällen begonnen hatte, verwünschte ihn die große Menge der anwesenden Heiden als einen Feind ihrer Götter lebhaft in ihrem Innern. Als er jedoch nur ein wenig den Baum angehauen hatte, wurde sofort die gewaltige Masse der Eiche von höherem göttlichen Wehen geschüttelt und stürzte mit gebrochener Krone zur Erde, und wie durch höheren Winkes Kraft barst sie sofort in vier Teile, und

[1]) Bonifaziusbriefe Nr. 22. — [2]) Jes. 11, 2. — [3]) Vgl. Bonifaziusbriefe Nr. 43 (Gregor III.) und 56 (Concilium Germanicum), deren entsprechende Sätze von Wilibald benutzt sind. — [4]) Also deutsch: die Donarseiche. — [5]) Geismar in Hessen an der Edder.

vier ungeheuer große Strünke von gleicher Länge stellten sich, ohne daß die umstehenden Brüder etwas dazu durch Mitarbeit getan, dem Auge dar. Als dies die vorher fluchenden Heiden gesehen, wurden sie umgewandelt, ließen von ihrem früheren Lästern ab, priesen Gott und glaubten an ihn. Darauf aber erbaute der hochheilige Bischof, nachdem er sich mit den Brüdern beraten, aus dem Holzwerk dieses Baumes ein Bethaus und weihte es zu Ehren des heiligen Apostels Petrus.

Als er dann alles solches vollendet und unter dem Beistand des Himmlischen durchgesetzt hatte, zog er sofort nach Thüringen weiter [1]). Dort wandte er sich an die Stammältesten und die Fürsten des Volkes und brachte sie dazu, die Blindheit ihrer Unwissenheit abzutun und den schon früher empfangenen christlichen Glauben wieder anzunehmen. Zu der Zeit nämlich, als das Reich ihrer Könige aufhörte, war eine große Anzahl ihrer Grafen während der unheilvollen Regierung des Theotbald und Heden, die über sie eine finstere Gewalt tyrannischen Herzogtums und eine mehr auf Verwüstung als auf Hingabe beruhende Zwingherrschaft ausübten, entweder von diesen durch Tötung beiseite geschafft, oder auf den feindlichen Heerzügen gefangen, oder durch mannigfache Übel in dem Maße bedrängt, daß der noch zurückbleibende Rest des Volkes sich der Herrschaft der Sachsen unterwarf. Aber mit dem Aufhören der Herrschaft christlicher Herzoge hörte im Volk auch der Eifer für die christliche Religion auf, und falsche Brüder drangen ein, die das Volk verführten und unter dem Namen der Religion einer höchst verderblichen Sekte von Ketzern Eingang verschafften. Von diesen sind namentlich zu nennen Torchtwine und Berehthere, Eanbercht und Hunraed, [2]) Ehebrecher und Hurer, die nach dem Worte des Apostels [3])

[1]) Vgl. über die nun folgende Schilderung der thüringischen Verhältnisse Schnürer, Bonifazius S. 46. — [2]) Die Namen deuten bestimmt auf Angelsachsen, die aber von Northumbrien her unter irokeltischem Einfluß gestanden haben dürften; vgl. H. Boehmer a. a. O. S. 192—193. — [3]) Hebr. 13, 4.

der Herr unser Gott richten wird. Diese erregten einen gewaltigen Widerstand gegen den Mann Gottes, jedoch durch das ihnen entgegengehaltene wahre Wort Gottes wurden sie widerlegt und verfielen dem Spruch der ihnen gebührenden Wiedervergeltung.

Als nun im Volke der wiederhergestellte Glanz des Glaubens leuchtete und es den starken Stricken des Irrtums entrissen, auch die oben genannten Anhänger des bösen Feindes und die bedrohlichen Volksverführer vertrieben waren, hielt er eine große Ernte, wenn auch nur von wenigen Schnittern unterstützt, [1]) und obschon er anfangs den Mangel und die Not dieser Welt in großem Maße ertragen mußte und durch mannigfache Drangsal und Nöte gehemmt war, streute er doch des göttlichen Wortes Samen weiter aus. Da nun allmählich die Menge der Gläubigen zunahm und zur gleichen Zeit auch die Zahl der Prediger sich vervielfältigte, wurden mit einemmal auch Kirchen aufgerichtet, und es ergoß sich mannigfach die Predigt seiner Lehre. Auch wurde ein Kloster in einem Orte Namens Orthorpf [2]) errichtet, nachdem man vorher eine Vereinigung von Gottesknechten und Mönchen, die in hoher Heiligkeit lebten, zustande gebracht. Diese erwarben sich nach dem Beispiel der Apostel [3]) mit ihren eigenen Händen in emsiger Arbeit Lebensunterhalt und Kleidung.

Und so geschah es, daß der Ruf seiner Predigt ruchbar wurde und so sehr wuchs, daß sein Name schon im größten Teile Europas wiederhallte und zu ihm aus den Landen Britaniens eine große Anzahl Knechte Gottes, Lehrer und Schreiber, sowie Männer, die auch in verschiedenen anderen Künsten geübt waren, zusammenströmten [4]). Von diesen ordneten sich nun sehr viele seiner Leitung als Mönche unter und riefen an vielen Orten

[1]) Matth. 9, 37. — [2]) Ohrdruf in Thüringen. — [3]) 1. Korinth. 4, 12. — [4]) Über die gewaltige Ausdehnung, welche die Mitarbeiterschaft angelsächsischer Landsleute unter Bonifazius annahm, vgl. Tangl, Gesch.-Schreiber d. deutschen Vorzeit 92 S. XXII—XXIII und N. Arch. 41, 29—32.

das Volk von den unheiligen Abwegen des Heidentums zurück, andere wiederum predigten in dem Lande der Hessen, andere auch in Thüringen, weit und breit unter dem Volk zerstreut, in Gauen und Dörfern das Wort des Herrn.

Als nun bereits von beiden Völkern eine große Menge die Sakramente des Glaubens empfangen hatte und viele Tausend Menschen getauft waren, sandte er, als der Papst des apostolischen Stuhles Gregor der Zweite seligen Angedenkens verschieden war [1]) und der ruhmreiche jüngere Gregor den Hochsitz des apostolischen Stuhls einnahm, wiederum seine Boten nach Rom, die den Bischof des apostolischen Stuhles begrüßten und das Zeugnis von der früheren engen Freundschaft, die sein Vorgänger in seiner Gnade mit dem heiligen Bonifazius und seiner Gemeinde geschlossen, vorlegten; doch verkündeten sie auch fürderhin seine demutvolle Ergebenheit und Unterwürfigkeit gegenüber dem apostolischen Stuhl und baten dann ihrem Auftrage gemäß, es möge ihm vergönnt sein, fernerhin der Freundschaft und Gemeinschaft des heiligen Bischofs und des ganzen apostolischen Stuhles in frommer Unterordnung teilhaftig zu bleiben [2]). Darauf erteilte ihnen der heilige Bischof des apostolischen Stuhles sofort eine gnädige Antwort und beschenkte den heiligen Bonifazius sowohl wie auch seine Untergebenen mit der engen Gemeinschaft und Freundschaft des apostolischen Stuhles, ja er verlieh ihm das erzbischöfliche Pallium und schickte die Gesandten damit und mit Geschenken und verschiedenen Reliquien der Heiligen ehrenvoll in die Heimat zurück.

Als aber die Boten heimkehrten und die bereitwilligen Antworten des apostolischen Mannes überbrachten, da wünschte er sich Glück, daß er so durch Beistimmung des apostolischen Stuhles

[1]) 731 am 11. Februar. — [2]) Dieses in der Sammlung der Bonifaziusbriefe nicht erhaltene Schreiben des Bonifazius an Gregor III. muß dem Biographen Wilibald noch vorgelegen haben.

in seiner Schwachheit unterstützt sei, und erbaute, von dem Beistand der göttlichen Gnade begeistert, dem Herrn zwei Kirchen, eine in Frideslare [1]), die er dem heiligen Petrus dem Apostelfürsten weihte, und die andere in Hamanaburch [2]) zu Ehren des heiligen Erzengels Michael. Auch fügte er zwei Klösterlein den beiden Kirchen hinzu und versammelte in ihnen eine nicht geringe Anzahl von Dienern des Herrn, so daß bis zum heutigen Tage dort dem Herrn Gott Ruhm und Preis und Danksagung in Demut dargebracht wird. (733)

Nachdem er alles dieses den kirchlichen Vorschriften gemäß vollendet hatte, betrat er noch bei Lebzeiten des Herzogs Hukpert [3]) das Land der Bayern. Dort predigte er mit großem Fleiß und wanderte umher, viele Kirchen beschauend. Auch wappnete er sich mit solch heiligem und tapferem Eifer, daß er einen Schismatiker, der in ketzerischen Wahn versunken war, Namens Eremwulf, den kanonischen Bestimmungen gemäß verdammte und ausstieß und das Volk von seiner verkehrten, götzendienerischen Irrlehre losmachte. Darauf wanderte er wieder zu den Brüdern, die in seiner Diözese ihm zur Leitung übergeben waren, zurück, nach dem Worte des Apostels [4]) Verlangen tragend, zu den Brüdern zu kommen. (734—735)

Kapitel 7.

Wie er nach Vertreibung der Ketzer das Bayerland in vier Sprengel geteilt hat.

Wir haben also eine Reihe einzelner Beweise von den Verdiensten dieses Mannes herausgegriffen, um in kurzen Worten darlegen zu können, wie er sich selbst auf allen Stufen seines

[1]) Fritzlar. — [2]) Amöneburg s. oben S. 26. — [3]) Herzog Hukbert starb vor dem 12. Febr. 736; über die Zeit dieses Aufenthalts des Bonifazius in Bayern, vgl. Tangl, Bonifaziusfragen, Abhandl. d. Berliner Akad. 1919 S. 33—34. — [4]) Röm. 15, 23.

Alters durch die Vorschrift der Religion unablässig leiten ließ. Es ist ja auch die lang bewährte Weise der Heiligen, daß sie täglich durch das Beispiel anderer zu noch Besserem sich emporringen und daß trotz der Abnahme der ihnen noch vergönnten Lebenstage doch die Kraft der ihnen innewohnenden Liebe zunimmt. Als nun eine nicht kleine Anzahl Kirchen in Hessen und Thüringen errichtet und den einzelnen Wächter vorgesetzt (737/738) waren, begab er sich zum dritten Male, begleitet von einer Schar seiner Schüler nach Rom [1]), wegen seiner engen freundschaftlichen Verbindung mit dem heiligen apostolischen Bischof und der gesamten Geistlichkeit, um des apostolischen Vaters heilsame Unterredung zu genießen und sich, da er schon vorgerückten Alters war, den Fürbitten der Heiligen zu empfehlen. Als er sich dort nach einer überaus langen Reise dem apostolischen Herrn Gregor, dem zweiten Jüngeren, vorstellte, wurde er gütig von ihm aufgenommen und von allen, sowohl von den Römern als von den Fremden, so hoch geehrt, daß viele um seiner heilsamen Lehre willen herbeiströmten und eine Menge Franken und Bayern sowie Sachsen aus Brittanien [2]) und noch Ankömmlinge aus anderen Landen seiner Unterweisung ein eifriges Ohr liehen.

Nachdem er einen bedeutenden Teil des Jahres in diesen Landen zugebracht, die Reliquien der Heiligen ringsum besucht und bei ihnen gebetet hatte, zog er, nachdem er sich von dem verehrungswürdigen Mann, dem Bischof des apostolischen Stuhles verabschiedet hatte, reich mit Gaben und Reliquien der Heiligen (739.) beschenkt, heim. Er durchreiste Italien und betrat die Mauern der Stadt Ticena [3]) und ruhte beim verehrungswürdigen König der Langobarden Liutbrand seine schon altersmüden Glieder aus.

Von da weiter heimwandernd besuchte er, nicht allein einer

[1]) Über Zeit und Zweck dieser Reise vgl. H. Boehmer a. a. O. S. 171—172 und Tangl, Bonifaziusfragen S. 11—13. — [2]) Unter diesen befanden sich Lul Wilibald und Wynnebald. — [3]) Ticinum oder Pavia.

Einladung des Herzogs Odilo Folge gebend, sondern noch mehr aus freien Stücken die Bewohner Bayerns und blieb bei ihnen viele Tage, predigend und das Wort Gottes verkündigend; auch erneute er Heiligtümer des wahren Glaubens und der Religion und trieb aus die Zerstörer der Kirchen und die Verderber des Volkes. Von diesen hatten einige schon seit langem fälschlich sich das Bischofsamt angemaßt, andere hatten sich des Priestertums Stellung selbst übertragen, andere wieder verführten, indem sie dies und vieles andere erdichteten, eine große Menge Volkes. Da aber der heilige Mann, der sich schon von Kindheit an Gott hingegeben hatte, das Unrecht, das man seinem Herrn zufügte, nicht ertrug, hielt er den genannten Herzog und das ganze Volk ab von jenem ungerechten, ketzerischen, falschen Haufen und von den unzüchtigen Priestern, die es betrogen. Dann teilte er das Bayerland mit Zustimmung des Herzogs Odilo in vier Sprengel, denen er vier Bischöfe vorsetzte, welche er nach Vornahme der Weihe zum Bischofsamte erhob. Von diesen empfing der erste Namens Johannes den bischöflichen Stuhl in der Stadt, die Salzburg genannt wird, der zweite war Erembercht, der die oberste Aufsicht über die Kirche von Freising hatte, der dritte war Gaibald, der sich dem Hirtenamt und der Hut über die Kirche in der Stadt Regensburg unterzog [1]). — Als nun nach Befestigung der christlichen Ordnung alles in richtigen Gang gebracht und das kanonische Recht in Bayern wiederhergestellt war, begab er sich wieder auf den Rückweg zu den eigenen Kirchen, übernahm wieder die Leitung über das ihm anvertraute Volk, durchmusterte die Ställe seiner Herden, sorgte für des Volkes Wächter und entriß die Schafe den verderbenbringenden Zähnen der Wölfe.

[1]) Einige jüngere Hss. haben hier den Nachtrag: „der vierte Hvilo (Vivilo), der die Führerstellung des Aufsehers in der Passauer Kirche inne hatte.“ Tatsächlich fand Bonifazius den Vivilo, der nicht von ihm, sondern von Papst Gregor III. die Weihe erhalten hatte, bereits vor und geriet zu ihm bald in scharfen Gegensatz; vgl. Bonifaziusbriefe Nr. 45.

741 Als nun des glorreichen Herzogs Karl zeitliche Herrschaft geendet und sich seiner Söhne Karlmann und Pippin Herrschaft gefestigt hatte, da wurde durch die Gnade unseres Herrn Gottes und das Bemühen des heiligen Erzbischofs Bonifazius der Bund der christlichen Religion gekräftigt und die Synodaleinrichtungen der rechtgläubigen Väter bei den Franken wiederhergestellt und alles nach der Bestimmung der Kirchengesetze verbessert und gesühnt. So wurden teils ungebührliche Verbindungen von Laien mit Konkubinen auf die Ermahnung des heiligen Mannes getrennt, andererseits wurde auch die verwerfliche Verbindung Geistlicher und Frauen getrennt und geschieden. Es entbrannte aber in den genannten Herzogen durch die Lehre des heiligen Bonifazius ein solches Feuer göttlicher Liebe, daß sie das Volk vom verkehrten Bann eingewurzelter Gewohnheiten vielfach befreiten, das, durch eigene Verblendung verstrickt und durch der Ketzer Einflüsterungen betrogen, das Anrecht an die ewige Erbschaft verloren hatte. So sehr nämlich hatte die Lehre der Abtrünnigen die Leuchte der geistlichen Lehre im Volke erstickt, daß dichter Nebel ketzerischen Trugs einen großen Teil des Volkes bedeckt hatte. Von diesen hatten namentlich Aeldeberccht und Clemens, durch schnöde Sucht nach Gewinn verführt, das Volk von dem Wege der Wahrheit in anhaltendem Streben abgelenkt, aber vom heiligen Erzbischof Bonifazius wurden sie mit Beistimmung der ruhmwürdigen Herzoge Karlmann und Pippin aus der Einheit der Kirche ausgestoßen und nach dem Worte des Apostels [1]) dem Satan zum Verderben des Fleisches übergeben, auf daß der Geist gerettet werde am Tage des Herrn.

[1]) 1 Korinth. 5, 5. Über Aldebert und Klemens s. Bonifaziusbriefe Nr. 59, 60, 77.

Kapitel 8.

Wie er bis an sein Lebensende eifrig predigte und wie er zuletzt aus dieser Welt schied.

Indem nun die Bischöfe und Presbyter, die Diakonen und Kleriker aller kirchlicher Weihegrade, die der Herzog Karlmann (741 747) berühmten Angedenkens in seinem Reich einberufen ließ, zusammentraten, wurden vier Synodalkonzile abgehalten, [1]) in denen der Erzbischof Bonifazius, der damals in der Stadt Mainz mit Bewilligung und Verleihung desselben Karlmann den Bischofsstuhl innehatte, als Legat der römischen Kirche und des apostolischen Stuhls (746) (— er war zunächst von dem heiligen und verehrungswürdigen Bischof des apostolischen Stuhles Gregor dem Jüngeren, dem Zweiten, und dann von Gregor dem Nachfolger des Jüngeren, und wenn man den ersten mitrechnet, seines Namens dem dritten, dem ruhmvollen Mann, gesandt) [2]) — vor allem eine Menge kirchlicher Beschlüsse der vier Hauptsynoden [3]) zum Heil und Wachstum der himmlichen Lehre zu bewahren einschärfte. Und wie auf der Synode von Nicea, als Kaiser Konstantinus Augustus den Erdkreis als Alleinherrscher lenkte, der Arianischen Lästerung Ketzerei gestürzt wurde, dann hundertundfünfzig versammelte Väter in der Zeit, als der ältere Theodosius in Konstantinopel regierte, einen gewissen Macedonius, der die Göttlichkeit des heiligen Geistes leugnete, verdammten,

[1]) Es sind: das Concilium Germanicum v. J. 742 und die Synode von Estinnes v. J. 743, deren Akten wir besitzen, und zwei Synoden aus d. J. 745 und 747, von denen wir nur durch Berufungen in Bonifaziusbriefen (Nr. 60, 61, 78, 80, 82) wissen; vgl. Tangl, N. Arch. 41, 63—64. — [2]) Als „legatus Germanicus" bezeichnet sich Bonifazius selbst erstmalig i. J. 738, Bonifaziusbriefe Nr. 46. Papst Zacharias hat diese Legatengewalt i. J. 744, Bonifaziusbriefe Nr. 58, auch auf die Westhälfte des Frankenreichs ausgedehnt. — [3]) Es sind die oben Anm. 1 aufgezählten Synoden, die teils ostfränkische, teils allgemeine Reichssynoden waren; ausgeschieden sind die westfränkische Synode von Soissons v. J. 744 und Synoden kleineren Zuschnitts wie die, welche Bonifazius mit 8 Bischöfen angelsächsischer Herkunft 746—747 abhielt; vgl. Bonifaziusbriefe Nr. 74.

wie unter dem jüngeren Theodosius zweihundert Bischöfe in der Stadt Ephesus einmütig zusammenkamen und den Nestorius, der da behauptete, in Christus seien zwei Personen, in gerechtem Bannfluch aus der katholischen Kirche ausschlossen, wie dann endlich auf der Synode von Chalcedon sechshundertunddreißig Priester sich versammelt hatten und den Eutyches, Abt in der Stadt Konstantinopel, und seinen Verteidiger Dioscorus, die sich gegen die Schirmveste des katholischen Glaubens aufgelehnt hatten, nach dem vorher bestimmten Beschluß der Väter bannten: so sollte auch im Frankenlande, nachdem man der Ketzer Unglauben bis zur Wurzel ausgerottet und der Ungerechten Verschwörung vertilgt hatte, das göttliche Gesetz Wachstum und Förderung erfahren, es sollten die Synodalbeschlüsse der allgemeinen Konzilen angenommen werden, es sollten zu gleicher Zeit die Bischöfe sich nach den feststehenden Anordnungen der ursprünglichen Satzungen zu Synoden und geistlichen Beratungen vereinigen.

Denn alles dieses war wegen der täglich drohenden Kriegsgefahren und der Empörungsversuche der benachbarten heidnischen Völker, bei welcher Gelegenheit dann noch auswärtige fremde Völker das Frankenland mit ihren Raubzügen grausam zu verwüsten suchten, entweder gar nicht geschehen oder so der Vergessenheit anheimgegeben, daß die Erinnerung daran den damals lebenden Geschlechtern beinahe ganz entschwunden war und kein Überbleibsel davon erkannt werden konnte[1]). Denn da die Welt, auch wenn sie wiederhergestellt wird, doch täglich, wie es ja in ihrem Wesen liegt, Abnahme und Minderung erleidet, so muß sie, wenn sie nicht erneuert wird, ganz und gar verfallen und zunichte werden und dem unentrinnbaren Ende in keuchender Hast zueilen. Wenn also in dieser Pilgerfahrt des sterblichen Lebens von geistlichen Meistern Heilmittel zum gemeinsamen Nutzen

[1]) Vgl. Bonifaziusbriefe Nr. 50 S. 82 und Nr. 51 S. 87, die hier benutzt sind.

der in dieser Welt Krankenden erfunden und einmal dem Menschengeist eingepflanzt sind, so müssen sie von den Rechtgläubigen mit starker Wehr behütet und mit unerschütterlichem Sinn festgehalten werden, damit nicht menschliches Vergessen sie beschleiche, noch die lockenden Freuden und Ergötzungen dieser Welt sie auf Betrieb des Teufels hemmen. Deswegen ließ es sich dieser heilige Bischof des Herrn, von solch tiefer und rastloser Sorge bewegt, angelegen sein, das Volk den Schmeichelkünsten der verderbenbringenden, winkelzügigen Schlange zu entziehen; auch regte er oft und oft den Herzog Karlmann an, solche vorerwähnte Synodalversammlungen zu veranlassen, damit sowohl den Lebenden als auch den Nachkommen der geistlichen Lehre Weisheit offenbar, der Seele Berückung beseitigt und die Erkenntnis des Christentums kund würde.

Da er nun so allen Ständen gewissermaßen einen Spiegel des kanonischen Gesetzes zum Muster eines guten Lebenswandels vorhielt und allen der Weg der Wahrheit deutlich sichtbar sich auftat, so sorgte er für sich und die Schwäche, die ihn infolge seines hohen Greisenalters befallen hatte, durch einen heilsamen Rat, indem er nach der Bestimmung der kirchlichen Vorschriften den Völkern Lehrer gab, damit, mochte er nun leben oder sterben, das Volk nicht der Hirten entbehre, die es heilen könnten. So erhob er zwei tüchtige und eifrige Männer zu Bischöfen, Wilibald und Burchhard, und verteilte unter ihre Aufsicht die ihm in den innersten Gebieten der Ostfranken und den Grenzbezirken Bayerns übergebenen Kirchen. Dem Wilibald übertrug er zum Hauptsitz seines Sprengels einen Ort Namens Haegsted,[1]) dem 741 Burchhard aber gab er Amt und Würde an einem Ort, der Wirzaburch[2]) heißt, auch ordnete er seiner Pflege die in den

[1]) Eichstädt. — [2]) Würzburg. In höchst auffälliger Weise hat es Wilibald unterlassen, von der gleichzeitig erfolgten Gründung der beiden Bistümer Buraburg und Erfurt zu berichten; vgl. Tangl, Das Bistum Erfurt; Geschichtliche Studien

Grenzgebieten der Franken, Sachsen und Slaven gelegenen Kirchen unter. So eröffnete er bis zum glorreichen Tage seines Hinscheidens unaufhörlich den Völkern den schmalen Pfad zum himmlischen Reich.

Als aber Pippin, der glückliche Nachfolger seines genannten Bruders, durch des Herrn Gnade die Herrschaft im Frankenreiche übernahm und nach kurzer Zeit, als der Aufruhr der Völker sich etwas gelegt, zum König erhoben war,[1]) begann er gewissenhaft die Gott versprochenen frommen Gelübde zu erfüllen, den Synodalbeschlüssen sofortige Geltung zu verschaffen und die kirchlichen Einrichtungen, die sein Bruder nach der Ermahnung des heiligen Erzbischofs getreulich zu schaffen angefangen hatte, zu vollenden. Auch zeichnete er ihn durch ehrerbietiges Entgegenkommen aus und gehorchte seinen Anordnungen im Herrn. Da jedoch der heilige Mann, von Krankheit des Körpers beschwert, nicht mehr alle Synodalzusammenkünfte besuchen konnte, so beschloß er mit Beirat und Zustimmung des glorreichen Königs, der vorerwähnten Herde einen passenden Hirten zu geben, und bestimmte den Lul,[2]) seinen mit hohen Geistesgaben ausgerüsteten Schüler, zum Lehrer der großen Volksgemeinde, erhob ihn zum Bischof, weihte ihn und übergab ihm das in Christus in anhaltender Arbeit gewonnene Erbe. Lul aber war sein im Herrn getreuer Begleiter auf seiner Pilgerschaft und ein Zeuge in beiden, in seinem Leiden und seiner Tröstung.

751 Nov.

Da aber der Herr seinen Knecht den Versuchungen dieser Welt entziehen und ihn dem Jammer des zeitlichen Lebens entreißen wollte, da war es in Gottes Ratschluß beschlossen, daß er und die Knechte Gottes, die mit ihm zogen, nach Friesland

zu Ehren von A. Hauck S. 118—119, wo ich die Ansicht vertrete, daß dieses Verschweigen unter dem Druck Luls von Mainz erfolgte.

[1]) Vgl. M. Tangl, Die Epoche Pippins, N. Arch. 39, 257—277; hier S. 260 bis 262 auch über die Anteilnahme des Bonifazius an diesen Vorgängen. — [2]) Bonifaziusbriefe Nr. 93 v. J. 752, Empfehlung Luls an Pippin.

gehen sollten, nach dem Lande, das er einst zwar mit seinem Leibe, nicht aber mit seinem Herzen verlassen hatte, so daß er dort, wo er seine Laufbahn als Glaubensprediger begonnen und seinen Lohn zu ernten angefangen, nun auch bei seinem Scheiden aus der Welt den Zins des Lohns empfangen sollte. Doch mit wunderbarer, beinahe prophetischer Weissagung verkündete er vorher dem genannten Bischof den nahenden Tag seines Hintritts; er teilte ihm mit, welches Ende er beim Verlassen der Welt nehmen würde, und unterwies ihn genau in betreff des Kirchenbaues und der Belehrung des Volks. „Ich brenne vor Begierde", sprach er, „meine beschlossene Wanderung anzutreten, ich werde mich im Entschluß zu der ersehnten Reise nicht mehr wankend machen lassen, denn schon steht der Tag meiner Auflösung bevor, und die Zeit meines Hingangs naht heran, bald werde ich, aus dem Gefängnis dieses Körpers befreit, zum Siegesziel der ewigen Vergeltung eingehen. Du aber, teuerster Sohn, bring den Bau der von mir in Thüringen angefangenen Kirchen zum Abschluß, ruf das Volk von den Abwegen des Irrtums kräftig und anhaltend zurück, vollende auch die von mir an der Fulda bereits begonnene Kirche und führe dorthin meinen durch vieler Jahre Lauf gealterten Leib." Nachdem er diese Rede vollendet, fügte er noch mehr dergleichen Worte hinzu und sagte endlich: „Mein Sohn, sorge mit Deiner klugen Umsicht für alles, was wir zu unserem Reisebedarf nötig haben, leg aber in meiner Bücherkiste auch ein Leintuch bei, darin mein zermürbter Leib eingehüllt werden kann."

Als dann der genannte Bischof seine Seufzer über diesen so großen Jammer nicht bergen konnte und sofort in Tränen ausbrach, kam der heilige Bonifazius nach Beendigung dieses Gesprächs auf andere Dinge zurück. Und nach Verlauf weniger Tage entzog er sich nicht mehr der beabsichtigten Reise, sondern bestieg im Verein mit seinen Reisegefährten ein Schiff und drang

753

auf des Rheines Strombett vor, des Nachts aber suchte er mit seinem Schiffe die Häfen auf, bis er nach der Friesen wasserreichen Gefilden gelangte und wohlbehalten über den See kam, der in ihrer Sprache Aelmere [1]) genannt wird, und durchforschte ringsherum die noch nicht von göttlichem Samen befruchteten Gestade. Als er nun so den Gefahren der Flüsse, des Meeres und der großen Seen entgangen war, begibt er sich, bis dahin ungefährdet, in die Gefahr, indem er das heidnische Volk der Friesen besuchte, deren Land durch die dazwischen liegenden Gewässer in viele Gaue geschieden wird, doch so, daß sie, obschon mit verschiedenen Namen benannt, zusammen nur eines einzigen Volkes Eigenart aufzeigen. Da es nun zu lange währen würde, alle der Reihe nach aufzuzählen, so wollen wir nur deren Namen nennen, die im Verlauf unserer Erzählung in Wahrheit vorkommen, damit sowohl der Ort wie die Sprache in gleichem Maße zeugen von der von uns berichteten Heiligkeit des seligen Mannes und offenbaren, wie er zuletzt diese Welt verlassen.

Er zog also durch ganz Friesland und predigte, nachdem er den Götzendienst verdrängt und des Heidentums Irrtum zerstört, anhaltend das Wort des Herrn, erbaute in eifrigen Sorgen nach Zerstörung der Götzenbilder Kirchen, und hatte bereits viele tausend Menschen, Männer, Frauen und Kinder, getauft, unterstützt von seinen Genossen, dem Chorbischof Eoba, dem er in der Stadt, die da Trecht [2]) genannt wird, das Bistum über die Friesen übertragen hatte, damit dieser bei der Schwäche seines Alters ihn unterstütze, von den Presbytern und Diakonen, deren Namen Wintrung, Waltheri und Ätheiheri waren und die dem priesterlichen Amt des Presbyterats oblagen, von Hamund, Scirbald und Bosa, die zu den Levitendiensten berufen waren,

[1]) Das edle Meer, der Zuider-See. — [2]) Utrecht; vgl. über die Besetzung des Bistums Utrecht nach Willibrords Tod (739) Tangl, Zeitschr. d. Ver. f. hess. Gesch. 37, 234 ff.

von Wacchar, Gundäcer, Illehere und Hathowulf, die in den klösterlichen Orden der Mönche aufgenommen waren. Sie alle streuten in Gemeinschaft mit dem heiligen Bonifazius des himmlischen Lebens Samen soweit unter das Volk und erlangten durch die Gnade des Herrn Gottes solchen Preis, daß ihnen, die nach der Vorschrift der apostolischen Lehre [1]) ein Herz und eine Seele waren, auch ein und dieselbe Palme des Märtyrertums und des Triumphes Herrlichkeit zuteil wurde.

Nachdem also, wie von uns dargelegt worden, durch Friesland des Glaubens Licht leuchtete und das glückselige Ende unseres Heiligen herannahte, schlug er am Ufer des Bordneflusses [2]), der die beiden Grenzgebiete, die sie in ihrer Landessprache Ostor- und Westeraeche nennen, trennt, nur von seiner Mannen Schar begleitet, seine Zelte auf. Als er nun das schon weit und breit verstreute Volk von dem Tage in Kenntnis gesetzt hatte, an dem die Neugetauften vorgeführt und ihnen von dem Bischof die Handauflegung und Firmelung erteilt werden sollte, kehrten sie alle nach Hause zurück, um am Tage der Firmelung, wie es nach des heiligen Bischofs Willen eben bestimmt war, insgesamt wiederzuerscheinen.

Als aber der bestimmte Tag dämmerte und des Lichtes Morgenröte mit der aufgehenden Sonne hervorbrach, da kamen umgekehrt statt der Freunde Feinde und neuartige Schergen statt der neuen Gläubigen herbei, und eine gewaltige Anzahl Feinde drang mit blinkenden Waffen, mit Speeren und Schilden in ihr Lager. Da stürzen sich ihnen sofort die Mannen aus den Zelten entgegen, zücken Waffen gegen Waffen und versuchen die Heiligen und bald zum Märtyrertod Bestimmten gegen die wütende Macht des rasenden Volkes zu schützen. Der Mann Gottes jedoch sammelt sofort als er das Andringen des tobenden Haufens gewahr geworden, seiner Geistlichen Schar, nimmt die

5. Juni 754.

[1]) Apostelgesch. 4, 32. — [2]) Jetzt Borne.

Reliquien der Heiligen, die er stets bei sich zu führen gewohnt war, schreitet aus dem Zelte heraus und verbietet sogleich den Mannen, sie hart anlassend, den Kampf, indem er spricht: „Lasset ab, Mannen, vom Kampfe, tut Krieg und Schlacht ab, denn das wahre Zeugnis der heiligen Schrift[1]) lehrt uns, nicht Böses mit Bösem, sondern sogar Böses mit Gutem zu vergelten. Denn schon ist der lang ersehnte Tag da und unserer Auflösung willig erwartete Zeit steht bevor. Darum seid stark in dem Herrn und ertraget dankbar, was er uns gnädig schickt. Hoffet auf ihn, denn er wird Eure Seele erlösen." Zu den in der Nähe befindlichen Priestern und Diakonen und den Männern, die in niederen Graden Gott dienten, sprach er mit väterlich mahnenden Worten: „Männer und Brüder, seid tapferen Mutes und fürchtet Euch nicht vor denen, die den Körper töten, die Seele aber, die ewig leben wird, nicht vernichten können[2]). Freuet Euch vielmehr im Herrn und befestigt Eurer Hoffnung Anker in Gott, der Euch sofort der ewigen Wiedervergeltung Lohn geben und Euch in der Himmelshalle Wohnsitze bei den hohen Engeln anweisen wird. Seid nicht untertan den eitlen Vergnügungen dieser Welt, laßt Euch nicht durch menschliche Ehren, die ja so hinfällig sind, einnehmen, sondern gehet standhaft hier in den drohenden zeitlichen Tod, damit ihr mit Christus herrschen könnet in Ewigkeit." Während er mit solcher Lehre Ermahnung die Schüler antrieb, sich die Krone des Märtyrertums zu verdienen, stürzte der ganze wütende Haufe der Heiden mit Schwertern und voller Kriegsrüstung über sie her und machte die Leiber der Heiligen nieder in heilbringendem Morde.

Darauf stürzte sich der Haufe der Heiden, frohlockend, die sterblichen Körper der Gerechten getötet zu haben, auf die Siegesbeute seiner Verdammnis, plünderte das Lager, verteilte die erraffte Habe; doch auch die Kisten, in denen viele Bücherbände

[1]) 1 Thess. 5, 15. — [2]) Matth. 10, 28.

lagen, und die Büchsen, die Reliquien enthielten, raubten sie in dem Wahne, sie hätten eine große Menge Gold und Silber gewonnen. Dann begaben sie sich zu den Schiffen, in denen sich der tägliche Lebensbedarf der Geistlichen und Mannen, wie ein zu demselben Zweck bestimmter kleiner Rest Wein in den noch verschlossenen Gefäßen befand. Als sie nun das geschätzte Naß entdeckt hatten, begannen sie sofort zu trinken, die gefräßige Gier ihres Bauches zu stillen und den von Wein triefenden Magen sich voll zu saufen; endlich aber, als es sich um die Verteilung der gewonnenen Beute handelte, begannen sie untereinander Rats zu pflegen und nach des allmächtigen Gottes wunderbarer Anordnung darüber zu verhandeln, wie das bis dahin noch nicht einmal erblickte Gold und Silber gegenseitig unter sie verteilt werden sollte. Als aber das Gerede über das vermeintliche viele Gold sich länger hinzog, begann man allmählich mit Schimpfworten aufeinander loszufahren, und endlich entstand so heftige Zwietracht, daß der von Wut und Tobsucht erfüllte Haufe sich in zwei Parteien schied und zuletzt die Waffen, mit denen sie kurz vorher die heiligen Märtyrer umgebracht, in grausenerweckendem Kampf gegeneinander kehrten.

Nachdem dann der größte Teil des tobenden Haufens niedergehauen war, liefen die Überlebenden nach dem Fall der Gegner, die ihnen den gierig gewünschten Schatz streitig gemacht hatten, freudig auf die Beute zu, die sie mit Aufopferung ihrer Seelen und ihres Leibes gewonnen hatten, und fanden, als die Bücherbehälter zerbrochen waren, statt Gold Bücherbände, statt Silber Blätter göttlicher Weisheit. So in ihrer Hoffnung auf Schätze von Gold und Silber getäuscht, zerstreuten sie von den gefundenen Büchern einige weit und breit auf den Feldern, andere schleppten sie in das Röhricht der Sümpfe, andere endlich warfen sie in verschiedene Verstecke. Doch wurden sie durch die Gnade des allmächtigen Gottes sowie durch die Fürbitte des heiligen

Bonifazius, des hohen Bischofs und Märtyrers, noch Verlauf von langer Zeit unverletzt und unversehrt gefunden und von den einzelnen Findern nach dem Hause[1]), in dem sie noch bis zum heutigen Tage dem Heil der Seelen dienen, zurückgesandt. Die Henker aber kehrten, ergrimmt über den Entgang des erhofften Hortes, nach Hause zurück und erlitten nach einer Frist von drei Tagen noch viel größeren Verlust an Haus und Gut, ja an ihrem Leben, für das sie zur Wiedervergeltung den Tod eintauschten. Denn der allmächtige Schöpfer und Ordner der Welt wollte Vergeltung üben an seinen Feinden und sie für das für ihn vergossene Blut der Heiligen im Eifer seiner gewohnten Barmherzigkeit strafen, auch wollte er öffentlich seinen lang hinausgeschobenen Zorn gegen die Verehrer der Götzen, da er jetzt durch den neuen wahnwitzigen Frevel herausgefordert war, erweisen.

Denn als die Kunde von dem unvermuteten zeitlichen Hinscheiden der heiligen Märtyrer durch die Gaue, Dörfer und das ganze Land flog, sammeln die Christen, nachdem sie den leiblichen Tod der Märtyrer erfahren, ein gewaltiges Heer, rücken alsobald, schnelle Krieger der künftigen Rache, gegen die Grenzgebiete an, und nach Ablauf der obenerwähnten Zahl von Tagen betreten sie, wohlbehaltene aber ungehaltene Gäste, das Land der Ungläubigen und brachten den ihnen auf verschiedenen Seiten entgegentretenden Heiden eine vernichtende Niederlage bei. Da nun die Heiden dem ersten Anstürmen des Christenvolks zu widerstehen nicht imstande waren, wandten sie sich zur Flucht, wurden in gewaltigem Metzeln niedergemacht und verloren, den Rücken wendend, das Leben samt Habe und Hausrat und Erben. Die Christen aber kehrten mit den erbeuteten Weibern, Kindern, Knechten und Mägden der Götzendiener heim. Und auf wunderbare Weise geschah es, daß die am Leben gebliebenen Heiden,

[1]) Nach dem Kloster Fulda, wo noch drei angeblich einst dem heiligen Bonifazius gehörige Handschriften gezeigt werden.

durch die eben erlittenen Übel gebeugt, durch den Glanz des göttlichen Glaubens erleuchtet, ferner das ewige Strafgericht mieden und die Lehre des genannten Bischofs, die sie zu seinen Lebzeiten, ja noch bei seinem Tode verschmäht, nun, durch das göttliche Strafgericht erschreckt, annahmen.

Der Leichnam des heiligen Bischofs aber wurde, da günstiger Wind die Segel schwellte über die Flut, die Aelmere genannt wird (wie es auch mit den Leichnamen der anderen Märtyrer geschah), wenige Tage darauf nach der obenerwähnten Stadt Trecht geführt und dort beigesetzt und bestattet, bis von Mainz einige fromme und im Herrn gläubige Brüder, die von dem Bischof Lul, dem Nachfolger dieses heiligen Bischofs und Märtyrers Christi, gesandt waren, zu Schiff eintrafen, um den Leichnam des seligen Mannes nach dem Kloster zu schaffen, das er bei seinen Lebzeiten erbaut hatte und das nicht weit vom Ufer des Flusses, der Fulda genannt wird, liegt. Unter diesen war einer, der Führer der Reise und seiner anderen Gefährten, Namens Hadda, ein Mann von ausgezeichneter Heiligkeit und einem Lebenswandel von Keuschheit und Enthaltsamkeit, welchem der vorgenannte Bischof insbesondere die Verrichtung dieser Gesandtschaft und die Herbeischaffung des heiligen Leichnams samt seinen mit ihm ziehenden Brüdern aufgetragen hatte, damit dem heilig zu verehrenden Mann desto größere Untertänigkeit und Ehre bewiesen werde und das Zeugnis mehrerer über alles, was sie hören oder sehen würden, von größerer Kraft sei.

Als nun die verehrungswürdigen Brüder in so heiliger Vereinigung zur genannten Stadt gelangten, kam ihnen ein kleiner Haufe Volks entgegen, und sie vernahmen von diesem, daß vom Grafen der Stadt gemäß einem Befehl des ruhmreichen Königs Pippin ein Verbot ergangen sei, den Leichnam des Bischofs von dort fortzuschaffen. Da jedoch die Kraft des Allmächtigen mehr vermag als die der Menschen, wurde allen Beistehenden ein er-

habenes und denkwürdiges Wunder kund, welches mehr durch der Engel als der Menschen Kunst bewirkt wurde, indem die Glocke der Kirche, von keiner Menschenhand berührt, sich bewegte, zum Zeichen einer Mahnung, die der heilige Leichnam selbst gab. Da wurden alle plötzlich von heftiger Angst durchzuckt und riefen unter Zittern und Zagen, dieses Gerechten Leichnam müsse herausgegeben werden So wurde denn der Leichnam sofort ausgeliefert und von jenen Brüdern heiligen Angedenkens unter Psalmeu und Lobgesängen weggeführt und ohne großes Mühen der Ruderer am dreißigsten Tage nach seinem Hingange zur obengenannten Stadt Mainz gebracht.

Und durch des allmächtigen Gottes wunderbares Walten geschah es, daß an ein und demselben Tage, den man keineswegs vorher festgesetzt hatte, als wie zu einer angeordneten und bestimmten Frist sowohl die Boten, die den heiligen Leichnam heimbrachten, als auch aus der Nähe und aus weiter Ferne viele gläubige Männer und Frauen zur Totenfeier des erhabenen Mannes zusammenkamen. Auch der genannte Bischof des Herrn, der Nachfolger im heiligen Amt, der zu jener Zeit sich in der Königspfalz aufhielt und der dieser ganzen Sache gänzlich unkundig sowie von der Ankunft des heiligen Leichnams keineswegs benachrichtigt war, kam zu ein und derselben Stunde, ja in demselben Augenblicke in der genannten Stadt an. Alle fremden Ankömmlinge aber und auch die Bürger der Stadt waren, obschon tiefer Schmerz und Kummer auf ihnen lastete, doch von reicher, überströmender Freude beseelt; denn wie sehr sie angesichts der Leiche ihres großen Bischofs von Schmerz über seinen leiblichen Hingang erfüllt waren, vertrauten sie zugleich fest, daß er fürderhin ihnen und den ihren in alle Ewigkeit ein Fürsprecher sein werde. Aus diesem doppelten Beweggrunde also tief erschütterten Herzens brachten sie ihn mit den Presbytern, Diakonen und Leuten jeglichen geistlichen Standes

nach dem Ort, den er sich bei seinen Lebzeiten ausgewählt. Dort setzten sie ihn, der Sitte gemäß, in einem neuen Sarkophag in der Kirche bei und kehrten dann, von des Glauben Kraft gestärkt, nach ihrer Heimat zurück.

An dem Orte jedoch, wo der heilige Leichnam beigesetzt war, strömten dann reichlich die göttlichen Wohltaten, und alle, die hierhin, von den verschiedensten Krankheiten gedrückt, kommen, finden durch die Fürbitten des heiligen Mannes Heilung an Leib und Seele, so daß einige, deren ganzer Körper beinahe abgestorben, die beinahe ganz entseelt waren und den letzten Atem auszuhauchen schienen, die frühere Gesundheit wiedererlangen, andere, deren Augen von Blindheit bedeckt waren, das Gesicht wiederempfangen, noch andere, die sich in den Stricken des Teufels befanden, geistesgestört und wahnsinnig waren, nachher des Geistes ursprüngliche Frische erhalten und, der früheren Gesundheit wiedergegeben, Gott loben und preisen, der die Gnade gehabt hat, seinen Knecht mit so hohen Gaben zu zieren, zu bereichern und zu ehren, und ihn durch leuchtender Wunder deutliche Beweise für jetzt und spätere Jahrhunderte zu verherrlichen, nach Ablauf des vierzigsten Jahres seiner Pilgerschaft, welches man als das siebenhundertfünfundfünfzigste Jahr nach der Fleischwerdung des Herrn in der achten Indiktion [1]) berechnet. Er saß aber im Bischofsamte sechsunddreißig Jahre [2]), sechs Monate und sechs Tage, und wanderte dann, wie es im Verlauf obiger Erzählung dargestellt ist, am Tage der Nonen des Junius, belohnt mit dem Triumphe des Märtyrertums, zum Herrn, dem da ist Ehre und Ruhm von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

[1]) In höchst auffälliger Weise überliefert Wilibald eine falsche Jahreszahl. Bonifazius ist spätestens Anfangs Juni 753 nach Friesland aufgebrochen und hat am 5. Juni 754 den Märtyrertod erlitten; Nachweis von M. Tangl, Das Todesjahr des Bonifazius, Zeitschr. f. hess. Gesch. 37, 228—250 und ergänzend N. Arch. 40, 788—790. — [2]) Tatsächlich 31 J. 6 M. 6 T.

Kapitel 9.

Wie an dem Orte, wo das Blut der Märtyrer vergossen worden, denen, die dort eine Kirche errichten wollten, ein lebendiger Quell entgegensprudelte.

Nachdem wir also des heiligen Mannes Taten erzählt haben, durch die er in seinem Kindes-, Knaben-, Jünglings- und Mannesalter, wie nicht minder in seinem Greisentum geblüht, wollen wir zu dem Wunderbaren zurückkehren, was nach Durchmessung seines Erdenziels und seines Lebens glückseligem Lauf, der dieses seligen Mannes heiligen Wandel den Sterblichen bezeugte, durch Gottes Hilfe geschehen ist, und an ein erwähnungswertes Wunder den Völkern zur Nachahmung wieder erinnern, das sowohl dem ruhmreichen König Pippin durch die, welche bei diesem Wunder zugegen gewesen, gemeldet, als auch uns durch den verehrungswürdigen Mann, den Bischof Lul, berichtet wurde. Und zwar lautete seine Erzählung so. An dem Orte, wo einst das kostbare Blut des heiligen Märtyrers vergossen worden, sollte nach dem Beschluß des Stammes und eines sehr großen Teils des gesamten Volkes der Friesen von dem Erdboden aus ein mächtiger Erdwall errichtet werden, um der hereinbrechenden Ebbe und Flut zu wehren, welche in stetem Wechsel das Steigen des Meeres und das Zurücktreten des Ozeans, die Abnahme und das Anschwellen der Gewässer erzeugen. Auf diesem Wall gedachte man endlich eine Kirche, wie es auch nachher geschah, zu erbauen und an demselben Orte ein Wohnhaus für die Knechte Gottes herzustellen. Als man nun den gedachten Hügel beinahe ganz aufgedämmt hatte und auch die errichteten Wohnungen sich ihrer Vollendung näherten, gingen die Bewohner und Nachbarn dieses Ortes in sich und beratschlagten über den Mangel einer Süßwasserquelle, da dieser beinahe in ganz Friesland sowohl den Menschen als auch dem Vieh große Unannehmlichkeiten bereitet.

Mit Gottes erbarmender Fügung bestieg endlich ein Mann, der nach des ruhmreichen Königs Pippin Anordnung das Grafenamt in jenem Gau und jenem Ort verwaltete und der dieses Werkes Hauptveranlasser war, Namens Abba, an der Spitze seiner Genossen ein Pferd, und nachdem man den Wall umritten und den Hügel besichtigt, geriet plötzlich das Roß eines Gefolgsmanns, dieweil es nur unversehens mit den Hufen scharrte, in Gefahr völlig einzusinken und schlug, während es mit den Vorderbeinen fest im Boden stak, um sich, so lange, bis die anderen, die beweglicher und gewandter waren, schnell von ihren Rossen heruntersprangen, um das in der Erde festgehaltene Pferd herauszuziehen. Da wurde denn plötzlich den Anwesenden ein erstaunliches und sehenswertes Wunder kund. Ein überaus heller, herrlich schmeckender süßer Quell sprudelte ganz gegen dieses Landes Natnr hervor und floß aus unbekannten Gängen hervordringend weiter fort, so daß er bald als ein bedeutender Bach erschien. Und voll Staunen über dies Wunder kehrten sie freudig und wohlgemut nach Hause und verbreiteten die Kunde vom Gesehenen unter dem Volke.

Aus der zweiten Lebensbeschreibung des h. Bonifazius.

Schluß:

13. Als der heilige Bonifazius auf dem bischöflichen Sitz zu Mainz dem Herrn schon viele Tage gedient hatte[1]), wurde ihm das Hinscheiden des heiligen Bischofs Willibrord[2]) und sein Eingang in die himmlische Herrlichkeit kund. Sofort fühlte der tapfere Kämpe, daß er wieder zu der Hirtentasche mit ihren

[1]) Seit 746. — [2]) 739.

Steinen greifen und zum andernmal den Streit mit dem Philister Goliath bestehen müsse[1]). Und keinen Augenblick im Zweifel, was er zu tun habe, — denn der heilige Geist offenbarte ihm alles —, eilte er ohne Verzug zu Schiff dorthin[2]), wo er aus allen Kräften mit dem Teufel zu ringen gedachte, und wurde auf den Fluten des Rheinstroms alsbald nach dem ihm wohlbekannten Ort, der Stadt Traiectum (Utrecht), getragen. Als er hier gelandet war, sah er den englischen Chor ihm entgegenwallen, den der ausgezeichnete Lehrer Willibrord in jenem Kloster zu Lob und Preis des Namens Gottes versammelt hatte. Im Verein mit diesem zog er zur Kirche, betete mit den Betenden, seufzte mit den Seufzenden, weinte mit den Klagenden und trauerte mit den Trauernden in herbem Schmerz um Willibrord; denn auch er war dem so würdigen Vater in hoher Liebe verpflichtet und verbunden gewesen.

14. Als aber die Tage des Klagens und Trauerns vorüber waren, entflammte der Bischof voll Redeeifer zur Predigt und wappnete sich, ein nie besiegter Streiter, zum Kampf. Als er aber nach einem zu Predigt und Kampf geeigneten Ort ausspähte, wies ihn die göttliche Offenbarung zu Völkern an den Gestaden des Ozeans, denen er das Evangelium verkünden müsse und bei denen ihm bestimmt sei, die Krone des Lebens zu er-

[1]) 1. Reg. 17, 40. — [2]) Der Verfasser, der die Zeitfolge von vornherein verwirrte, begeht hier den schweren Irrtum, die letzte Friesenfahrt des Bonifazius in unmittelbaren zeitlichen Zusammenhang mit dem Hinscheiden Willibrords zu bringen. Über den tatsächlichen Verlauf unterrichtet Bonifazius in dem letzten von ihm überhaupt erhaltenen Brief (Nr. 109) an Papst Stephan II. Karl Martell hat sich in seiner letzten Regierungszeit um Utrecht nicht mehr gekümmert; wohl aber sein Sohn und Nachfolger in dieser Reichshälfte Karlmann, der wahrscheinlich bald nach seinem Regierungsantritt (741) das Bistum Utrecht der Fürsorge des Bonifazius übertrug, der nun einen Bischof bestellte. Das Ableben dieses Bischofs war dann wohl einer der unmittelbaren Anlässe zum Antritt der Friesenfahrt durch Bonifazius. Er begab sich im Mai 753 an den Hof Pippins, ließ sich von ihm neuerdings das Bistum Utrecht übertragen und brach unmittelbar danach nach Friesland auf. (Vgl. M. Tangl, Das Todesjahr des Bonifazius, Zeitschr. d. Ver. f. hess. Gesch. 37, 233 bis 236 und „Das Bistum Erfurt," Festgaben für Hauck S. 115—116.)

langen, die Gott denen verheißen hat, die ihn lieben[1]). Sogleich vertraute er sich den Fluten des Stromes an, gelangte auf vom Südwind begünstigter Fahrt nach der Insel, die in der Volkssprache Ostrikhe heißt[2]), und dankte Gott in der Zuversicht, daß ihm fürderhin weder Trauer, noch Wehklagen, noch Schmerz irgendetwas anhaben können, weil er auf eben dieser Insel allen diesen Dingen entrückt werden sollte. So kam einst auch Paulus, als er dem Opfertod entgegeneilte, nach Milete[3]). Paulus aber fand bei den dortigen Bewohnern freundliche Aufnahme, jenem dagegen setzten die Friesen mit Schmähreden und Drohungen zu. Den einen biß eine Natter in die Hand, dem andern schlug ein gottloser Scherge das Haupt ab. Paulus segelte von Milete nach Rom, Bonifazius vollendete in Friesland seine Laufbahn. In vielen Äußerungen ihrer Tugenden stimmen sie jedoch überein: ein und derselbe Vorsatz, gleiche Wanderfahrt, ähnliches Mühen, ebenbürtiger Eifer. Paulus aber war der Meister, dieser der Schüler; jener der Lehrer der Völker, dieser der Prediger der Deutschen; jener wird auf dem Throne der Apostel sitzen, um zu richten, dieser ihm zur Rechten stehen unter der Schar der Heiligen. Vereint mit Paulus wird er der ewigen Glückseligkeit teilhaftig sein, als dessen Ebenbild er den Schwertstreich empfing und aus der Welt schied. Der Märtyrer wird den Märtyrer, der Lehrer den Prediger, der Apostel den Priester vor dem Angesicht Jesu Christi unseres Herrn beglückwünschen.

15. Bonifazius, der Heilige Gottes, vollendete also seinen Lebenslauf, aufrecht stehend und betend und dem Bedränger den Hals zum Streiche darbietend, am 4. Tag nach den Kalenden des Juni. Daher schreiben sich auch jene vier Verse, die am Gedächtnistag seines Heimganges von der Kirche gesungen werden:

[1]) Jak. 1, 12. — [2]) Vgl. Wilibalds Leben oben S. 45. — [3]) Malta, Act. Apost. 28, 1—14.

Junius bringt an den Nonen fürwahr ein herrliches Fest uns,
Welches die Brüder und Laien zugleich erfüllet mit Freude;
Weil Bonifazius jetzt, nachdem er das ewige Leben
Durch sein Blut sich verdient, zu den Himmelshöhen emporstieg.

16. Mir aber wurde, als ich in jenen Gegenden, um etwas über ihn niederschreiben zu können, Nachforschungen anstellte, berichtet, daß noch ein freilich schon ganz altersschwaches Weiblein am Leben sei, das eidlich versicherte, bei der Enthauptung des Streiters Christi gegenwärtig gewesen zu sein, und erzählte, er habe, als er das Schwert gegen sich gezückt sah, das heilige Evangelienbuch auf sein Haupt gelegt, um unter ihm den Streich des Mörders zu empfangen und den Schutz des Buches im Tode zu genießen, das er im Leben so gerne gelesen hatte. Mit ihm wurden auch seine Schüler hingemordet an dem Orte, der Dockinga[1]) heißt. Hier wurde später zu Ehren des erhabenen Märtyrers eine berühmte Kirche erbaut, neben der ein Süßwasserquell hervorsprudelt, während sonst in der ganzen Gegend das Wasser salzig und bitter schmeckt. Es heißt, daß diese Quelle von Bonifazius entdeckt und geweiht worden sei[2]); daher sei sie auch durch solche Süße ausgezeichnet und zum Trunk für jedermann wohlgeeignet.

17. Sein heiliger Leib wurde zunächst nach Traiectum gebracht und später nach dem Kloster Fulda übertragen, das er selbst gegründet und wo er, ein ruhmreicher Hirt, eine durch wahre Unschuld hochachtbare Herde vereinigt und Christus geweiht hatte. An diesen vier beglückten Stätten, in Dockinga, Traiectum, der Stadt Moguntia und im Kloster Fulda, gibt sich daher die Gegenwart des seligen Märtyrers durch sichtbare Zeichen häufig kund, indem daselbst durch seine Fürbitte viele Heilungen und andere Wohltaten vom Herrn geschehen bis auf den heutigen Tag.

(Es folgt eine Aufzählung von Wundern.)

[1]) Dokkum, nahe dem Nordrand von Westfriesland, Reg.-Bez. Leeuwarden. — [2]) Ungenaue Wiedergabe der Erzählung Wilibalds, oben S. 52—53.

Viertes Leben des Bonifazius.

Hier beginnt das Leiden des h. Bonifazius, Erzbischofs von Mainz, der zu den Zeiten des hochedlen Königs Karl, welcher der Ältere genannt wird, und seines Bruders Pippin[1]) lebte.

1. Zur Zeit des ehrwürdigen Karl des Älteren und seines Bruders Pippin lebte ein Bischof namens Gerold, der nach Raobard der heiligen Kirche des Mainzer Sitzes vorstand[2]). Damals beunruhigten die Sachsen das Land der Thüringer, so daß diese genötigt waren, ihrerseits Zuflucht bei dem genannten Fürsten Karl zu suchen, um sich unter seiner Schutzherrschaft zu sichern. Der nahm sie bereitwillig auf, entließ sie mit reichen Geschenken und schaffte Rat. So geschah es, daß der genannte Fürst mit einem Heer gegen die Sachsen rückte[3]), und gleichzeitig auch Bischof Gerold mit seinen Mannen, Karl zum Schutz, den Feinden zum Trutz, auszog und an dem Kampf teilnahm. Was weiter? Als die beiden Heere handgemein wurden, fiel der ehrwürdige Bischof Gerold unter einem Hagel von Wurfspeeren.

Zur selben Zeit lebte am Hof des Königs ein dort sehr wohlgelittener Mann namens Gewelib, der Sohn des erwähnten Bischofs, der nun nach dem Tod des Vaters die Regierung derselben Kirche begann. Der richtete sich sein Leben, wie es heißt, in ehrbaren Sitten zurecht[4]), ergötzte sich jedoch gern an Reiher-

[1]) Karl Martell (714—741) und sein Sohn Karlmann (741—747), der Bruder Pippins, scheinen hier und im folgenden zu einer Person verarbeitet. Als Könige werden diese Karolingischen Hausmeier schon in viel älteren Quellen, so etwa in dem „Leben Sturmis" bezeichnet. — [2]) Der Mainzer Bischofskatalog zählt als Bischöfe vor Bonifazius auf: Laboald, Rigibert, Gerold, Gewilip; es bleibt dahingestellt, ob unter dem verderbten Namen Raobard der erste oder zweite Vorgänger vor Gerold zu verstehen ist. — [3]) Es dürfte die Heerfahrt v. J. 738 gemeint sein. — [4]) Von dem Vorwurf geschlechtlicher Verfehlungen nimmt auch Bonifazius (Brief Nr. 50) den Gewilip aus, schilt ihn und seinesgleichen aber als Säufer, Jäger und Raufer; später nach seiner Absetzung (745) in der Antwort des Papstes Zacharias (Nr. 87 v. J. 751) auf das nur unvollständig erhaltene Schreiben des Bonifazius wird er aber obendrein auch als „Hurer" gebrandmarkt.

beize und Jagdmeute. Um aber den Namen des Mannes auszukundschaften und zu ermitteln, der seinen Vater getötet hatte, zog er, als nicht lange darauf wieder ein Heer gegen die Sachsen sich sammelte, im Gefolge des ehrwürdigen Karl gegen denselben Sachsenstamm, bei dem sein Vater gefallen war. Als die beiden Heere an den Ufern der Wisuraha [1]) einander gegenüber lagerten, ließ der Bischof den Namen dessen, der seinen Vater erschlagen hatte, ausforschen und erhielt Bescheid, daß der Mann zur Stelle sei. „Fordert ihn," so sprach er, „zur Zwiesprache mitten im Fluß mit mir auf." Jener zäumte unverzüglich sein Pferd und sprengte zum Stelldichein heran. „Da nimm," rief Gewelib, „das Eisen, mit dem ich meinen Vater räche." Sprachs und durchbohrte ihn; der sank in den Fluß und hauchte sein Leben aus. Darob ordnen sich die Schlachtreihen zum Sturmkeil, man kämpft von beiden Seiten mit größter Anstrengung; die Sachsen aber werden überwunden, und Karl zog nach Plünderung der Gefallenen mit den Seinigen heimwärts. Der Bischof aber, der nun vom Morde heimgekehrt war, blieb einem rohen Volk ein roher Oberhirte, reif an Jahren, aber unreif im Glauben, ohne daß der König oder die übrigen Großen ihm die Blutrache als Verbrechen anrechneten. Sie meinten vielmehr: „Er hat den Tod seines Vaters gerächt."

Zu derselben Zeit nun kam durch die Führung des Herrn der ehrwürdige Bonifazius von Brittannien und dem Volke der Angeln nach Deutschland, wo er nach Gelegenheit ausspähte, sich durch Predigt und Taufe verdient zu machen. Er durchwanderte alle Städte bis zum Rhein hin und überzeugte sich, ein vorsichtiger und kluger Hirte, durch eigene Anschauung, wo die Schafe auf Irrwege geraten waren und wo sie auf rechtem Wege wandelten; so kam er unter Gottes Beistand nach der großen

[1]) Die Weser; die zeitliche Beziehung geht wahrscheinlich auf den Sachsenzug Karlmanns 743.

Metropolitanstadt des heiligen Mainz. Nachdem er dort von der Schandtat des Bischofs erfahren hatte, trat er, erfüllt mit dem Eifer des heiligen Geistes, an das Reichsoberhaupt und die anderen Bischöfe der Provinz heran, um Brüchiges zu festigen und Rissiges mit der Nadel der evangelischen Predigt zusammenzuheften, auf daß nicht ein solcher Lappen alter Gewohnheit das ganze Kleid des Glaubens verunziere, und machte sie mit seinem überragenden Geiste auf die Gefahr der Herde und das Gebahren des Bischofs in aller Ruhe aufmerksam. Als nun der Bischof von diesen vorgeladen und vom h. Bonifazius ermahnt wurde, nicht sich in Gefahr und sein Volk in den Abgrund zu stürzen, gab er sogleich und unweigerlich der geziemenden Vermahnung Folge, legte, ohne erst eine Entscheidung der Synode abzuwarten [1]), Sitz und Sprengel in die Hände derer zurück, von denen er sie empfangen hatte, und übergab seinen Besitz an Geld und Hörigen, da er anderes Erbgut in jenen Gegenden nicht besaß, der St. Martinskirche [2]). Dafür empfing er das Dörfchen Sparesheim [3]) als Lehen und die Kirche, die Caput Montis [4]) heißt; hier lebte er noch durch 14 Jahre ehrbar in seinem der Gastfreundschaft stets offenen Heim. Niemals kam er mehr nach Mainz zu einer Versammlung oder Synode; selten nur sah man ihn am Gründonnerstag bei der Fußwaschung oder des Gebets halber in den Kirchen.

Bonifazius aber wurde von den genannten Fürsten auf das glänzendste geehrt, mit einer Gesandtschaft an den Papst Gregor betraut, durch Wahl von Klerus und Volk auf den Sitz der Mainzer Kirche erhoben. Der Papst aber nahm ihn ehrenvoll

[1]) Der beliebte Ausweg der historischen Überlieferung, die Tatsache der Absetzung durch Berichte über angeblich freiwillige Abdankung zu ersetzen. Bei Gewilip kann gar kein Zweifel bestehen, daß er durch die Synode v. J. 745 abgesetzt wurde (Bonifaziusbriefe Nr. 60, 87). — [2]) Die spätere Domkirche; es ist nicht unwahrscheinlich, daß der Biograph hier Urkunden des Mainzer Archivs benutzte. — [3]) Sponsheim bei Bingen. — [4]) Kempten bei Bingen.

auf, weihte ihn zum Bischof, stattete ihn mit der Inful aus, änderte seinen Namen und sandte ihn ins Frankenreich[1]), so daß, wie wir glauben, in Wahrheit von ihm durch Salomo geschrieben steht: „Den Gerechten hat der Herr auf rechten Pfaden geleitet" [2]) usw. Von da an begannen vornehme Männer ihm ihre Kinder zum Unterricht anzuvertrauen. Die nahm er bereitwillig auf, erzog sie wie angenommene Söhne zu seinen Mitarbeitern und setzte sie an seiner Seite zu wachsamen Hirten der Herde Gottes, damit nicht heimlich und abseits der Tür des Schafstalls Wölfe ketzerischer Verkehrtheit in die rechtgläubige Kirche einbrächen.

2. Vom Ketzer Adelbert.

Zur selben Zeit tauchte ein falscher Prophet Namens Adelbert auf[3]), der in sich selbst die Gnade der Heiligkeit heuchelte und Leute bestochen hatte, daß sie sich krank, lahm oder blind stellten, um ihnen dann trügerisch im Namen der Dreieinigkeit die Gesundheit wiederzugeben. In solchem Wahnwitz zog er irr und unstät und nie an einem Orte verweilend, wie geschrieben steht, „unbeständig auf allen seinen Wegen" [4]), umher, selbst verführt und andere verführend, so daß er aufs Haar auch den verehrungswürdigen Fürsten Karl [5]) irregeführt hätte. Der Herr Bonifazius, der seine Schlauheit klug durchschaute, riet darum dem Fürsten, seine vergiftenden Unterredungen und seinen Umgang zu meiden, weil er nur aus Geldgier, die Paulus Götzendienst nannte[6]), fortgesetzt sich an ihn herandränge. Karl beherzigte diese Mahnungen, der andere verharrte in seinem Wahn. Durch ihren Zwist eingeschüchtert, gab schließlich Karl zu, daß sie in beiderseitigem gelehrtem Wettstreit bewähren sollten, wer der Verehrer des wahren Glaubens sei. In der Nacht vor dem festgesetzten Tag, an dem sie ihre Lehrmeinungen vortragen sollten, schien es dem Mann Gottes im Traum, als ob er mit einem Stier ränge, und da er ihm beide Hörner brach, schloß er daraus, daß sein Gegner ihm unterliegen würde. Noch am nächsten Morgen rieten ihm seine Geistlichen Lul, Megingauz und Sturmi[1]), er möge davon abstehen, mit einer solchen Schlange zu streiten. Er aber erzählte ihnen seinen Traum und sagte: „Größer ist, der in uns herrscht, als der, der von jenem Besitz ergriffen hat." Sofort wurde denn auch im Zusammenprall des Streitgesprächs der Gegner überwunden, beschämt, dem Heiligen übergeben und zu Mainz, wie es heißt, seiner Würde entsetzt. Darauf wurde er nach dem Kloster Fulda gebracht, in einen finsteren Kerker gesperrt und durch lange Zeit gezüchtigt. Schließlich ergriff der Unselige die Flucht und führte als Lebensunterhalt nichts als einen Stiefel voll Nüsse mit sich. So irrte er, des Weges unkundig, entlang dem Lauf der Fulda umher und fiel Schweinehirten in die Hand, die ihn töteten, ausplünderten und mit Streu überdeckten. Das war das Ende seiner Irrlehre. Der Schaft aber, den er aus einem Pfosten seines Kerkers durch Fegen mit seinen Fesseln zugespitzt hatte, wurde nach Mainz gebracht[2]) und dort lange über dem Tor, das

[1]) Der Verfasser wirft hier Ereignisse von reichlich 20 Jahren von der Bischofsweihe des Bonifazius v. J. 722 bis zur fränkischen Synode von 745 und der Bestellung des Bonifazius in Mainz (sicher seit 746) durcheinander. — [2]) Sap. 10, 10. — [3]) Sagenhafte Ausschmückung dessen, was über Aldebert und Klemens in den Bonifaziusbriefen 57—60 gesagt ist. Über den Ausgang Aldeberts ist Zuverlässiges nicht bekannt. — [4]) Jak. 1, 8. — [5]) Hier sicher der Majordomus Karlmann. — [6]) Ephes. 5, 5.

[1]) Beachtenswert ist, daß hier zu den bekannten Größen der Mainzer Tradition, Lul von Mainz und Megingauz von Würzburg, als dritter Sturmi von Fulda, der scharfe Gegner Luls, tritt. — [2]) Die Ausdrücke dieses Satzes sind sehr schwer verständlich. Ich fasse den Sinn so, daß Aldebert einen Schaft oder Prügel durch stetes Fegen an seinen Fesseln so anspitzte, daß er ihn schließlich als Hebel zur Sprengung seiner Kerkertür ansetzen konnte. Külbs Übersetzung von einer „Hacke, welche er sich aus seinem krummen Kerkermesser durch Nagen an demselben zugespitzt hatte" (!), ist sprachlich und sachlich gleich unmöglich.

nach St. Alban führt, als ein Wunderding für die vorübergehenden Beschauern aufgehängt.

3. Wie der Herr Bischof wegen Mangels an Verkündigern des Wortes Gottes Frauen aus seinem Vaterland heranzog.

In den östlichen Gegenden herrschte aber ein solcher Mangel an Verkündigern des göttlichen Wortes, daß sich jenseits des Flusses Wisaraha nur ein einziger Priester aufhielt, nämlich Winfrit in Thüringen, der von seinem Vater Ward her mit dem Bischof verwandt war, von mütterlicher Seite aber aus thüringischem Geschlechte stammte. Der Bischof sah sich daher genötigt, aus seinem Vaterland Klosterfrauen herüberzurufen, um durch sie seine Kleriker und die Söhne der Vornehmen erziehen und zu Dienern des himmlischen Wortes ausbilden zu lassen. So setzte er die Tecla [1]) an den Fluß Moin, auf daß sie dort wie eine Leuchte strahle an einem finsteren Ort, zu Chizzingun [2]), wo jetzt noch, wie man sagt, die Beinkleider und die Schuhe des Herrn Bischofs als Reliquien verwahrt werden. Die Jungfrau Lioba [3]) aber brachte er in das zu Biscofesheim [4]) erbaute Kloster, wo sie durch ihre Lehre und ihr Leben einer Menge von Jungfrauen das Vorbild eines rechten Wandels bot.

4. Über Bistumsgründungen.

Gründung der Bistümer Eichstädt und Würzburg (nach Wilibald).

5. Wie der Herr ihm durch einen Vogel Speise reichen ließ.

Speisewunder auf einer Visitationsreise in Thüringen.

[1]) An sie und Leobgytha (Lioba) der Brief des Bonifazius Nr. 67. Über die Persönlichkeit Hauck, Kirch.-Gesch. 1. B. 3.—4. Aufl. 492—494. — [2]) Kitzingen am Main. — [3]) Über Lioba oder mit dem vollen angelsächsischen Namen Leobgytha vgl. unten Rudolf von Fulda, „Das Leben Liobas". — [4]) Tauberbischofsheim im nördlichsten Teil Badens.

6. Über die Voraussage, die er Meineidigen verkündete.

Nicht lange Zeit darauf geschah es, daß ein Geistlicher namens Adelher von einer schweren Krankheit befallen wurde. Ein Mann von keuschen Sitten, war er dem Bischof eifrig zugetan und leistete ihm, zumal da er auch in vertrauliche Angelegenheiten eingeweiht war, geziemende Dienste. Als er den Tag seines Todes herannahen fühlte, übergab er sein Erbgut auf den Rat des Mannes Gottes dem heiligen Martin in Mainz. Das Umsichgreifen der Krankheit machte dann seinem Leben ein Ende. Da rissen sogleich seine Brüder [1]) an sich, was er in Amanaburch [2]), Prettenbrunnen [3]) und Seleheim geschenkt hatte [4]). Als sie aber darob vor Gericht geladen und belangt wurden [5]), erklärten sie sich bereit, ihr Eigentumsrecht eidlich zu erhärten; auch der Bischof versprach, hierbei zugegen sein zu wollen. An dem zur Eidesleistung anberaumten Tag brachten jene eine Menge ihrer Verwandten mit. Auch der Mann Gottes war zur Stelle und soll, als jene ihre Eideshelfer mit sich an den Altar heranführten, gesagt haben: „Schwöret ihr allein, wenn ihr wollt; denn ich will nicht, daß ihr diese alle ins Verderben stürzt." Jene aber leisteten den Eid. Da wandte sich der Bischof sogleich zu ihnen und sprach: „Habt ihr geschworen?" Sie antworteten: „Wir haben geschworen." Er aber sprach zum Älteren: „Dich wird demnächst ein Bär zerreißen," und zum Jüngeren: „Nie wirst Du aus Deinem Samen einen Sohn oder eine Tochter hervorsprießen sehen." Beides ging in Erfüllung, und

[1]) Otloh (s. unten) weiß (II. 20) auch die Namen zu nennen, Asperth und Trutmunt. — [2]) Amöneburg, Kr. Kirchhain Reg. Bez. Kassel. — [3]) Wüstung Breitenborn bei Holzhausen, ebenda. — [4]) Groß- und Klein Seelheim, ebenda. — [5]) Die Nennung der bestimmten Orte, vor allem aber der Gebrauch feststehender technischer Ausdrücke fränkischer Gerichtsurkunden (vocare, interpellare, evindicare, praesens adesse) lassen kaum einen Zweifel, daß dem Biographen eine Gerichtsurkunde aus fränkischer Zeit im Mainzer Archiv vorlag.

so kam die Kirche des heiligen Martin in den Besitz des ihr übertragenen Erbes.

7. Wie er den Lul allen Gläubigen im Ostlande empfahl.

Da der Mann Gottes sich bemühte, den Samen des Wortes Gottes mit des Himmels Beihilfe überall zum Keimen zu bringen, beschloß er, sich zu den noch nicht unterworfenen Stämmen der Friesen zu begeben, um sie zum Verlassen abergläubischer Gebräuche, zur Aufgabe des Götzendienstes und zur Verehrung des wahren Gottes, des Schöpfers aller Dinge, zu bewegen. Durch Synodalbeschluß und mit Zustimmung des Fürsten Pippin bestimmt er Lul für Mainz, führte ihn aber zunächst nach Thüringen und empfahl ihn allen Edlen dieses Landes, auf daß sie ihm Beihelfer in der Wahrung des rechten Glaubens blieben. Schließlich brach er auf das Gebot des römischen Papstes, mit Einwilligung des verehrungswürdigen Fürsten Pippin und mit Genehmigung einer Synodalentscheidung aller Bischöfe und Äbte, Weltgeistlichen und Mönche und aller Christgläubigen seiner Diözese auf [1]). Zuvor aber verpflichtete er noch Lul durch einen Eid, indem er zu ihm sprach: „Es ist mein fester Vorsatz zu ziehen, wohin die göttliche Gnade mich leiten will. Du aber gib mir Dein Wort, meinen Leichnam, wo immer ich sterben sollte, nach der vorbestimmten Stätte zu bringen [2])." Lul gelobte, alles, soweit die Möglichkeit es zulasse, zu erfüllen.

8. Vom Streit des Mannes Gottes mit Papst Stephan.

Zur selben Zeit geschah es, daß die Römer den apostolischen Herrn Stephan und die Diener des heiligen Petrus, wie es

[1]) Zu der Einwilligung Pippins, die urkundlich bezeugt ist (M. G. Dipl. Karol. 1, 6—7 DK. 4 und 5) und auch im „Leben Sturmis" (s. unten S. 123) berichtet wird, hat der Biograph den päpstlichen Befehl und Konzilsbeschluß hinzugedichtet. — [2]) Nach Fulda.

ihre Gewohnheit ist, schnöde anfeindeten [1]). Deshalb machte er sich ohne ihr Wissen auf die Reise, nahm das Schwert mit sich und kam zu dem genannten Fürsten Pippin, indem er ihn um seinen Schutz anrief, und zwar in solcher Weise, daß er sich mit zwei Priestern und eben so vielen Diakonen im Gemach eines Bethauses in Sack und Asche auf die Erde warf und durch einen Boten den König zu sich lud. Als dieser erschien, sprach Papst Stephan also: „Die Ehre des heiligen Petrus ist beschimpft und der Ruhm seines Hauses verkümmert; daher suchen wir Schutz bei den Franken und ihrem König." Bei diesen Worten zog er das Schwert hervor, reichte es ihm und übertrug auf ihn damit die Schutzherrschaft, so wie sie ihm selbst verliehen war. Der König ordnete sofort Gesandte ab [2]) und rächte die Unbill, die sie sich gegen den apostolischen Herrn, wie die Verwogenheit, die sie sich gegen die Heiligen herausgenommen hatten. Der Papst verweilte darauf noch einige Zeit im Frankenreich. Damals geschah es, daß der apostolische Herr den Rotgang zum Bischof von Metz weihte. Darob nun trat der ehrwürdige Bischof Bonifazius zur Abwehr vor das Angesicht des Papstes [3]) und sprach, es stehe ihm nicht zu, seinen Sitz zu verlassen, die Grenzen seiner Väter zu überschreiten und ohne die Einwilligung des Diözesanbischofs

[1]) Nicht ein Aufstand der Römer, sondern der Angriff des Langobardenkönigs Aistulph auf Rom war der Anlaß zur Reise Stephans II. ins Frankenreich (Winter 753—754). — [2]) Der König zog vielmehr, den Papst im Gefolge, im August 754 selbst gegen die Langobarden zu Felde. — [3]) In der nun folgenden Erzählung liegt die Sensation dieser Biographie. So, wie sie vorliegt, ist sie unhaltbar. Bonifazius hat den mehrmonatlichen Aufenthalt Stephans II. im Frankenreich, den er noch erlebte, zu einer persönlichen Zusammenkunft nicht benutzt, und Chrodegang war bereits 753 Bischof von Metz. Aber in der Schale späterer Fabelei steckt ein guter Kern. Stephan II. hat auf die Kunde vom Heimgang des Bonifazius noch während seines Aufenthalts im Frankenreich dem Chrodegang von Metz nicht bloß unter Zustimmung, sondern zweifellos auf Antrieb Pippins das Pallium verliehen und ihn zum Missionserzbischof für den deutschen Osten erhoben. Lul blieb zunächst für Jahrzehnte auf den einfachen Bischofsitz in Mainz beschränkt. Das war in der Tat eine Lösung, die sich gegen Bonifazius und seinen Schülerkreis kehrte. (Vgl. Tangl, Das Todesjahr des Bonifazius, Zeitschr. d. Ver. f. hess. Gesch. 37, 245—249.)

des betreffenden Ortes, wer immer der sei, einen Bischof zu weihen. Das hätten weder seine Vorgänger getan, noch lehre solches die kirchliche Regel. In solcher Weise stritten sie sich in Gegenwart des Königs — denn jener erwiderte, er habe kraft apostolischer Machtvollkommenheit so gehandelt —, bis König Pippin sie in Frieden zu versöhnen suchte, indem er sprach: „Es soll nicht sein, daß ihr, die ihr das Haupt der Kirche bildet, den übrigen Gliedern ein Beispiel des Zankes bietet; mir aber kommt es zu, durch meine Vermittlung euch zu versöhnen." Als sie seinen Rat vernommen hatten, stimmten sie, da sie beide im göttlichen Recht wohl bewandert waren, seiner Rede bei und versöhnten sich in Frieden, worauf Bonifazius mit dem Segen des apostolischen Herrn an den Ort seiner Bestimmung abreiste.

(Die Kapitel 9—12 behandeln den Tod und die Bestattung des Bonifazius nebst anschließenden Wundergeschichten.)

13. Später schrieb Wilibald Leben und Wandel und auch die Leidensgeschichte des Mannes Gottes, während viele Augenzeugen dieses Leidens noch am Leben waren, an der Stätte, welche die Kirche von St. Viktor heißt, in seiner Zelle zunächst auf Wachstafeln zur Begutachtung durch die Herren Lul und Megingaud[1], um sie erst dann nach erfolgter Prüfung auf Pergament zu übertragen, damit sich nichts Übereiltes oder Überflüssiges einschleiche.

Von der genannten Kirche von St. Viktor, die vor den Mauern von Mainz liegt, wird ansehnliche Bereicherung durch die folgenden Bischöfe berichtet. Denn Lul[2]) und Raban[3]) verrichteten hier häufig ihr Gebet. Vater Willigis aber seligen Gedächtnisses[4]) legte durch Vermittlung des Herrn Burchard, des Kämmerers der Stadt und Propstes von St. Viktor, auf Eingebung der göttlichen Gnade die letzte Hand an, indem er ein

[1]) Siehe oben S. 3 die Vorrede Wilibalds. — [2]) 754—786. — [3]) 847—856. — [4]) 975—1011.

neues und herrliches Stift begründete und 20 Stiftsherren hineinsetzte, die in wachsamer Sorge den Gottesdienst verrichten sollten. Die Weihe dieser Kirche knüpfte er zur Erinnerung an den heiligen Vater Bonifazius an seinen Todestag an[1]) in Gegenwart Kaiser Ottos III., der selbst diese Kirche mit einem ihm gehörigen Landgut beschenkte und die Schenkung durch seine eigenhändige Unterschrift bekräftigte, unter der Herrschaft unseres Herrn Jesus Christus, der mit dem Vater und dem Heiligen Geist lebt und regiert, Gott durch alle Ewigkeit. Amen.

Hier endet die Leidensgeschichte des heiligen Bischofs und Bekenners Bonifazius.

Leben des Bonifazius von Otloh.

Es beginnt die Vorrede zum Leben des heiligen Erzbischofs Bonifazius.

Euerem Begehren, o Brüder von Fulda, habe ich, soweit die Dürftigkeit meines Wissens es zuließ, zu entsprechen gesucht. Ihr habt nämlich von mir verlangt, das Leben unseres Vaters Bonifazius, das schon in alter Zeit, nämlich vom heiligen Wilibald[2]), in vortrefflichem und kunstvollem Stil geschrieben, aber

[1]) Aus dieser Stelle zog schon Jaffé den Schluß, daß die Weihe am 5. Juni vorgenommen wurde; aber das Jahr 997, aus welchem vom 17. Juli die Urkunde Ottos III. für die Kirche St. Viktor in Mainz datiert (M. G. Dipl. 2, 667 DO. III. 251), ist ausgeschlossen, weil Otto III. am 5. Juni in Arneburg urkundete (DO. III. 245) und auch sonst den ganzen Sommer über in Sachsen und auf der Slavenheerfahrt weilte. Aus der Kaiserzeit käme dann höchstens d. J. 1000 in Betracht und auch dieses wenig wahrscheinlich (DO. III. 365—369 Tribur Mai 29—31, DO. III. 370—372 Hohentwiel Juni 11 mit einer höchst eiligen Reise von Mainz-Hohentwiel c. 250 km Luftlinie in 5 Tagen; auch das Verhältnis zu Willigis von Mainz war bereits erkaltet), viel eher aber, da die ersten Regierungsjahre wegen der großen Jugend Ottos III. ausgeschlossen sind, die beiden letzten Jahre der Königszeit 994 oder 995. Besonders bei Annahme des letzten Jahres wäre es gut verständlich, daß die Schenkung zwar anläßlich der Weihe gemacht, aber erst 697 nach der Rückkehr von der Romfahrt beurkundet wurde. — [2]) Daraus geht

an manchen Stellen so dunkel gehalten ist, daß ein schwacher Verstand kaum der Rede Sinn erfassen kann, in verständlicherem Ausdruck aufs neue darzustellen. Dieses Verlangen aber habe ich, da ich mich baß verwunderte, wieso ihr mit Übergehung so vieler erfahrener Väter, die euch unter euch selbst wie auch anderswo ringsum zur Verfügung stehen, auch nur auf den Gedanken kommen konntet, gerade mir Unkundigem und in den freien Künsten recht Unerfahrenem ein so schwieriges Werk aufzubürden, zunächst gar nicht ernst genommen. Als mir aber einer von euch mitteilte, daß man sich schon früher wegen dieses Werkes bei dem heiligen Papst Leo [1]) bemüht habe, so zwar, daß Abt Egbert [2]) einige Handschriften zwecks näherer Aufklärung und einen Schreiber nach Rom schickte, daß aber nach dem Tode des Papstes [3]) die Arbeit ins Stocken geraten, die Handschriften aber dort zurückgeblieben seien, da ließ ich mir im Bedauern über diese Vorgänge die Sache näher durch den Kopf gehen und entschloß mich, dem Begehren Folge zu leisten, wenn nur mein Wissen hierzu irgendwie ausreichte. Nachdem ich mich lange mit dem Vorsatz getragen hatte, die Fähigkeit zur Ausführung in mir aber nicht fand, da sagte ich euch, daß ich zwar wollte, aber nicht könnte. Ihr aber habt darauf, wie ihr wohl wisset, euer Begehren immer und immer wiederholt, indem ihr sagtet, wenn mir nur der ernstliche Wille inne wohne, so werde alles andere auf die Fürbitte des heiligen Bonifazius der Herr ver-

hervor, daß auch Otloh in dem bekannten Bischof Wilibald von Eichstädt den Verfasser sah.

[1]) 1049—1054. — [2]) Abt von Fulda 1047—1058. — [3]) Ich muß zugeben, daß das eo defuncto des Textes in doppeltem Sinne verstanden und sowohl auf den Papst wie auf den Schreiber bezogen werden kann und von Külb in letzterem Sinne gedeutet wurde. Aber nach der ganzen Darstellung war der deutsche Papst Leo IX. der entscheidende Mann, der sich der Sache annehmen wollte, der Fuldaer Schreiber die nebensächliche Hilfskraft. Die Nachforschung in Rom dürfte, wenn überhaupt begonnen, infolge des baldigen Todes des Papstes und der darauf folgenden einjährigen Sedisvakanz eingeschlafen sein.

mitteln. Auf solche wiederholte Aufmunterung hin, versuchte ich endlich, euern Wunsch zu erfüllen, indem ich vor allem auf den vertraute, der gesagt hat: „Tue deinen Mund auf, und ich will ihn füllen“ [1]), und der, wie er oft der Minderzahl den Sieg verleiht, so auch den Unbelehrten Erkenntnis spendet und dadurch die Macht seiner Gnade erweist.

Dieses aber habe ich deshalb vorausgeschickt, damit mir nicht etwa einer vorhielte, ich hätte mich selbst und aus Anmaßung zu einem so schwierigen Werke gedrängt, und es mir als Zeichen großer Überhebung auslegte, wenn irgend jemand an dem von einem heiligen Manne auf seine Weise Geschriebenen gleichsam als Verbesserer Änderungen vornehmen wollte, als ob nicht die vielfach dunklen Ansprüche der heiligen Propheten und der heiligsten Evangelien von manchen Schriftstellern in eine andere Sprache übertragen oder in eine klarere Fassung gebracht worden wären.

Nach dieser Vorbemerkung gegen die Nörgler allesamt, denen nichts angenehmer ist als andere zu zerreißen und ihnen auf dem Weg, den sie selbst nicht gehen wollen, Schlingen zu legen, wünsche ich dem Leser mitzuteilen, daß ich bei dieser Arbeit vor allem bestrebt war, alle schwierigeren Stellen durch verständlichere Worte wiederzugeben, mit Ausnahme derjenigen Stellen, die ich ob ihrer Schwierigkeit und Dunkelheit in keiner Weise zu ergründen vermochte. Bei den leichteren aber werde ich, was man auch billigen dürfte, so verfahren, daß ich ab und zu die gleichen Worte beibehalte. Denn was soll uns „Geringen, die wir der Welt zum Schauspiel geworden sind“ [2]), eine verschlungene und verwickelte Sprache? Die Liebhaber weltlicher Weisheit mögen sich an ihren Tullius halten; wir unbelehrten, geringen, unbedeutenden und mißachteten Leute folgen Christus, der nicht Philosophen, sondern Fischer sich zu Jüngern erkor.

[1]) Ps. 80, 11. — [2]) 1. Kor. 4, 9.

Auch darauf mache ich euch Lieben aufmerksam, daß ich die Beobachtung machte, daß sich in dem Buch, das ich auf euern Wunsch erläutern sollte, zahlreiche und hervorragende Zeugnisse von Wundern und Briefen nicht finden. Ich war daher bemüht, sie aus anderen Büchern, in denen ich sie fand, zu sammeln und an mir geeignet scheinenden Stellen einzufügen. Vielleicht hat auch jener verehrungswürdige Mann, der als erster das Leben des heiligen Bonifazius geschrieben hat, seine vielen Wunder und Briefe gar nicht gekannt und deshalb fortgelassen. Mir aber, der ich alle Zeugnisse, die ihr von ihm besitzt, durchmusterte, dünkte es, daß die Bedeutung des großen Bischofs nirgends so stark zur Geltung kommt als in den von ihm ausgehenden oder an ihn gerichteten Briefen [1]. Denn aus ihnen ersieht man offenkundig, mit welcher Verehrung er gleich anfangs vom römischen Papst aufgenommen wurde, wie der Papst ihn weihte und als Glaubensboten zu allen deutschen Völkerschaften aussandte, unter welchem Mühen er Deutschland zum christlichen Glauben bekehrte, wie er es nicht nur von Heiden und Ketzern, sondern auch von falschen Christen und schlechten Priestern wie von Wolfsbissen befreite, in welcher Gunst er bei den Frankenfürsten Karlmann und Pippin stand, die ihn nicht nur der Mainzer Kirche zum Bischof setzten, sondern diese, die früher einer anderen Kirche untergeben war, aus Liebe und Ehrfurcht für ihn mit Zustimmung des apostolischen Papstes zur Metropole von ganz Deutschland erhoben [2], wie viele Bischofssitze er begründete, welche Privilegien er für bestimmte Kirchen erwirkte. Endlich liest man dort, was für euch noch jetzt von großem Vorteil ist, wie er seine Gruftstätte, euer Kloster, durch Besitz und besondere Zehnten in die Höhe brachte [1].

[1] Hier und wieder gegen Schluß der Vorrede stellt Otloh die Begriffe **litterae** und **epistolae** als Bezeichnung schriftlicher Quellen im allgemeinen und brieflicher oder vielmehr urkundlicher insbesondere gegenüber. — [2] Otloh wirft hier zwei verschiedene Dinge durcheinander: den Beschluß der fränkischen Synode v. J. 745 (Briefe Nr. 60 S. 124), Köln zum Erzbistum zu erhoben und die verunechtete Papsturkunde (Nr. 88), durch die Mainz dieses Vorrecht erhielt.

Wenn daher gewisse Priester unserer Zeit dieses so hohe Vorrecht für nichts achten [2], so wird ihnen dies zum Verderben ausschlagen, weil sie mit dem vollen Bewußtsein, daß alte Grenzen und die Beschlüsse der heiligen Väter nicht überschritten werden dürfen, diese dennoch überschreiten, uneingedenk der Worte, die der Herr im Evangelium zu den auserwählten Hirten und Lehrern spricht: „Wer euch hört, der hört mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich.“ [3] Diese Worte sind nämlich nicht nur an die Vorsteher aus vergangenen Zeiten, sondern auch an jene gerichtet, die bis zum Weltenuntergang die heilige Kirche leiten, nicht aber zerstören sollen. Denn über die Zerstörer und üblen Hirten sagt der Herr anderswo: „Weh, ihr Gesetzgelehrten, die ihr den Schlüssel der Erkenntnis an euch genommen habt und doch selbst nicht eintretet und anderen den Eintritt wehrt“ [4]; und abermals: „Weh euch, ihr Heuchler, die ihr Krausemünze, Anis und Kümmel verzehntet, aber die gewichtigeren Gebote des Gesetzes vernachlässigt, die Gerechtigkeit, die Barmherzigkeit und den Glauben. Dieses solltet ihr tun und jenes nicht unterlassen.“ [5] Auch beim Propheten Ezechiel wird den Hirten solcher Art vieles gesagt [6]. Aber, wenn's beliebt, fragen wir doch dieselben Hirten, wie sie ihren eigenen Verfügungen Kraft verleihen wollen, wenn sie die der vorangegangenen Väter umstoßen zu dürfen glauben, und wie der Oberbau des Gebäudes bestehen soll, wenn man daran geht, seine Grundmauern herauszureißen; denn die Grundmauern der heiligen Kirche sind die

[1] In der verunechteten Fassung des Papstprivilegs für Fulda (Nr. 89 B) und in der von Otloh außerhalb der Briefsammlung aufgenommenen gefälschten Pippinurkunde. — [2] Hier und in den folgenden Ausführungen wird auf den Zehntstreit zwischen Fulda und Mainz Bezug genommen; vgl. Meyer von Knonau, Jahrb. Heinrichs IV. 1, 656 ff. — [3] Luk. 10, 16. — [4] Luk. 11, 52. — [5] Matth. 23, 23. — [6] Ezech. 34.

ersten Väter gewesen, wie geschrieben steht: „Seine Grundfesten sind auf heiligen Bergen.“ [1]) Wer also diese Grundfesten des darüber sich türmenden Baues zu achten verschmäht, wird vom himmlischen Bau ausgeschlossen. Hierzu wollen wir noch eine allbekannte Begründung vorbringen. Wenn jemand sich anschickt, einen ihm gehörigen Wald zu roden und als Ackerland urbar zu machen, so mißt er sich selbst daraus Äcker zurecht, so lang und breit er will; anderen aber teilt er sie nicht nach diesem, sondern nach einem ihm beliebigen Maße zu, da er die Macht hat jedem zu geben, soviel er will [2]). Wenn solcher Sachverhalt allbekannt ist, warum, frage ich, erkennt man nicht, daß die ersten Kirchenfürsten, nämlich die Apostel, und, ihren Fußstapfen folgend, alle ersten Glaubensboten bei den einzelnen Völkern nach Ausrottung der Wälder verschiedenartiger Irrtümer die Macht hatten, die ihnen bei jedem Volk und in jedem Land zufallenden Besitzungen und Zehnten dieser und jener Kirche zu schenken, wobei sie nach den Vorschriften der heiligen Kirchengesetze die Zehnten in 4 Teile teilten, von denen sie den einen für sich, den zweiten für ihre Geistlichen, den dritten für die Armen und den vierten für die Erhaltung der Kirchen bestimmten? [3]) Vergaßen sie etwa, indem sie sich nur von der Habsucht leiten ließen, bei Verteilung der Zehnten der Armen und der Erhaltung der Kirchen, wie jetzt leider solches vor unseren Augen sich abspielt? Denn die heiligen Kirchengesetze, kraft derer die Zehnten erhoben werden, schreiben nicht nur vor, die Zehnten zu geben, sondern auch sie unter verschiedene Nutznießer zu verteilen, damit in Städten und Dörfern Herbergen unterhalten werden können, um Arme und Fremde zu pflegen. Um eine so heilige, so notwendige Vorschrift kümmert man sich

[1]) Ps. 86, 1. — [2]) 1. Kor. 12, 11. — [3]) Diesen alten Teilungsschlüssel des Kircheneinkommens konnte Otloh in der Urkunde P. Gregors II. (Bonifaziusbriefe Nr. 18) lesen.

an sehr vielen Orten nicht nur nicht, sondern kennt sie kaum; denn nur das eine liest man, daß den Bischöfen die Zehnten geleistet werden müssen. Was aber davon bestritten, was aber damit geleistet werden soll mit Bezug auf die sowohl von Geistlichen, wie mit Beschämung bekannt werden muß, als auch von Laien in ihrem Bestand gestörten Klöster und in bezug auf die umgestürzten Rechte der christlichen Religion, das läßt man der Vergessenheit oder Vernachlässigung anheimfallen. Ich fürchte daher, daß von den unersättlicher Habgier verfallenen Oberhäuptern der gegenwärtigen Zeit der Psalmist prophetisch gesagt hat: „Verderbt sind sie, und verabscheuungswürdig sind sie geworden in ihren Anschlägen.“ [1]) Da man nämlich nichts verderbt nennen kann, was nicht zuvor untadelig war, so sind die einzelnen Oberhäupter und Hirten darin untadelig zu nennen, weil sie von Gott mit aller Weisheit ausgestattet sind, um wahres Recht zu schaffen; darin aber verderbt, weil sie nicht nach der ihnen verliehenen Weisheit, sondern nach der Höhe des zu erlangenden Gewinns Recht sprechen. Und wenn wenigstens diese Hirten es bloß selbst verschmähen würden, die Zehnten an die Armen zu verteilen, und nicht noch obendrein andere — ich meine die Mönche, bei denen doch auch hier und da für diese Dinge Sorge getragen wird, — daran behindern würden, indem sie darauf hinarbeiten, ihnen das althergebrachte Zehntrecht zu entziehen! Warum sollte daher der heilige Bonifazius, dem Gott eine so große Macht in ganz Deutschland verlieh, daß er, wo er wollte, Kirchen und Klöster gründete, Bischofsitze errichtete und ihnen ihre Sprengel zuwies, nicht einem beliebigen Ort, den er sich besonders auserwählte, einige Besitzungen und Zehnten haben schenken können? Konnte nicht kraft derselben Machtvollkommenheit, derzufolge heutige Bischöfe an ihre Ritter und an andere Laien Zehnten vergeben, der heilige Bonifazius den

[1]) Ps. 13, 1.

Mönchen und Armen sie zuwenden? Wenn seine anderen Verfügungen als unverletzlich gelten, wenn alles, was er der Weltgeistlichkeit zuwendete, löblich erscheint, warum wird dann, bitte ich, gerade das, was er den Mönchen und Armen gab, für ungesetzlich erklärt? Weh und aber Weh, daß der, der an Reiche so vieles geben durfte, nicht das Recht gehabt haben soll, den Armen auch nur weniges zuzuwenden! „Entsetzt euch darob, ihr Himmel [1]), und trauere darüber, o Erdkreis, und alles, was auf dir wohnt [2]), daß die Welt so sehr im Argen liegt" [3]), daß sie gerade denjenigen, die auserlesen und von der übrigen Welt abgesondert sind, um mit desto größerem Eifer für sie zu beten, das Leben mißgönnt und sie auszutilgen sucht.

Doch ich will diesem Klagelied, das mir unterlief, ein Ende machen und dahin zurückkehren, von wo ich abgeschwenkt habe. Ich sagte schon früher und wiederhole es nochmals, daß unter allen Zeugnissen, die ihr über den heiligen Bonifazius habt, seine Briefe mir das vorzüglichste dünken. Ich habe mich daher bemüht, alle für dieses Werk förderlichen, wo ich ihrer nur habhaft werden konnte, zu sammeln, in der Hoffnung, eifrige und dabei eines so gewichtigen Zeugnisses noch unkundige Leser damit erbauen zu können. Deshalb ersuche und ermahne ich auch euch, Brüder zu Fulda, aufs eindringlichste, diese Briefe mit größter Aufmerksamkeit zu lesen und zu Gott zu flehen, daß er auf die Fürbitte dessen, von dem oder an den sie geschrieben sind, und der, wie man in ihnen liest, die heilige Kirche in Deutschland einst unter größtem Mühen von schlechten Priestern befreit hat, nun geruhen möge, euch und euere Stätte gegen die Gewalt ähnlicher Priester zu schützen. Ich beabsichtige aber, mit Gottes Hilfe zwei Büchlein über den Lebenslauf des heiligen Mannes und über die genannten Briefe zu schreiben; in dem ersten lege ich dar, wer er war und was er vor der Besteigung des Bischofs-

[1]) Jerem. 2, 12. — [2]) Ps. 23, 1. — [3]) 1. Joh. 5, 19.

stuhls in Mainz in der heiligen Kirche schaffte, in dem anderen, was er von da ab bis zum glorreichen Ausgang seines Lebens vollbrachte.

Hier endet die Vorrede.

Ihr nur wisset allein, wer euch dies Werk zum Geschenk macht;
Wollet, ich bitte darum, nicht weiter verbreiten den Namen,
Daß ob meiner geringen Person nicht leide die Leistung.
Strebet vielmehr in eifrigem Sinn, zu erflehen von Christus,
Daß gefällig ihm sei, was ich dem Schrifttum vertraute.

I. 25. Da der heilige Bischof Bonifazius in den Landen der Thüringer und Hessen lehrte und taufte, gewahrte er, daß die Ernte zwar groß, der Arbeiter aber wenige waren, um die zahlreiche Schar der Gläubigen zu unterrichten. Darum sandte er in sein Heimatland, ließ von dort eine stattliche Zahl frommer Frauen und Männer, die in verschiedenen Arten des Wissens unterrichtet waren, kommen und verteilte unter sie die Last seiner Arbeit. Unter ihnen befanden sich als hervorragende Männer Burghart [1]) und Lul, Wilibald und sein Bruder Wunnbalt [2]), Witta [3]) und Gregor [4]). Zu den frommen Frauen aber zählte die Schwester der Mutter Luls namens Chunihilt und ihre Tochter Berhtgit [5]), ferner Chunitrud und Tekla, Lioba und Waltpurgis [6]), die Schwester Wilibalds und Wunnebalds. Chunihilt nun und ihre Tochter Berhtgit, die in den schönen Wissenschaften wohl unterrichtet waren, wurden im Thüringer-

[1]) Bischof von Würzburg; seine angelsächsische Herkunft ist, was bisher nicht erkannt war, durch die Briefe Nr. 73 und 74 gesichert. — [2]) Abt von Heidenheim. — [3]) Bischof von Buraburg. — [4]) Gregor, später Abt von Utrecht, war nicht Angelsachse, sondern entstammte einem vornehmen moselfränkischen Geschlecht. — [5]) Von ihr stammen die Briefe Nr. 147 und 148, aber aus ihnen ergibt sich nichts über ihre verwandtschaftliche Beziehung zu Chunihilt, noch über ihren Aufenthaltsort. Zudem sind die beiden Briefe nur in der jetzt Wiener — damals Kölner — Hs. der Bonifaziusbriefe überliefert, die dem Otloh gar nicht zugänglich war. Otloh hat seine Kenntnis dieser Personalien daher aus anderen Quellen geschöpft. — [6]) Äbtissin von Heidenheim.

lande als Lehrerinnen bestellt, Chunitrud wurde nach Bagoarien gesandt, um dort den Samen des göttlichen Wortes auszustreuen, der Tekla wies er die Orte Kizzingun und Ohsnofurt[1]) am Mainfluß als Sitz an, die Lioba setzte er nach Biscofesheim[2]), auf daß sie dort einer großen Gemeinschaft von Jungfrauen vorstehe.

741 I. 35. Als zur selben Zeit der ruhmreiche Herzog Karl seinen Lebenslauf vollendet hatte, folgten ihm seine Söhne Karlmann und Pippin in der väterlichen Herrschaft. Da aber alle Angelegenheiten des väterlichen Reiches nach dem Willen Karlmanns, der der ältere war, geregelt wurden, begab sich der heilige Bonifazius zu ihm, wies ein Schreiben des apostolischen Oberhirten vor und verlangte nachdrücklich, daß auch er die Pflege der christlichen Religion, die sein Vater bereits willigst in die Hand genommen und gefördert hatte, aus Liebe zu Gott und zur Befestigung seiner Herrschaft wie zum gemeinsamen Heil aller seiner Untertanen in gleicher Gesinnung fördern möge. Durch diese Bitten wie durch göttliche Eingebung aufgerüttelt, bemühte sich der Fürst alle seine Untertanen, Laien wie Geistliche, die von dem christlichen Glauben abgewichen waren, durch königlichen wie kirchlichen Machtspruch auf den Weg der Gerechtigkeit zurückzuführen. Er befahl nämlich, eine Kirchenversammlung abzuhalten, auf der alles nach den Vorschriften der Kirchengesetze geordnet werden sollte. Weil aber die Beschlüsse dieser Kirchenversammlung zur Belehrung sowohl der weltlichen wie der geistlichen Obrigkeiten viel beizutragen scheinen, wollen wir sie, wie wir sie in alten Abschriften auffanden, hier einrücken. Sie lauten folgendermaßen:

(Folgen als I. 36 die Beschlüsse der fränkischen Synoden v. J. 742 und 743, Bonifaziusbriefe Nr. 56, Übersetzung: Gesch.-Schr. d. deutsch. Vorzeit 92, 87 ff.)

[1]) Kizzingen und Ochsenfurt. — [2]) Tauberbischofsheim.

I. 37. Vergleicht man diese damals von neubekehrten Fürsten erlassenen tief religiösen Bestimmungen mit den Gesetzen, die heutzutage von manchen unserer von der Kindheit bis ins Greisenalter in aller christlichen Zucht unterwiesenen Oberhäuptern zum Vorschein gebracht werden, so kann man leicht erkennen, um wieviel vollkommener jene neubekehrten Väter waren als diese hochgelehrten, die es nicht nur vernachlässigen, bei Königen und Fürsten zum Nutzen frommer Stätten sich einzusetzen, sondern sogar selbst die ihnen übertragenen heiligen Orte zerstören. O verkehrtes, vor allem tief zu beklagendes Gehaben, o jammernswerter Umschwung der Sitten, wenn die Knaben den Greisen, die Blinden den Sehenden, die Unkundigen den Kundigen, die Laien den Geistlichen an Frömmigkeit überlegen befunden werden! In vielen Gegenden nämlich, wo der Weinberg der heiligen Kirche frisch gepflanzt und die Erkenntnis der geistigen Früchte noch nicht zu allen gedrungen war, hieß es bei der Mehrzahl der Laien: „Da wir nun einmal gemäß unserer Schwachheit uns von den gewohnten Genüssen der Welt nicht gänzlich enthalten können, so laßt uns wenigstens andere Enthaltsame, die sich zum Dienste Gottes vereinen, mit unseren irdischen Hilfsmitteln unterstützen, damit jene uns durch ihr Gebet und andere geistliche Bemühungen vor dem Verderben bewahren." Jetzt aber, da die Kenntnis aller Tugenden und die auch in Büchern niedergelegte Erfahrung hierin nahezu allen geläufig ist und kein Christenmensch behaupten kann: „Es hat uns niemand gedungen"[1]), pflegen gar viele Geistliche und Laien zu sagen: „Was nützen uns so viele Klöster und so zahlreiche Scharen von Mönchen?" Es wäre viel dienlicher, wenn die Güter, an denen die Mönche sich unnütz mästen, zu unserem Frommen verwendet würden." Die Richtigkeit dieser Tatsache erhärten viele durch Worte, viel mehrere aber noch durch bekräftigende Handlungen, als ob ihre

[1]) Matth. 20, 7.

Bosheit und Gottlosigkeit von dem Herrn weniger bestraft würde, wenn kein Mönch oder Ordensmann mehr auf der Welt wäre.

I. 38. Der oben genannte Karlmann aber dachte ganz anders. Denn obwohl er vor der Unterweisung durch den heiligen Bonifazius von der christlichen Religion wenig wußte, so gelangte er doch durch seine Belehrung und Aufmunterung so rasch zur Vollkommenheit in der Furcht und Liebe Gottes, daß er irdische und göttliche Angelegenheiten mit gleicher Klugheit entschied und einsah, daß weltliches Recht ohne Betreuung des göttlichen Dienstes, wozu auch die Einrichtung des gemeinsamen klösterlichen Lebens gehört, nichts vermag. Ebenso glaubte Karl der Große, der Sohn von Karlmanns Bruder Pippin, der alle Reiche von Rom bis Friesland und von Ungarn bis Britannien seiner Herrschaft unterwarf, im Kampfe gegen sie nicht anders siegen zu können, als indem er alle in diesen Reichen bereits bestehenden Klöster durch irgendeine Förderung unterstützte. Wenn jemand daran Zweifel hegt, so lese er zunächst dessen Taten; dann durchwandere er die Klöster, die zu seiner Zeit in Italien, Frankreich oder Deutschland schon gegründet waren, und er wird finden, daß sie alle durch irgendeine Gunstbezeugung Karls gefördert wurden, die einen durch das Vorrecht der Freiheit, andere durch Zuwendung von Gütern, wenn sie ihnen nicht etwa von späteren Königen oder Bischöfen wieder entzogen wurden. Denn mehrere Könige unter den Nachfolgern Karls fehlten, wenn sie auch durch hervorragendes Wesen und durch sonstige Bestrebungen glänzten, doch darin allzusehr, daß sie manche Klöster durch Aufbürdung übermäßiger Leistungen oder durch Entziehung von Gütern zerstörten oder an Bischöfe oder sogar Laien, die sich um alles eher als um mönchisches Leben kümmerten, zur Zerstörung überließen. Unser Karl aber hat, wie man weiß, solches nicht nur niemals getan, sondern im Gegenteil manche Klöster, die zu Bischofssitzen gehörten, mit Verdoppelung ihrer Güter

unter allgemeiner Zustimmung von der bischöflichen Gewalt befreit und durch königliche Freiheit erhöht, wie etwa das Kloster des heiligen Heimeramm [1]). Er sah, wie ich meine, mit prophetischem Geiste vorher, was auch wir sehen und was schon unsere Verfahren erfüllt sahen, daß die von ihren Stiftern mit allem Notbedarf versehenen heiligen Stätten, sobald sie Bischöfen ausgeliefert wurden, der größten Notlage und dem Zusammenbruch der ganzen klösterlichen Ordnung zutrieben. Ich will damit nicht gerade behaupten, daß alle an Bischöfe übergebenen Klöster zugrunde gegangen sind, aber doch der größte Teil. Dies aber ist um so beklagenswerter und bejammerungswürdiger, da es nicht von des göttlichen Gesetzes Unkundigen, sondern von hierin vielmehr Wohlbewanderten verübt wird, die durch Herunterwirtschaftung der ihnen übertragenen Klöster nicht nur selbst sündigen, sondern auch Laien zu gleicher Zerstörungstat verleiten; denn welcher Laie glaubt nicht, daß ihm zu tun erlaubt sei, was er Geistliche tun sieht? Darum können wir in allen diesen Dingen Karl als Beispiel vorführen; denn wie unter den Königen, seinen Nachfolgern, „keiner erfunden wurde, der es ihm in der Bewahrung des Gesetzes des Allerhöchsten gleichtat“ [2]), so hat keiner nach ihm solchen Ruhm und solche Macht in dieser Welt erlangt, so daß von ihm mit Recht der Spruch gilt: „Sein Andenken erlischt nicht und sein Name bleibt im Munde von Geschlecht zu Geschlecht“ [3]).

I. 39. Da sich hier eine schickliche Gelegenheit bot, ins Gedächtnis zu rufen, welcher fromme Sinn bei den alten Fürsten herrschte und welche Vernachlässigung der Frömmigkeit bei den heutigen, und da wir durch die Hervorhebung dieser Gegensätze, aus denen sich das Bessere von selbst ergibt, beabsichtigen, manche

[1]) St. Emmeram in Regensburg, dessen Mönch Otloh war. Er beruft sich hier auf die unechte Urkunde Karls d. Gr. (M. G. Dipl. Karol. 1, 373 DK. 258), die kein Geringerer gefälscht hat als Otloh selbst. — [2]) Eccl. 44, 20. — [3]) Eccl. 39, 13.

zu diesem Besseren anzuregen, so möge es, ich bitte, ja niemand verschmähen, dies zu lesen oder anzuhören, sondern vielmehr in sich gehen, ob er etwa selbst solcher Zerstörung sich schuldig gemacht hat, und in solchem Fall sich bestreben zu bereuen und wieder gut zu machen,

Da durch die Gnade des Herrn noch Frist zur Verzeihung gegönnt ist,

damit wir nicht, vom Tode überrascht, Zeit zur Buße suchen, aber nicht mehr finden können. Doch genug davon. Wir wollen unsere Erzählung wieder aufnehmen.

I. 40—42. (Erzählung von Gerold und Gewilip von Mainz in engem Anschluß an das „Vierte Leben" (oben S. 57—59), nur daß Otloh als guter Kenner der Bonifaziusbriefe nicht von der Abdankung, sondern der Absetzung Gewilips spricht).

I. 44. Vieles andere noch wurde damals von ihm in Deutschland vollbracht, das nur in den Briefen sich aufgezeichnet findet. Daher sei es mir gestattet, seine Briefe an den Papst Zacharias, der damals den apostolischen Stuhl inne hatte, und die des Zacharias an ihn oder an verschiedene Fürsten Germaniens, wo immer wir sie auftreiben konnten, hier einzureihen [1]). Die aber, die er an seine Landsleute, die Angeln, schrieb, wollen wir übergehen, um den Leser nicht durch Hereinziehung fremder Dinge zu belasten, da uns die eigenen vollauf genügen. Unter den eigenen aber verstehe ich die, die Bonifazius zum Heil unserer Väter, der Deutschen, schrieb, oder die er von anderer Seite her empfing. Aus diesen Briefen aber kann man vor allem ersehen, welche Sorgfalt, welchen Eifer, welch väterliche Gesinnung und fromme Fürsorge er allen Söhnen der heiligen Kirche entgegenbrachte, die er durch das Evangelium gewann, und wie er „allen

[1]) Von Papst Zacharias, der bei Wilibald nicht einmal genannt wurde, sind weitaus die meisten Briefe erhalten; die Wiedergabe der zum Teil sehr umfangreichen Stücke füllt bei Otloh den größten Teil des zweiten Buchs (Übersetzung in Gesch.-Schr. d. deutschen Vorzeit, 92. B.).

alles geworden ist, um alle selig zu machen" [1]). Daher behaupte ich zuversichtlich, daß jeder seiner Söhne, d. h. der Deutschen, der die Bemühung eines solchen Vaters aus seinen Schriften oder aus allgemein verbreiteten Aussprüchen kennt und ihm nicht alle mögliche Verehrung zollt, sich einer Vernachlässigung der Ehrfurcht, die wir Eltern zu erweisen verpflichtet sind, schuldig macht. Wenn Vernachlässigung Sünde ist und jede Sünde bestraft wird, muß auch solche Vernachlässigung bestraft werden. Sollten wir ferner, die wir nach dem Apostel „unsere leiblichen Väter zu Züchtigern hatten und sie verehrten, nicht um soviel mehr unserem geistlichen Vater uns unterordnen" [2])? Unter dem geistlichen Vater verstehen wir aber nicht nur den allmächtigen Gott, sondern alle, durch deren Lehre und Vorbild wir zur Erkenntnis der Wahrheit geleitet und zur Befestigung der Religion angeeifert werden. Und ebenso wie Abraham wegen seines für alle vorbildlichen Verdienstes des Glaubens und Gehorsams als Vater aller Christgläubigen bezeichnet wurde [3]), so kann nicht anders auch der heilige Bischof Bonifazius der Vater aller Bewohner Deutschlands genannt werden, weil er sie durch das Wort seiner heiligen Lehre zunächst Christus als Kinder gewann, dann durch sein Vorbild festigte und zuletzt sein Leben für sie hingab in einer Liebe, die niemand größer zu bewähren vermag [4]). Da sie der Ursprung und das Endziel alles Guten ist, wollen wir auch in ihr diesem ersten Büchlein ein Ziel setzen.

Daß, wenn Ruhe zunächst dem Eifer des Lesens gebietet,
Leser und Hörer zugleich sich Kräfte zu sammeln vermögen.

II. 16. Die Reihe der bisher mitgeteilten Briefe beweist hinlänglich, welche Mühe und Sorgfalt der heilige Bonifazius für alle hegte, die er zum christlichen Glauben bekehrte. Sollte

[1]) 1. Kor. 4, 14. 15; 9, 22. — [2]) Hebr. 12, 9. — [3]) Röm. 4, 11. — [4]) Joh. 15, 13.

sich aber jemand daran stoßen, daß gar viele Briefe, derer in den obenstehenden Schreiben Erwähnung geschieht, hier nicht gleichfalls aufgenommen sind, so wisse er, daß dies daher kam, weil ich sie nirgends auffinden konnte [1]).

Danach will ich zunächst schildern, welch große Gewogenheit Fürst Karlmann dem Kloster Fulda erwies. Denn es erscheint angemessen, solche Gewogenheit kund zu machen, nicht bloß um die Wohltaten des erhabenen Mannes zu würdigen, sondern auch zum Nutzen derer, die durch gute Beispiele erbaut zu werden verdienen, und zugleich zur Beschämung solcher, die, obgleich sie das Gute wissen, sehen und hören, dennoch in ihrer gewohnten Bosheit verharren, Gott nur mit dem Mund bekennen, in ihren Taten verleugnen, die Ohren ihrer Herzen für die Lust am weltlichen Leben stets offen haben, aber gegenüber den Geboten Gottes verhärten. Der genannte Fürst nun ließ sich, obwohl er durch die angrenzenden Länder von allen Seiten mit Krieg bedrängt wurde, deshalb doch nicht von der Förderung heiliger Stätten und der Diener Gottes abhalten, im Vertrauen, daß die geistlichen Waffen, d. i. die Tugenden der Seele, um vieles stärker sind als die körperlichen, und keine Hoffnung setzend auf die Masse ohne geistige Kraft, nach dem Spruch: „Einen König schützt nicht viele Kraft und einen Riesen nicht die Fülle seiner Stärke" [2]). Nachdem er alle Rechte der christlichen Religion, wie man aus den voranstehenden Schreiben dieses Buches ersehen kann, durch Austreibung falscher Christen und Ketzer nach dem Rat des heiligen Bonifazius gefestigt hatte, erfüllte er auch dessen Wünsche in bezug auf das neugegründete Kloster Fulda.

---

[1]) Otloh war sich der starken Lücken, welche die Briefsammlung aufweist, bereits voll bewußt. Die Zusammenstellung der sicher nachweisbaren verlorenen Stücke, der sog. Acta deperdita, die ich im N. Arch. 41, 46—71 gab, umfaßt 90 Nummern gegenüber 150 der erhaltenen Briefe. — [2]) Ps. 32, 16.

Aus

Rudolfs von Fulda Leben der heiligen Leoba.

Ansprache Rudolfs an Hadamout über das Leben der heiligen Jungfrau Leoba.

Das Büchlein, welches ich über das Leben und die Tugenden der heiligen und verehrungswürdigen Jungfrau Leoba deinem Namen, o fromme Jungfrau Christi Hadamout, zugeschrieben habe, das widme ich dir jetzt, damit du etwas habest, was du gerne lesen und getreulich nachahmen kannst, und du, wenn Christi Gnade dir beisteht, gewürdigt werdest, wie du ihre Genossin ja schon bist in gleichem Vorsatz, ihre Miterbin zu werden in der als Lohn gewonnenen Seligkeit. Deine Heiligkeit, fromme Jungfrau, flehe ich auch inbrünstig an, daß du für mich, den unwürdigen und sündhaften Rudolf, der nur dem Namen, nicht aber dem Verdienst nach Priester und Mönch des Klosters Fulda ist, samt allen den Jungfrauen, die mit dir den Namen Gottes dauernd in der Wahrheit anrufen, zu beten dich würdigest, damit ich, der ich meiner Sünden wegen nicht würdig bin mit den Auserwählten Gottes Verkehr zu pflegen, durch die Verdienste und die Gebete derer, die vor Gott Gnade gefunden haben, Verzeihung meiner Sünden erlange und so der ewigen Verdammnis zu entrinnen vermag.

Es beginnt das Vorwort zum Leben der heiligen Jungfrau Leoba.

1. Indem ich das Leben der heiligen und sehr verehrungswürdigen Jungfrau Leoba zu schreiben gedenke, rufe ich ihren

Bräutigam, unseren Herrn und Heiland Christus, an, daß er, der ihr gegen der Widersacher Macht, Kraft und Sieg verlieh, auch mir bei der Beschreibung ihrer herrlichen Verdienste die Worte eingebe. Ich habe nämlich nicht alle ihre Taten in Erfahrung bringen können, sondern nur einiges, was ich berichte, ist durch verehrungswürdige Männer mir mitgeteilt, die es durch die treue Erzählung von vieren ihrer Schülerinnen, nämlich der Agatha, Tecla, Nana und Eoleoba erfuhren und dann jeder für sich, wie er es in seinem Geiste erfaßte und wie es ihm überliefert war, aufzuschreiben und den Nachkommen zum Beispiel zu hinterlassen sorgten. Von diesen war der fromme Mann Mago, Priester und Mönch, der vor fünf Jahren gestorben ist [1]), mit den genannten Frauen überaus befreundet, und in häufigen Besuchen pflegte er mit ihnen sich über den Nutzen der Seele zu unterreden. Da er nun auch einige erwähnungswerte Taten jener erfuhr, so ließ er es sich angelegen sein, dieselben in Kürze aufzuzeichnen; doch blieben sie überaus dunkel, da er sich allzu gedrungener Kürze befleißigte, ja in einzelnen Punkten dieselben so zweifelhaft wiedergab, daß sie, obschon sie Erkennen, gleichsam wie in einem Bilde, gewährten, dennoch nicht vermochten, den Wißbegierigen zu dienen. Ich vermute nun, daß dies deswegen geschehen, weil er, eifrig bestrebt, das wirklich Geschehene kennen zu lernen, das Gehörte, damit es nicht dem Gedächtnis entschwinde, zuerst kurz aufzeichnete, in der Absicht, später in Muße es in einem Büchlein der Reihe nach zu ordnen und den Lesern den Weg zur Kenntnis desselben zu ebnen, und daß er, von unverhofftem Tode überrascht, da er das Material zu ordnen nicht weiteren Lebens Raum hatte, alles verwirrt und hier und da auf Blättern aufgezeichnet hinterlassen habe. Deswegen habe ich, nicht aus eigenem Beruf, sondern im Auftrag des

[1]) S. Einleitung.

verehrungswürdigen Vaters und Lehrers, meines Abtes Hraban, mir es angelegen sein lassen, alles was von jenem, wie ich oben erwähnt, in kurzen Worten niedergeschrieben und auf zerstreuten Blättern nachgelassen war, zu einem Ganzen zu vereinigen, und mich bestrebt, sowohl aus dem hierin Verzeichneten, als auch aus dem, was ich durch andere vernommen, kurz ein Büchlein zu ordnen und den Verlauf der Geschehnisse den Wißbegierigen zu eröffnen. Es leben nämlich noch bis heute viele fromme Männer, die nicht allein das, was ich als von anderen aufgezeichnet erwähnt habe, in lebendiger Rede, wie sie es von ihren Vorfahren gehört, melden, sondern auch noch einiges andere Erwähnenswerte hinzufügen, was ich mit den erwähnten Aufzeichnungen zu verbinden und diesem Werkchen einzureihen für gut befunden habe, damit es nicht so aussieht, als ob ich allein, was von anderen begonnen war, zu ordnen und zu ergänzen unternommen, sondern vielmehr eine eigene Schrift verfaßt habe. Über die Glaubwürdigkeit der genannten Personen wird keinem der Getreuen, wie ich vermute, ein Zweifel entstehen, da sie die Rechtschaffenheit der Berichterstatter empfiehlt, und diese der Wunder Kraft, die bei ihrem Leichnam durch Gott öfters zu geschehen pflegen, deutlich als wahr bezeugt. Bevor ich jedoch zur Schilderung ihres herrlichen Lebens und Wesens komme, scheint es mir nicht unpassend, über ihre Lehrerin und geistliche Mutter, die sie in Christo erzeugte und ihr des himmlischen Lebens Lehre einflößte, von dem vielen, was ich gehört, einiges zu berichten, damit der Leser, im Hinblick auf die Vortrefflichkeit einer solchen Frau leichter den Taten der Schülerin Glauben schenke, wenn er erkannt hat, aus wie edler Lehre sie des geistlichen Lebens Anfänge schöpfte.

Hier endet die Vorrede.

Es beginnt das Leben der heiligen Jungfrau Leoba.

2. Auf der Insel Brittannia, die vom Volke der Angeln bewohnt wird, liegt ein Ort, dessen alter bei jenem Volke gebräuchlicher Name Winbrunno[1]) lautet, den man auf Lateinisch vini fons, das heißt Weinbrunnen, übersetzen kann. Er empfing aber diesen Namen wegen der großen Klarheit und des herrlichen Duftes, durch den er alle anderen Gewässer dieses Landes übertraf. Hier waren seit alter Zeit von den Königen dieses Volkes zwei Klöster errichtet, mit hohen und festen Mauern umgeben und in angemessener Fürsorge mit großem Kostenaufwand ausgestattet. Eins war ein Männer-, das andere ein Frauenkloster. Beiden war seit dem Tage ihrer Gründung an durch der Regel Gesetz vorgeschrieben, daß keiner vom anderen Geschlecht es betrete. Niemals wurde gestattet, daß eine Frau in die Vereinigung der Männer, oder irgendein Mann in die Wohnungen der Jungfrauen hineingehe, mit alleiniger Ausnahme der Priester, welche die Kirchen derselben zur Abhaltung der Meßfeier zu betreten und nach Vollendung derselben sofort zu ihren Wohnungen zurückzukehren pflegten. Von den Frauen aber, die der Welt entsagend sich ihrem Vereine anschließen wollten, betrat jede das Kloster, um niemals wieder herauszugehen, es sei denn, daß ein triftiger Grund oder eine zwingende Ursache sie unter Einwilligung der Äbtissin heraussandte. Die Mutter der Vereinigung aber sprach, wenn ein Außengeschäft zum Nutzen des Klosters anzuordnen oder Rat zu erteilen nötig war, durch das Fenster und entschied von da, was die Notwendigkeit der Verhältnisse anzuordnen oder aufzutragen erheische.

3. Diesem Ort wurde nach einigen Äbtissinnen und geistlichen Müttern eine fromme Jungfrau mit Namen Tetta vorgesetzt, die, obschon nach der Schätzung der Welt aus einem edlen Geschlecht entsprossen — sie war nämlich die Schwester des Königs — dennoch edler war durch die Strenge ihrer Sitten und durch ihre heiligen hervorleuchtenden Tugenden. Sie leitete beide Klöster in großer Strenge, denn alles Gute und Heilige zeigte sie mehr durch ihre Beispiele als durch Worte, und was sie als dem Seelenheil zuwider gelehrt hatte, davon zeigte sie durch ihre Taten, wie es zu vermeiden sei. Die Strenge der Regel, durch die jener Ort sich von den anderen hervortat, hielt sie mit solcher Wachsamkeit aufrecht, daß sie niemals den Besuch der Kleriker seitens der Frauen gestattete. Die Jungfrauen aber, bei denen sie unaufhörlich weilte, sollten nach ihrem Willen so fern dem Verkehr mit Männern stehen, daß sie nicht nur Laien und Klerikern, sondern selbst den Bischöfen den Zutritt zur Vereinigung derselben verweigerte. Von ihr werden viele Tugendzeichen berichtet, von denen die verehrungswürdige Jungfrau Leoba, ihre Schülerin, im treuen Gedächtnis auf angenehme Art zu erzählen pflegte. Von diesen will ich nur zwei, damit man danach die anderen bemessen könne, erwähnen.

In Kap. 4 und 5 werden dann diese Wunder berichtet.

6. Ihre Eltern[1]) aus der Nation der Angeln waren von edlem Geschlechte und beide eifrig bestrebt, die Pflichten der Religion und die Gebote Gottes zu beobachten. Der Vater hieß Dynno, die Mutter aber Äbba. Da diese nun unfruchtbar waren, blieben sie lange ohne Kinder. Als aber viele Zeit vergangen und ihnen, die bereits grau und hochbetagt waren, alle Hoffnung auf Erzeugung von Nachkommenschaft fehlte, träumte die Mutter, sie habe ein Kirchenzeichen, was man in der Volks-

[1]) Heute Wimborne-Minster, in der Grafschaft Dorset, am Stour.

[1]) Leoba's.

sprache Glocke nennt, in ihrem Busen und greife mit der Hand danach und ziehe es läutend heraus. Als sie aufgewacht, rief sie ihre hochbejahrte Amme und eröffnete ihr den gehabten Traum. Diese sprach zu ihr in prophetischem Geiste: „Wir werden noch aus deinem Leibe eine Tochter hervorgehen sehen, die du schon jetzt dem Herrn weihen mußt. Und gleich wie Anna den Samuel zum Dienste alle Tage im Tempel Gottes darbrachte, so laß auch diese, nachdem sie von Kindheit an in den heiligen Wissenschaften unterrichtet, in heiliger Jungfrauschaft ihr ganzes Leben ihm dienen.“ Als dies die Frau gelobt, empfing sie nach wenigen Tagen und gebar eine Tochter, die sie Thrutgeba nannte, mit Beinamen Leoba, weil sie die geliebte war. — So nämlich lautet dieses Beinamens lateinische Übersetzung. — Die Herangewachsene weihte sie Gott und übergab sie der obengenannten Mutter Tetta, die sie in den göttlichen Studien unterrichten sollte; ihre Amme aber beschenkte sie, weil sie ihr so große künftige Freude vorausgesagt hatte, zum Lohne mit der Freiheit.

7. Es wuchs also das Mädchen heran, von der Äbtissin und allen Schwestern mit so großer Sorgfalt erzogen, daß sie nichts anderes als das Kloster und die Unterweisung in der himmlischen Lehre kennen lernte. Nicht durch abgeschmackte Scherze wurde sie ergötzt, nicht war es ihr vergönnt, an den inhaltlosen Geschichtchen der Jungfrauen mit Teil zu nehmen, sondern in sehnsüchtiger Liebe zu Christus entbrennend war ihr Geist stets bereit, das Wort Gottes zu hören oder zu lesen, und indem sie das Gehörte oder Gelesene ihrem Gedächtnis anvertraute, bewahrte sie in Leben und Wandel den Nutzen der Lehren. Im Genuß von Speise und Trank war sie so mäßig, daß sie die Feinheiten und Lockungen prächtiger Mahlzeiten verachtete, mit dem, was ihr gereicht wurde, zufrieden war und nichts weiter begehrte. Sie betete anhaltend, wissend, daß beim

Apostel[1]) geschrieben steht: „Ohne Unterlaß mögen die Gläubigen beten.“ Wenn sie nicht las, arbeitete sie mit den Händen an dem ihr Aufgetragenen, da sie gelernt hatte, daß, wer nicht arbeitet, auch nicht essen soll[2]). Auf das Lesen aber und auf das Anhören der heiligen Schriften wandte sie mehr Fleiß als auf der Hände Arbeit, eifrig bestrebt das Gelesene oder Gehörte nicht dem Gedächtnis entschlüpfen zu lassen; sie bewahrte daher die Lehren des Herren in ihrem Innern und pflegte sie sich bei jeglicher Tätigkeit ins Gedächtnis zu rufen. Da sie so ihr Leben einrichtete, wurde sie von allen Schwestern in reiner Zuneigung geliebt, und von allen lernend und allen gehorchend strebte sie die besonderen Vorzüge jeder einzelnen nachzuahmen, indem sie der Enthaltsamkeit dieser, der Heiterkeit jener nacheiferte, die Milde jener, die Geduld einer anderen, die Sanftmut einer dritten bewunderte, dieser im Wachen, jener im Lesen gleichzukommen sich bemühte. Vor allem aber befleißigte sie sich der Liebe, da sie wußte, daß ohne diese die anderen Tugenden nichts seien.

8. Da sie nun auf diese und auf andere Art der Tugend nachstrebte und so täglich ihren Geist zum Himmel stärkte, sah sie eines Nachts im Traum, wie ein purpurner Faden aus ihrem Munde hervorging, und als sie ihn mit der Hand ergriffen hatte und herauszuziehen versuchte, begann er sich weiter auszudehnen, und gleichsam als ob er aus dem Innern der Eingeweide entsprungen wäre, wuchs er allmählich und vergrößerte sich. Nachdem sie aber den reichlichen Stoff gesammelt und bereits die Hand damit angefüllt und nichtsdestoweniger der Faden noch aus ihrem Munde herabhing, wickelte sie daraus einen runden Knäul, und als sie sich mühsam abmühte ihn zu vollenden, wurde sie vor Angst aus dem Schlafe erweckt. Still-

---

[1]) 1 Thess. 5, 17. — [2]) 2 Thess. 3, 10.

schweigend überlegte sie es sich, da sie die Bedeutung des Traumes zu erkennen wünschte, denn sie sah wohl ein, daß nicht ohne Grund ihr dies Gesicht erschienen und daß in ihm noch für sie ein Geheimnis verborgen liege. Es war aber in demselben Kloster eine Schwester, die hochbetagt war und von der man glaubte, daß sie einen prophetischen Geist besäße, da sie oft den Verlauf mancher Sachen vorausgesagt hatte. Da sie nun dieser nicht in eigener Person den Traum erzählen wollte, eröffnete sie ihn einer ihrer Schülerinnen ganz so wie sie ihn gehabt, und befahl ihr, zu jener sich zu begeben, ihr den Traum, als ob sie ihn gehabt, zu eröffnen und sie zu bitten ihr zu berichten, was er nach ihrer Meinung bedeute. Das Mägdlein ging und tat wie es ihr von der Lehrerin aufgetragen war. Als sie aber den ganzen Verlauf des Traumes wie für ihre Person auseinandergesetzt, antwortete jene der Zukunft kundige Schwester mit Entrüstung: „Die Erscheinung ist zwar wahr und bedeutet etwas Gutes in der Zukunft, warum aber hast du erlogen, daß dir dergleichen erschienen? Nicht auf dich paßt dies, sondern auf die erwählte Geliebte Gottes — so bezeichnete sie nämlich fein mit dem Beinamen die Jungfrau Leoba — jener, sagte sie, ist dies gezeigt, ihrer Heiligkeit und Weisheit kommt es nach Verdienst zu, da sie vielen nutzen wird sowohl durch das Werk der Predigt, als durch das Beispiel der guten Werke. Denn der Faden, der durch ihren Mund aus ihrem Innern hervorkam, ist die Lehre der Weisheit, die im Dienste des Wortes aus ihrem Herzen entspringt. Was das anbetrifft, daß er ihre Hand erfüllte, so bedeutet dies, daß alles, was sie durch den Mund lehrt, durch ihre Werke gleich gemacht wird. Das Knäul endlich, das sie gewickelt und das vermöge seiner runden Gestalt leicht beweglich ist, bezeichnet das Geheimnis des göttlichen Wortes, das durch der Predigenden Rat und Tat geformt, bald im tätigen Leben sich auf der Erde bewegt, bald durch fromme Beschauung zur Höhe strebt, bald indem es für den Nächsten duldet sich erniedrigt, bald durch die Liebe zu Gott sich erhöht. Gott hat durch diese Zeichen kund getan, daß deine Lehrerin durch Wort und Beispiel vielen nutzen wird; geschehen aber wird dies fern von hier unter anderen Völkern, wohin sie reisen muß." Daß diese Bedeutung des Traumes wahr gewesen, zeigte nachher der Verlauf der Dinge.

9. In der Zeit aber, da die selige Jungfrau Leoba im Streben nach dem himmlischen Leben im Kloster blühte, wurde der heilige Märtyrer Bonifazius von Gregorius, dem Bischof des römischen Stuhles, dem Nachfolger des Papstes Constantin, zum Bischof geweiht und zu den Völkern Deutschlands gesandt, um diesen das Wort Gottes zu predigen. Und als er dort gefunden, daß die Ernte reich und die Völker dem Glauben zugeneigt waren, er aber wenige Mitarbeiter auf dem Acker des Herrn hätte, schickte er nach dem Lande der Angeln, seinem Vaterlande, Gesandte und Briefe und holte aus den verschiedenen geistlichen Graden sich einige Personen, die im göttlichen Worte gelehrt und zur Predigt des Wortes des Lebens durch ihre Verdienste und Sittenreinheit geschickt waren, und mit ihrer Hilfe erfüllte er kräftig die ihm überkommene Aufgabe; denn einen großen Teil Deutschlands erwarb er durch die heilsame Lehre und die Wunder der Tugenden Christo, da ja täglich die Masse des Volkes durch die Sakramente des Glaubens genährt und das Wort Gottes nicht allein in den Kirchen, sondern auch in den Dörfern und Burgen so verbreitet wurde, daß die getreuen Gläubigen durch anhaltende Ermahnungen gefestigt wurden, die Verderbten den Weg der Besserung erkannten und die Heiden im Glauben unterrichtet wetteifernd herbeiströmten, um die Gnade der Taufe zu erlangen.

10. Als nun der selige Mann sah, daß die Kirche Gottes wuchs und im eifrigen Streben der Wunsch nach Vollendung

entbrannte, begann er, einen doppelten Weg zum Nutzen der Religion einrichtend, Klöster zu bauen, damit die Völker zum alleinseligmachenden Glauben sowohl durch die Gnadenwerke der Kirche als auch durch die Vereinigungen von Mönchen und Jungfrauen gezogen würden. Da er nun wollte, daß Orden beider Geschlechter den Regeln gemäß beständen, bestrebte er sich, für beide tüchtige Lehrer zu beschaffen. Er sandte also nach Monte-Cassino seinen Schüler Sturmi, einen Mann edel an Geschlecht und Sitten, damit er in dem Kloster, das der heilige Vater Benedict gegründet, des Ordens Regel und der Mönche Leben und Sitten erkenne, damit er, der künftige Hirt, ein Schüler werde und in der Unterwerfung seiner selbst lerne, wie er anderen vorstehen müsse. Auf gleiche Weise sandte er in sein Vaterland Gesandte mit Briefen zur Äbtissin Tetta, die wir oben erwähnt haben, und ersuchte sie, ihm zum Trost in seiner Pilgerschaft und zur Unterstützung in der ihm übertragenen Gesandtschaft die Jungfrau Leoba herüberzusenden, von der der Ruf ihrer Heiligkeit und die Kunde ihrer Tugenden damals durch weite Lande erschollen war und mit ihrem herrlichen Lobe vieler Herzen erfüllt hatte. Die Mutter des Klosters ertrug zwar sehr schwer ihre Abreise, weil sie aber dem göttlichen Walten nicht widerstehen konnte, so sandte sie dieselbe dem heiligen Manne seinem Wunsche gemäß ehrenvoll zu, so daß die Deutung des einst gesehenen Traumbildes nun als wahr erprobt wurde. Als sie angekommen war, nahm der von Gott erfüllte Mann sie mit hoher Ehrerbietung auf, sie nicht allein wegen der zwischen ihnen von mütterlicher Seite her bestehenden Verwandtschaft liebend [1]), sondern noch mehr wegen der Heiligkeit ihres Lebens und der Lehre der Weisheit, indem er wußte, daß

[1]) In ihrem Brief an Bonifazius (Bonifaziusbriefe S. 52 Nr. 29) sagt Lioba von ihrer Mutter Äbba „die dir, wie du wohl weißt, blutsverwandt ist".

sie durch diese ebensowohl wie durch das Wort und Beispiel sehr vielen einst nützen werde.

11. Seinen Wunsch erfüllend richtete er nun klösterliche Zucht und Leben nach der Ordensregel ein. Den Mönchen gab er Sturmi zum Abt, die Jungfrau Leoba aber bestimmte er zur geistlichen Mutter der Jungfrauen und übertrug ihr das Kloster Biscofesheim [1]), wo eine nicht geringe Anzahl der Mägde Gottes versammelt wurde, die nach dem Beispiel der seligen Lehrerin in den Lehren der himmlischen Weisheit unterrichtet und die durch ihren Unterricht so ausgebildet wurden, daß mehrere von ihnen späterhin Lehrerinnen der anderen wurden, so daß in jenen Landen keine oder nur sehr wenige Frauenklöster sich vorfanden, welche nicht ihre Schülerinnen zu Lehrerinnen verlangten. Sie war nämlich eine Frau von großen Tugenden und von solcher Kraft beim Ergreifen ihrer Absichten gestärkt, daß sie weder ihres Vaterlandes noch ihrer Verwandten gedachte, sondern alles Streben auf das von ihr begonnene Werk wandte, um sich selbst Gott untadelig zu erweisen und allen ihr Untergebenen in jedem Wort und jeder Handlung ein Bild des Heils zu sein. Immer hütete sie sich etwas anderes zu lehren, als was sie selbst getan. Nicht Anmaßung, nicht Übermut beherrschte ihren Charakter, sondern ohne Unterschied der Person erzeigte sie sich allen leutselig und gütig. Sie glich im Aussehen einem Engel, ihre Rede war angenehm, ihr Geist klar, ihre Tatkraft groß, ihr Glaube alleinseligmachend, in der Hoffnung war sie geduldig, in der Liebe mitteilend, und obschon sie immer ein heiteres Angesicht hatte, wurde sie nie von zu großer Lustigkeit zum Lachen hingerissen. Eine Verwünschung hörte man niemals aus ihrem Munde hervorgehen, niemals ging die Sonne über ihrem Zorn unter. Im Genuß von Speise und Trank, den sie anderen mit

[1]) Tauber-Bischofsheim.

größter Nachsicht gestattete, war sie selbst am bescheidensten, so daß ihr Kelchlein, aus dem sie zu trinken pflegte, seiner Kleinheit wegen „der Geliebten Kleiner“ von den Schwestern genannt wurde. Der Beschäftigung des Lesens lag sie mit solchem Eifer ob, daß, wenn sie nicht mit Beten beschäftigt war oder ihren schwachen Körper durch Nahrung oder Schlaf stärkte, niemals das heilige Buch aus ihren Händen kam, denn da sie von klein auf in den Anfangsgründen der Grammatik und den Lehren der anderen freien Künste unterrichtet war, strebte sie in großem Eifer und in hohem Sinnen danach, auch in der geistlichen Wissenschaft Vollendung zu erlangen, um, da durch die Übereinstimmung ihres Geistes mit dem Gelesenen das Gut der Natur und des Fleißes verdoppelt war, so klug als möglich zu werden. Indem sie die Bücher des alten und des neuen Testamentes mit eifrigem Sinn durchlas, prägte sie die göttlichen Vorschriften dem Gedächtnis ein, allein sie fügte auch die Aussprüche der heiligen Väter und die Verfügungen, Beschlüsse und Rechtssätze der ganzen kirchlichen Ordnung dem reichen Schatze ihrer Bildung zu. Dabei bewahrte sie in allen Handlungen und Anordnungen die größte Umsicht, immer berücksichtigte sie bei einem Unternommenen auch das Ende, damit nicht etwas töricht Angefangenes ihr durch Nichtvollendetsein Reue erwecke. Weil sie auch wußte, daß zum Gebet und zur eifrigen Lektüre Neigung des Geistes durchaus nötig sei, gewöhnte sie sich im Wachen und in der Ausübung der anderen Tugenden Maß zu halten. Obschon sie immer nur ein wenig ruhte, so tat sie sowohl als die anderen Schwestern es namentlich den ganzen Sommer hindurch nach dem Mittagsessen, und nie gab sie zu, daß eine von ihnen desungeachtet wachen wollte, da sie behauptete, nach genossenem Schlaf werde der Sinn geschärft, vorzüglich zum Lesen. Ihr jedoch mußte, während sie schlief, sei es des Nachts oder am Mittage, stets die heilige Schrift neben ihrem Bette der Sitte gemäß vorgelesen werden.

Dieses Amt versahen die jüngeren Mädchen abwechselnd ohne Beschwerde, und ein Wunder ist es zu sagen, sie konnten kein Wort oder auch nur eine Silbe während des Lesens übergehen, ohne daß sie nicht von ihr, obschon sie schlief, darauf aufmerksam gemacht wurden. Denn wie die, denen dies Amt übertragen war, nachher selbst bekundeten, hätten sie, wenn sie sie in festen Schlaf versenkt erblickt hätten, mit Fleiß versucht, im Lesen Fehler zu machen, aber niemals wäre es ihnen unentdeckt hingegangen. Doch ist es kein Wunder, daß sie im Schlaf nicht getäuscht werden konnte, da der Hirt Israels ihr Herz besaß, der nicht schläft noch schlummert, da sie mit der Braut im hohen Lied [1]) sagen konnte: „Ich schlafe und mein Herz wacht.“ Die Tugend der Niedrigkeit bewahrte sie mit solchem Eifer, daß, obschon sie durch das Verdienst ihrer Heiligkeit und durch ihr Lehramt den übrigen vorgezogen war, sie dennoch in ihrem Herzen sich für die niedrigste aller hielt, es mit ihrem Munde bekannte und durch ihre Haltung bewies. Gastfreundschaft aber beobachtete sie in außerordentlicher Weise, denn allen ohne Unterschied der Person öffnete sie ihr Haus, bereitete ihnen als sorgsame Mutter das Mahl, wusch allen mit ihren eigenen Händen die Füße, der göttlichen Einrichtung Wächterin und Dienerin zugleich.

Der Verlauf der Erzählung bringt Kap. 12—16 mehrere von ihr verrichtete Wundertaten. Der eigentliche historische Faden wird erst wieder im siebzehnten Kapitel aufgenommen.

17. Inzwischen rüstete sich der selige Erzbischof Bonifazius nach Friesland zu gehen, wo er das Volk, das heidnischen Gebräuchen ergeben war und unter der Krankheit des Unglaubens erlag, mit himmlischer Arzenei besuchen wollte. Er rief darauf

[1]) Hohe Lied 5, 2.

seinen Schüler Lul (der sein Nachfolger im Bischofsamt wurde), übertrug ihm die einzelnen Geschäfte seinem Willen gemäß und insbesondere die Sorge für die gläubigen Völker und das Amt der Predigt, auch beauftragte er ihn mit der Erbauung der von ihm in verschiedenen Orten begonnenen Kirchen; vor allem aber befahl er ihm in betreff des Klosters Fulda, das er mit Erlaubnis des Papstes Zacharias und durch die Gnade König Karlmanns von Austrien in einer wilden Einöde des Waldes Boconia [1]) selbst errichtet hatte, er solle, weil die Mönche, die diesen Ort bewohnten, arm waren und keine anderen Einkünfte hatten, sondern nur durch ihrer Hände Arbeit ihr Leben fristeten, den Bau der bereits dort begonnenen Kirche vollenden und nach seinem Tode seinen Leichnam dorthin schaffen und beisetzen. Als er ihm diese und andere Aufträge erteilt, ermahnte er die zu ihm berufene Jungfrau Leoba, sie möge nicht das Land ihrer Wanderschaft verlassen, noch in der Kraft des begonnenen Unternehmens laß werden, sondern täglich das empfangene Gut mit allen Kräften mehren; denn nicht sei, sagte er, die Gebrechlichkeit des Körpers in Betracht zu ziehen, nicht sei das schon weit vorgeschrittene Alter zu rechnen, nicht das Ziel der Tugend für zu hoch, und die Mühe, die es koste zu ihm zu gelangen für zu beschwerlich zu halten, zumal dieser Zeiten Dauer in Vergleich mit der Ewigkeit nur kurz und die Leiden dieser Welt nicht zu schätzen seien gegen die Herrlichkeit, die in Zukunft den Heiligen offenbart werde. Er empfahl sie aber dem Bischof Lul und den älteren anwesenden Mönchen des genannten Klosters und sie ermahnend, daß sie in Ehre und Untertänigkeit für dieselbe besorgt seien, sprach er aus, wie es sein fester Wille sei, daß nach ihrem Tode ihr Leichnam zu seinen Gebeinen in ein und dasselbe Grab beigesetzt würde, damit sie, die in gleichem Wunsch und

[1]) Buchenwald.

Streben in ihrem Leben Christus gedient hätten, auch zusammen den Tag der Auferstehung erwarteten. Nach diesen Worten überreichte er ihr seine Kutte, sie wiederum ermahnend und bittend, nicht das Land ihrer Wanderschaft zu verlassen. Als darauf alles, was zur Reise notwendig war, gerüstet, zog er nach Friesland, wo er, eine nicht geringe Anzahl jenes Volkes Christus gewinnend, seine Mühen im ruhmvollen Märtyrertum vollendete. Sein Leichnam wurde nach Fulda geschafft und, wie er es vorher angeordnet, mit geziemenden Ehren begraben.

18. Die heilige Jungfrau aber verharrte unentwegt im Werke Gottes, und im Wunsche, nicht die Erde, sondern den Himmel zu erben, strebte sie mit aller Kraft ihr Vorhaben zu vollenden. Es wurde aber über sie ein löblicher Ruf ausgesäet und der Geruch ihrer Heiligkeit und Weisheit zog aller Menschen Liebe an sich; sie war nämlich von allen, die sie kannten, und sogar von den Königen verehrt. Denn Pippin, der König der Franken, und seine Söhne Carl und Carlmann hielten sie in hoher Verehrung, vor allen aber Carl, der nach dem Tode des Vaters und dem Abscheiden des Bruders, mit dem er gemeinsam mehrere Jahre geherrscht hatte, des Reiches Steuer allein hielt, ein Mann von höchster christlicher Frömmigkeit und des Kaiserthrones wahrhaft würdig, allen früheren Königen dieses Volkes an Tapferkeit und Weisheit mit Recht vorzuziehen. Dieser liebte den alleinseligmachenden Glauben so sehr, daß er, obschon er über alle herrschte, dennoch die Knechte und Mägde Gottes in tiefer Untertänigkeit ehrte. Er also empfing die häufig zu ihm eingeladene fromme Jungfrau Gottes mit großer Ehrerbietung und beschenkte sie mit reichen Gaben, die Königin Hildegardis aber verehrte sie in reiner Liebe und liebte sie wie ihr zweites Ich, auch wollte sie, daß sie immer um sie bleibe, damit sie ihr durch Wort und Beispiel auf dem Lebenswege nütze. Jene aber verabscheute den Lärm des Hofes wie einen Becher Gift. Fürsten liebten sie,

Vornehme empfingen sie, Bischöfe nahmen sie mit Freuden auf, unterredeten sich mit ihr über das Wort des Lebens und besprachen oft mit ihr kirchliche Einrichtungen, da sie in den Schriften sehr gelehrt und vorsichtig im Rat war. Sie jedoch wandte ihre ganze Sorge auf ihr begonnenes Unternehmen, besuchte die Frauenklöster gleichsam als Führerin der geistlichen Heerscharen und regte sie alle an, in wechselseitigem Streben den Ruhm der Vollendung zu erlangen.

19. Bisweilen pflegte sie auch nach dem Kloster der Fuldaer Mönche, um ihr Gebet zu verrichten, zu kommen, eine Erlaubnis, die weder früher noch später irgendeiner Frau gegeben wurde, da zu diesem Ort, seitdem er von Mönchen bewohnt zu werden angefangen, Frauen der Eintritt verboten war. Nur ihr allein wurde er gestattet, weil der heilige Märtyrer Bonifazius sie den Ältesten derselben empfohlen und verordnet hatte, daß einst ihr Leichnam dort begraben werde. Ihre Ankunft wurde aber in folgender Weise bewerkstelligt. Nachdem in einer benachbarten Zelle ihre Schülerinnen und Begleiterinnen zurückgelassen, betrat sie, von einer Älteren begleitet, nur zur Tageszeit das Kloster und nachdem sie nach dem Gebet mit den Brüdern die Mahlzeit eingenommen, kehrte sie des Nachts stets zu ihren in der Zelle zurückgelassenen Schülerinnen zurück. Als sie aber ergraut und schon vorgerückteren Alters geworden, ordnete sie alle Klöster, die unter ihr standen und begab sich mit Bewilligung des Bischofs Lul nach einem Ort namens Scoranesheim[1]), der vier Meilen von der Stadt Mainz nach Süden liegt. Dort weilte sie mit den Mägden Gottes, die sie begleitet hatten, und diente dem Herrn Tag und Nacht mit Fasten und mit Gebeten.

20. In der Zwischenzeit, und zwar während König Karl in der Pfalz Aachen weilte, schickte die Königin Hildegardis (die

[1]) Schornsheim.

sie sehnlichst zu sehen wünschte, bevor sie aus dem Leben scheide) zu ihr, sie bittend, doch zu ihr zu kommen. Obschon diese es schwer empfand, so schlug sie es doch der alten Freundschaft wegen nicht ab und reiste zu ihr. Sie wurde dann von der Königin mit der gewohnten Gnade empfangen, bat jedoch, als sie die Gründe ihrer Einladung vernommen, um die sofortige Erlaubnis zur Rückkehr. Und als jene dringender sie bat, doch einige Tage dort zu verweilen, verweigerte sie es und fuhr heftiger als sonst die Freundin an, küßte dann ihr den Mund, Stirn und Augen, und in andauernder Umarmung verließ sie sie mit folgenden Worten: „Lebe ewig wohl, geliebteste Herrin und Schwester, lebe wohl, du kostbarer Teil meines Ichs; Christus unser Schöpfer und Heiland gebe, daß wir uns am Tage des Gerichts ohne Erröten wiedersehen mögen. In dieser Welt werden wir vom heutigen Tage an uns niemals am gegenseitigen Anblick erfreuen."

21. Sie kehrte dann nach dem Kloster zurück und sank nach wenigen Tagen, von körperlicher Unpäßlichkeit ergriffen, aufs Lager. Als sie bei zunehmender Schwäche bemerkte, daß die Zeit ihres Hinscheidens bevorstehe, berief sie zu sich den verehrungswürdigen Priester Torathbrath[1]) aus dem Volk der Angeln, der ihr in anhaltender Treue stets in Ehrfurcht und Liebe gedient hatte, und zog nach Empfang des Leibes und Blutes Christi als Wegzehrung den Menschen aus und gab dem Schöpfer die von ihm verliehene Seele rein und unbefleckt in Freuden zurück. Sie starb aber am achtundzwanzigsten Tage des Monats September[2]). Ihren Leichnam nahmen die Mönche von Fulda und übertrugen ihn ehrenvoll und unter dem Gefolge

[1]) Vielleicht identisch mit dem Priester Torhthat, der im Brief des Bonifazius an Lioba (Nr. 96 S. 217) genannt ist. — [2]) Nach den Fuldaer Totenannalen i. J. 780; aber die Urkunde Karls d. Gr. vom 28. Juli 782 (M. G. Dipl. Karol. 1, 196 DK. 144) spricht von Lioba als einer damals noch Lebenden.

edler Leute nach ihrem Kloster. Die älteren jedoch von ihnen erinnerten sich, wie der heilige Bonifazius gesagt, daß es sein Wille sei, daß jener Leichnam neben seinen Gebeinen beigesetzt werde. Weil sie aber sich scheuten, das heilige Grab des seligen Märtyrers zu öffnen, gingen sie mit sich zu Rate und begruben ihn an der Nordseite des Altars, den der heilige Märtyrer Bonifazius selbst erbaut und zu Ehren unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi und seiner heiligen zwölf Apostel geweiht hatte. Als aber nach vielen Jahren von den Vorstehern dieses Orts die Kirche herrlicher gebaut und auf die bevorstehende Einweihung vorbereitet wurde, übertrug der Abt Eigil mit Erlaubnis des Erzbischofs Haistulf die Gebeine derselben und setzte sie in dem östlichen Säulengang neben der Gedächtnistafel des heiligen Märtyrers Ignatius bei, wo sie im Grabe durch Wunderzeichen und Ruhm fortlebt. Denn viele haben des Glaubens voll an ihrem Grabe oft die Wohltaten Gottes erfahren, von denen ich einige, die sich augenblicklich meinem Geiste darbieten, einfach und treu dem Leser zu erzählen gesorgt habe.

In zwei Kapiteln folgen dann noch die Erzählungen zweier am Grabe der Leoba geschehenen Wunder.

Eigils Leben des Abtes Sturmi von Fulda.

Hier beginnt das Vorwort
zum Leben des heiligen Abtes Sturmi.

1. Daß du stets von göttlicher Liebe entzündet und unaufhörlich von heiligem Eifer erfüllt bist, o Jungfrau Angildruht, habe ich immer erkannt. Deswegen schenkte ich deinen Bitten Gehör. Du gingst mich nämlich an, dir sowohl die Anfänge und das Leben des heiligen und verehrungswürdigen Abtes Sturmi zu schildern, sowie auch die ersten Zeiten des Klosters des heiligen Erlösers, das er gründete und einrichtete und das mit anderem Namen Fulda genannt wird, zu beschreiben; auch die Schicksale des Klosters, wie ich sie nach eigener Ansicht oder durch Hörensagen kennen gelernt habe, der Wahrheit gemäß zu erzählen. Ich erfüllte deine Forderung, wie die Dürftigkeit meines Geistes es zuließ, und habe in dieses Büchlein, so gut ich es vermochte, jenes Mannes Anfänge, sein Leben, sowie die Gründung des vorgenannten Klosters, wie ich sie durch sehr getreue Männer, wahre Gefäße Christi, kennen gelernt habe, eingetragen; auch habe ich in ähnlicher Weise den Wechsel der Ereignisse, welche der Zeitenlauf mit sich brachte, wie sie durch derselben Männer Bericht oder durch meine eigene Anschauung mir bekannt worden sind, eingereiht. Ich, Eigil, habe nämlich mehr als zwanzig Jahre hindurch unter seiner Leitung gelebt und bin in der Zucht jenes Klosters von meiner Jugend an bis zu meinem jetzigen Alter ernährt und gebildet worden. Des-

wegen habe ich mich auch für manches von dem, was ich niedergeschrieben, als Augenzeuge verbürgt. Hier hast du nun das Erbetene, ein unbedeutendes Büchlein nur, dir gewidmet und deiner Sorge überlassen. Du antworte den Schmähreden der Neider, du verteidige mich als einen solchen, der mehr bereitwillig als anmaßend ist, du unterstütze mich bei Christus, deinem wahren Bräutigam, mit deinen heiligen Gebeten.

Es beginnt das Leben des heiligen Abtes Sturmi.

2. Zu der Zeit, als der heilige und verehrungswürdige Erzbischof Bonifazius das Gebiet von Noricum [1]) betrat, um die Priester und alle Grade der Kirche im katholischen Glauben zu unterrichten, alle Irrlehren der Ketzer aus den dortigen christlichen Kirchen zu entfernen, auch die Stämme jenes Volkes, die, obschon Christen, dennoch durch die alten Berührungen mit den Heiden und deren verkehrte Satzungen angesteckt waren, durch die reine Lehre Christi davon abzuhalten, begannen die edlen Männer ihm wetteifernd ihre Kinder zur Erziehung im Dienste Gottes zu übergeben. Damals empfing er auch auf Bitten der Eltern den Knaben Sturmi, der in der Provinz Noricum geboren, von edlen und christlichen Eltern erzeugt und erzogen war [2]). Dieser, seine irdische Verwandtschaft verlassend und dem Vater folgend, der uns wiedererkauft hat, trat die Wanderschaft mit dem Bischof, der ihn empfangen hatte, unter den Tränen seiner ganzen Sippe freudig an. Als sie endlich, nachdem sie mehrere Provinzen durchwandert, nach Frideslar [3]) in das Gebiet der Hessen gekommen waren, wo

[1]) Bayern. Über die Zeit (c. 734) vgl. meine „Bonifatiusfragen" S. 33—34. — [2]) Diese Angabe Eigils ist unhaltbar; Sturmi war damals ein junger Mann von etwa 25 Jahren; vgl. ebenda S. 34—35. — [3]) Fritzlar.

das Kloster des heiligen Mannes sich befand, übergab der heilige Bischof den edlen Knaben einem seiner Priester mit Namen Wigbert, der sich mit allem Fleiß bestrebte, den Knaben Sturmi zum Dienste Gottes zu erziehen. Der Knabe begann, nachdem er die Psalmen seinem Gedächtnis fest eingeprägt und den reichen Unterricht durch immerwährende Wiederholung in sich ganz fest aufgenommen, die heilige Schrift Christi mit geistigem Verständnis zu durchdringen und ließ es sich eifrigst angelegen sein, die Geheimnisse der vier Evangelien Christi sich anzueignen, sowie auch das alte und neue Testament, insofern es nötig war, durch anhaltendes Lesen in die Schatzkammer seines Herzens niederzulegen. Es war sein Sinnen, wie geschrieben steht [1]), Tag und Nacht im Gesetze des Herrn; tief in seinem Gefühl, scharf in seinen Gedanken, klug in der Rede, gewann er bei seinem schönen Äußern, dem wohlgefälligen Gange, den edlen Sitten, bei seinem unbefleckten Lebenswandel, seiner Liebenswürdigkeit, seiner Bescheidenheit, Milde und Munterkeit die Liebe aller.

3. Als er nach nicht langer Zeit mit Willen und Beistimmung aller Diener Gottes zum Priester geweiht war, begann er die geheimnisvollen Worte Christi zu geeigneten Zeiten ringsumher den Völkern zu predigen, auch verrichtete er durch das göttliche Geschenk des heiligen Geistes sehr viele heilige Taten. Wie oft hat er durch sein heiliges, eifriges Gebet in Gottes Namen die in sündigen Christen wohnenden unreinen Geister ausgetrieben, wie oft hat er Kranke durch Auflegung seiner Hand oder durch demütiges Gebet von schweren Krankheiten geheilt, wie oft hat er, indem er mit heilsamer Lehre den von Schlangengift erfüllten Herzen zu Hilfe kam, das tödliche Gift, das verderbenbringend verborgen lag, als Arzt

[1]) Psalm 1, 2.

unschädlich gemacht! Er befahl, daß Feinde, die in Unfrieden lebten, noch vor Untergang der Sonne wieder einig und befreundet wurden, er lehrte allen Duldsamkeit des Sinnes, Geistesmilde, Bescheidenheit des Herzens, Langmut, Treue, Hoffnung und Liebe zu hegen.

4. Als er so fast drei Jahre [1]) die Pflichten seines Priestertums im Volke durch Predigen und Taufen geübt hatte, fiel ihm durch göttliche Eingebung der Gedanke ins Herz, das härtere und rauhere Leben eines Einsiedlers zu führen. Beständig trug er diesen Gedanken in jedem Augenblick und jeder Stunde in seiner Brust, bis er, durch göttliche Anmahnung getrieben, dem Gottesmann, dem Erzbischof Bonifazius, seinem geistlichen Lehrer, den im Geheimen seiner Seele gefaßten Plan eröffnete. Dieser heilige Mann sah nach geschehener Mitteilung ein, daß diese Erleuchtung von Gott über ihn gekommen sei, und bewährte sich in seiner Freude darüber, daß der Herr durch seine Gnade ihn zu weisen sich gewürdigt hatte, als der bereitwilligste und freudigste Unterstützer dieses Planes. Nachdem der Bischof ihm daher zwei Gefährten beigegeben und alle wohl belehrt hatte, sprach er nach Gebet und Segen: „Ziehet hin in die Einöde, die Bochonia genannt wird, und suchet einen Ort, der zur Wohnung für Knechte Gottes geeignet ist, denn Gott vermag seinen Knechten in der Einöde eine Stätte zu bereiten.“ So zogen die drei nach der Einöde, betraten ihre einsamen Gefilde, und während sie dort außer Himmel und Erde und ungeheuren Bäumen fast nichts erblickten, beteten sie demütig zu Christus, daß er ihre Schritte auf den Weg des Friedens leiten möge. Am dritten Tage kamen sie zu dem Ort, der bis heute Hersfeld genannt wird, und nachdem sie die ringsum gelegenen Stätten besehen und erforscht

[1]) Etwa 739—742.

hatten, beteten sie, daß Christus diesen von ihnen zur Wohnstätte erwählten Ort segnen möge, errichteten darauf dort an der Stelle, wo nun das Kloster gelegen ist, kleine mit Baumrinde bedeckte Hütten und blieben dort eine geraume Zeit, Gott in Fasten, Wachen und Gebet heilig dienend.

5. Nach einiger Zeit verließ Sturmi, vom heiligen Eifer erfüllt, die Einöde und begab sich zum heiligen Erzbischof Bonifazius, dem er der Ordnung gemäß die Lage des Ortes, die Beschaffenheit des Landes, die Wasserläufe, die Quellen und Täler, sowie alles, was zum Orte gehörte, schilderte. Der heilige Mann Erzbischof Bonifazius hörte dies eifrig an und erwog es fleißig in seinem Gemüte, nahm seinen Einsiedler dann mit den Beweisen der größten Liebe auf und ersuchte ihn, eine Zeitlang bei ihm sich aufzuhalten. Nach der süßen Unterredung aber, die er mit dem Lehrer hatte, und nachdem er reichen Trost aus den heiligen Schriften geschöpft, sprach der Bischof folgendermaßen: „Daß ihr an dem von euch gefundenen Ort euch niederlasset, scheint mir bedenklich wegen der Nachbarschaft heidnischen Volkes, es hausen ja, wie ihr wißt, dort sehr nahe die wilden Sachsen. Suchet deswegen einen entfernteren und tiefer in der Einöde belegenen Ort, den ihr ohne Gefahr für euch bewohnen könnt.“ Darauf begab sich der heilige Mann Sturmi, indem er allem, was ihm der Bischof auftrug, gehorchte, von seinen heiligen Lehren erfüllt und im Geiste gekräftigt, in seinem Streben, solchem Orte nachzusuchen, schnell nach der Einöde zurück. Als er zu seinen Genossen gekommen war, fand er sie in den vorher beschriebenen Hütten sehnlichst auf seine Ankunft harrend, begrüßte sie nach dem Wiedersehen dann mit den ihm vom Bischof aufgetragenen Friedensworten und flößte ihnen großen Trost ein durch seine Ankunft und durch seinen Bericht über den Bischof. Nachdem er ihnen der Reihe nach die Worte des heiligen Bischofs ausge-

deutet hatte, nahm er zwei Brüder mit sich und bestieg mit ihnen einen Kahn, um die weiter flußaufwärts gelegenen Gegenden zu durchsuchen. Sie begannen den Fuldafluß entlang zu schiffen und besichtigten dort alle an den Mündungen der Bergbäche oder Quellen gelegenen Orte. Darauf verließen sie das Schiff, und indem sie die Gegend ringsumher durchwanderten und ihre Aufmerksamkeit auf das Land, die Berge und Hügel lenkten, durchforschten sie die Gegenden oberhalb und unterhalb des Flusses, um einen Ort zu finden, den der Herr seinen Knechten in der Einöde zur Wohnung bestimmt hätte; am dritten Tage endlich kamen sie zu der Stelle, wo ein Fluß, der die Luodera[1] genannt wird, in die Fulda mündet. Dort wandten sie ihr Schiff um und begannen zur eigenen Zelle heimzuziehen, da ihre Augen nichts fanden, was sie befriedigen konnte, ausgenommen daß sie eine kurze Zeit in einem, Ruohenbach[2]) genannten, Orte weilten, der ihnen zum Aufenthalt der Knechte Gottes allenfalls geeignet erschien, von dem sie aber dennoch nicht annahmen, daß er dem verehrungswürdigen Bischof in allen Stücken gefallen würde. Sie schifften nun den Lauf desselben Flusses zurück und gelangten nach kurzer Zeit zu ihren ärmlichen Wohnungen. Dann flehten sie Christus zu jeder Zeit an, er möge ihnen den erwünschten Wohnort in der Einöde zeigen, an dem es ihnen nach den Befehlen des heiligen Bonifazius gewährt sei, in Sicherheit gemeinsam dem Herrn zu dienen, und indem sie so als Knechte Gottes Tag und Nacht in Fasten, Wachen und Gebet verharrten, ließen sie nicht ab, sich an Gott zu erinnern, indem sie in ihrem Herzen sprachen[3]: „Ich habe den Herrn allezeit vor Augen, denn er ist mir zur Rechten, auf daß ich nicht bedrängt werde.“ Auch das Lob Christi tönte immerfort in

[1]) Lüder, etwa 2 Stunden flußabwärts von dem heutigen Fulda. — [2]) Frauen-Rombach an der Mündung des Rombachs in die Fulda. — [3]) Psalm 16, 8.

ihrem Munde und Herzen wieder, indem sie jenes Wort des Psalmisten[1]) erfüllten: „Ich will den Herrn loben allezeit, sein Lob soll immerdar in meinem Munde sein.“

6. In dieser Zeit erinnerte sich auch der heilige Bischof Bonifazius seines Eremiten Sturmi, und begierig zu erfahren, was er bei der Aufsuchung eines geeigneten Ortes geschafft habe, sandte er einen Boten, der ihn ersuchen sollte, schleunigst zu ihm zu kommen. Als der Bote dort eiligst angelangt war, fand er ihn in den erwähnten Hütten; er grüßte ihn dann ehrerbietig und sprach zu ihm: „Unser Bischof, der verehrungswürdige Vater, wünscht sehnlichst dich zu sehen und läßt dich bitten, wenn es dir nicht beschwerlich fällt, zu ihm zu kommen, da er mit dir viele notwendige Dinge zu besprechen hat.“ Als der eifrige Mann Sturmi diese Worte vernommen, antwortete er demütig: „Christus und Gott sage ich Dank, daß ein so großer Bischof meiner geringen Person eingedenk einen Boten zu mir in diese Einöde zu senden für würdig gefunden hat.“ Er berief darauf die Brüder zu sich und befahl ihnen, dem angekommenen Boten die schuldigen Pflichten der Liebe zu erweisen. Diese erfüllten voller Eifer seine Weisung, bereiteten ihm einen Tisch, brachten, was sie von Speisen hatten, herbei und erbaten, nachdem er sich erholt, ihm die Erlaubnis zur Rückkehr. Danach berief der Mann Gottes den Boten zu sich, sagte ihm Dank für die Übernahme des mühseligen Geschäftes und sprach: „Grüße den heiligen Bischof Bonifazius von uns, seinen Knechten, mit den Worten des Friedens und melde ihm, daß ich dir, so schnell ich es vermag, nacheilen werde.“ Er segnete ihn und erlaubte ihm abzuziehen. Am folgenden Tage aber begab sich der Gottesmann Sturmi, nachdem er den Segen der Brüder erbeten, sofort auf die Reise

[1]) Psalm 34, 2.

und eilte gen Seleheim[1]), wo, wie er erfahren hatte, der heilige Bischof weilte. Am zweiten Tage nach seiner Abreise kam er zu Fuß wandernd zum Bischof, den er in dem obengenannten Orte Frideslar[2]) fand. Als dem heiligen Bischof gemeldet war, daß sein Eremit Sturmi da sei, befahl er, diesen sofort vor ihn zu bringen. Als dieser nun vor ihn geführt war, warf er sich demütig zur Erde und bat, nachdem er den Bischof begrüßt, um dessen Segen. Jener segnete ihn, grüßte ihn wieder und befahl ihm sich neben ihn zu setzen. Er gab alle Zeichen liebevoller Freude wegen seiner Ankunft und bat ihn, eine Zeitlang ihm zuliebe und seiner Anwesenheit halber sich des gewohnten Fastens zu enthalten. Dies tat der Gottesmann dann in großer Bescheidenheit und stimmte aus Ehrfurcht vor dem hohen Priester und Lehrer bei. „Ich glaube", sagte er, „daß alles, was mir von Euch anbefohlen wird, heilig durch und durch sei." Bald wurde ihm in Gegenwart des Bischofs ein Tisch hingesetzt, und er nahm die Speisen, die jener ihm in ehrenvoller Weise hatte reichen lassen. Als er sich erlabt hatte und das Essen abgetragen war, erhob sich der Bischof und nahm ihn mit sich in einen geheimeren Ort, in seine einsame Stube, wo sie lange über geistliche Angelegenheiten verhandelten und über das Mönchsleben weitläufig sich unterredeten. Es war nämlich der heilige Bischof in seinem Geiste überaus darauf bedacht, wie es nachher aller Welt klar wurde, in die Einöde das Mönchstum einzuführen; weshalb er auch jetzt im Verlaufe des Gesprächs unter anderem fragte, was er in betreff der Aufsuchung eines Ortes getan habe. Ihm entgegnete der Anachoret Sturmi: „Wir schifften das Bett des Fuldaflusses mehrere Tage hindurch hinauf und fanden

[1]) Groß=Seelheim bei Amöneburg, Kr. Kirchhain. — [2]) Sturmi muß von Hersfeld Fulda=abwärts ins Tal der Eder gewandert sein; dann traf er, ehe er noch nach Süden gegen Seelheim abbog, den Bonifazius unterwegs in Fritzlar.

nichts, was wir Euch anempfehlen könnten." Der heilige Bischof sah ein, daß der von Gott vorbestimmte Ort noch nicht entdeckt sei, und sprach zu ihm mit prophetischen Worten: „Der Ort ist von Gott in der Einöde bereitet, und wenn Christus will, wird er ihn seinen Knechten zeigen; wolle also nicht vom Suchen ablassen, wisse und glaube, daß du ihn ganz gewiß dort finden wirst." So erlaubte er ihm, der sicher gemacht den Ort zu finden, von Liebe zum Mönchsleben entbrannt und vom Kampfe des Geistes gegen den Teufel ganz und gar durchdrungen war, nach seiner geliebten Einöde zurückzukehren. Als er nach seiner Zelle, die in dem schon oben genannten Orte errichtet war, gekommen und die Brüder, die er dort fand, begrüßt hatte, setzte er ihnen den Befehl und Willen des heiligen Bischofs auseinander.

7. Nachdem er nun von seinen Mühen sich bei ihnen ein wenig erholt hatte, sattelte er seinen Esel, reiste, nachdem er den nötigen Lebensbedarf mitgenommen, allein ab, seinen Weg Christus, der der Weg, die Wahrheit und das Leben ist[1]), empfehlend und begann ganz allein, auf seinem Esel sitzend, die verlassensten Orte der Einöde zu durchziehen. Da musterte der eifrige Forscher mit scharfem Blick Berge und Ebene und zog weiter, indem er Gebirge, Hügel und Täler beschaute, Quellen, Bergbäche und Flüsse betrachtete. Psalmen betend, flehte er in Seufzen mit zum Himmel gerichtetem Geist Gott an. Dort nur ruhte er, wo ihn die Nacht zu halten trieb. Wenn er wo übernachtete, schlug er mit dem Eisen[2]), das er in der Hand trug, Holz ab und erbaute eine kreisförmige Verzäunung zum Schutze seines Tieres, damit nicht die dort allzu zahlreichen Raubtiere es zerrissen; er selbst jedoch schlief ruhig,

[1]) Joh. 14, 6. — [2]) Gemeint ist zweifellos ein Beil; Rübel, Die Franken, ihr Eroberungs= und Siedelungssystem S. 47 denkt an ein Schwert; Brandi, Götting. gel. Anzeigen 1908 S. 43 an ein festes Messer.

nachdem er im Namen Gottes das Zeichen des Kreuzes Christi auf seine Stirn gezeichnet. So zog der heilige Mann, mit geistlichen Waffen wohl geschmückt, seinen ganzen Körper mit dem Panzer der Gerechtigkeit bekleidend, seine Brust mit dem Schild des Glaubens schützend, sein Haupt mit dem Helme des Heils bedeckend und umgürtet mit dem Schwerte des Wortes Gottes zum Kampfe gegen den Teufel aus. Im weiteren Verlauf seiner Reise kam er eines Tages an die Straße, auf welcher die Kaufleute von dem Gebiet der Thüringer bis nach Mainz ziehen, und an der Stelle, wo sie über den Fuldafluß geht, fand er eine große Menge Slawen, die im Bette desselben Flusses badeten und ihre Körper wuschen; vor ihren nackten Körpern begann sich das Tier, auf dem er saß, zu scheuen und zu zittern; auch der Gottesmann selbst schreckte vor ihrem Gestank zurück. Als sie nach Art der Heiden den Knecht des Herrn verhöhnten und ihm zu Leibe gehen wollten, wurden sie durch die Macht Gottes behindert und niedergehalten. Einer von ihnen jedoch, ihr Dolmetscher, fragte ihn, wohin er zöge. Er antwortete jenem, daß er in den oberen Teil der Wüste gehen wolle.

8. Auf diese Weise zog der Gottesmann allein durch die schreckliche Einöde, außer wilden Tieren, deren es dort eine Menge gab, und außer gefiederten Vögeln, ungeheuren Bäumen und öden Gefilden nichts erblickend; am vierten Tage endlich kam er an der Stelle vorbei, wo jetzt das Kloster liegt, und zog nach den oberen Gegenden wo ein Flüßchen, Gysilacha [1]) genannt, sich ins Bett der Fulda ergießt. Noch ein wenig weiter höher ziehend kam er nach Sonnenuntergang an den Fußsteig, der mit seinem alten Namen Ortesveca [2]) genannt

[1]) Die Giesel etwa eine Stunde oberhalb Fulda. — [2]) D. h. Weg des Ortis, des Besitzers dieser Gegend. Die Phantastik, mit der Rübel, Die Franken, ihr Eroberungs- und Siedelungssystem S. 37—60 dieses ganze Pfadfindertum Sturmis

wurde, und dachte dort daran, sich und seinen Esel gegen die nächtlichen Fährnisse zu sichern. Als er dort damit umging, sich durch Umzäunungen für die Nacht zu sichern, hörte er in nicht weiter Ferne ein Geräusch von Wasser, von dem er nicht wußte, ob es durch wilde Tiere oder Menschen verursacht sei. Ruhig stehend, horchte er mit aufmerksamen Ohren und hörte wiederum das Wassergeräusch. Da nun der Gottesmann nicht rufen wollte, so schlug er mit dem Eisen, das er in seiner Hand führte, an einen hohlen Baum, indem er einsah, daß Gott ihm einen Menschen zugeschickt. Als dieser den Schall der Schläge vernommen, näherte er sich und rief ihn an, und als er herangekommen war, sahen sie einer den anderen und begrüßten sich gegenseitig. Als der Gottesmann ihn befragt hatte, woher er käme, antwortete er, er käme aus der Wedereiba [1]) und führe an seiner Hand ein Pferd seines Herrn, Ortis. So miteinander sich unterhaltend, blieben beide diese Nacht dort, da jener Mann die Gegenden der Einöde ungemein genau kannte. Nachdem nun der Gottesmann ihm Absicht und Tun enthüllt, begann jener ihm die Namen der Orte zu bezeichnen und den Lauf der Bäche und Quellen zu beschreiben. Da nun diese beiden in dem Orte, der mit seinem alten Namen Aihloh genannt wird, geweilt hatten, brachen sie am Morgen von da auf, segneten sich gegenseitig, und sogleich begann der weltliche Mann seines Weges weiter nach dem Grapfelt zu ziehen.

9. Der Gottesknecht Sturmi aber kehrte von dort zurück, empfahl dem Herrn Christus seinen Weg und seine ganze Hoffnung und begann seinen Zug durch die Einöde, wie er es gewohnt war, allein fortzusetzen. Als er das Aihloh durchwandert und die Gegend ihm mißfallen, kam er zu einem

gewaltsam umgedeutet hat, ist von Brandi Götting. gel. Anzeigen 1908, 40—44 schlagend zurückgewiesen worden.

[1]) Wetterau.

Bergbach, der bis heute Grezzibach genannt wird [1]) und nach Besichtigung der Lage des Ortes und der Beschaffenheit des Landes verweilte er da kurze Zeit; von dort ein wenig sich zurückbegebend, gelangte er an den gesegneten und von dem Herrn schon lange vorbereiteten Ort, wo jetzt das heilige Kloster belegen ist. Als der heilige Mann Sturmi dorthin gekommen, wurde er sofort von ungemessener Freude erfüllt, froh und erhoben ging er einher, denn er sah ein, daß ihm durch die Verdienste und die Gebete des heiligen Bischofs Bonifazius ein solcher Ort vom Herrn gezeigt sei. Und indem er ringsumher wanderte, sagte er dem Herrn für das Einzelne, was er erschaute, Dank, und je länger und weiter er schritt, desto mehr wünschte er sich Glück, und als er dort, von der Schönheit des Ortes entzückt, einen beträchtlichen Teil des Tages mit Herumstreifen und Erforschen verbracht, den Ort gesegnet und sorgfältig bezeichnet hatte, begab er sich freudig von dort auf die Rückreise.

10. Als nun der Mann Gottes am zweiten Tage nach Hersfeld gekommen, fand er dort seine Genossen im heiligen Gebet verharrend. Er teilte ihnen mit, wie er den Ort gefunden, und befahl ihnen, mit ihm schleunigst sich dahin zu begeben. Er selbst begab sich sogleich, nachdem er die Brüder um ihre Fürbitte ersucht, nach Seleheim, um den Bischof aufzusuchen. Als er zu diesem nach einer Wanderung von wenigen Tagen gekommen und von ihm freundlich aufgenommen war, begann er ihm den gefundenen Ort lobend zu schildern. „Ich bin der Meinung", sagte er, „daß der von dir beliebte Ort nun gefunden ist." Als er ihm nun den Zustand des Ortes, die Beschaffenheit des Landes und den Lauf des Wassers, die noch heute den Bedürfnissen des Klosters genügen, geschildert,

[1]) Mündet bei Fulda; vgl. die Karte bei Gegenbaur, Das Kloster Fulda im Karolingischen Zeitalter, 2. Teil: Buchonia und das Grabfeld.

stimmte er den Bischof ungemein froh, und gemeinsam sich Glück wünschend und dem Herrn Dank sagend, hatten beide unter sich ein sehr langes süßes Gespräch über das Leben und den Wandel der Mönche.

11. Nach dem holden Gespräch behielt der heilige Bischof eine kurze Zeit seinen Einsiedler bei sich und ließ es sich angelegen sein, ihn durch heilige Reden zu belehren und durch Sprüche der heiligen Schrift zur Liebe des Mönchslebens anzuregen. So erlaubte denn der heilige Bischof, daß sein von dem reichhaltigen Quell der Kirchenlehre getränkter und durch viele Mahnungen der heiligen Schrift gestärkter Einsiedler Sturmi nach der Einöde zöge, er selbst aber begab sich behufs der Bestätigung des in der Einöde gefundenen Ortes zur Pfalz des Königs. Nachdem Sturmi aber zu seinen in der Einöde weilenden Genossen gekommen war und sich an den von ihm gefundenen Ort mit den Brüdern begeben wollte, und er dann nicht ganz nach einem vollen Jahr [1]), nachdem er in der Einöde zu wohnen begonnen, von Hersfeld abzog, erregte der Teufel, der Feind aller guten Dinge, der da den Wandel der Knechte Gottes in der Einöde scheute, den Sinn schlechter Menschen, den Knechten Gottes den geheiligten Ort versagen zu wollen. Als die Knechte Gottes aber die Hartnäckigkeit der schlechten Menschen oder vielmehr des Teufels Feindschaft nicht länger ertragen konnten, kehrten sie von dort zurück und begaben sich an einen Ort, der Dirihlari genannt wird.

12. Der heilige Bischof Bonifazius jedoch begab sich, wie ich vorher berichtet, zum Frankenkönig Karlmann und sprach demütig und weise zu demselben: „Zu Eurer Wiedervergeltung im Jenseits gedenke ich, wenn es so im Willen des allmächtigen Gottes liegt und Eure Hilfe dazukommt, im östlichen

[1]) Dies ist die Lesart der ursprünglichen Fassung in der Würzburger Hs. Die Überarbeitung hat „im neunten Jahre".

Teile Eures Reiches eine Mönchssiedelung einzurichten und ein Kloster zu gründen, was in vergangener Zeit vor uns niemand begonnen hat. Deshalb erbitten wir zu diesem frommen Werk Eure Beihilfe, damit Euch ein unvergängliches Geschenk von dem allerhöchsten König Christus in dessen künftigem und ewigem Reiche bleibe. Wir haben nämlich in der Einöde, die Bochonia genannt wird, neben dem Fulda genannten Fluß, einen zur Wohnung der Knechte Gottes geeigneten und unter Eurer Herrschaft stehenden Ort gefunden. Jetzt bitten wir Eure Frömmigkeit, uns jenen Ort zu schenken, damit wir in ihm unter Eurem Schutz Christo dienen können." Als der König dies vernommen, war er über den Wink Gottes erfreut, versammelte alle Fürsten seines Hofes und eröffnete ihnen die von ihm gebilligte Bitte des Bischofs und übergab in ihrem Beisein dem heiligen Bischof den geforderten Ort mit den Worten: „Der von dir erbetene Ort, der, wie du versicherst, Eihloha genannt wird und am Ufer des Flusses Fulda liegt, sowie alles was ich dort heutigen Tages als Eigentum zu besitzen vermeine, gebe ich ganz und gar aus meinem Recht in das des Herrn, und zwar so, daß die Mark des Ortes sich im ganzen Umkreise, von Ost und West, von Nord und Süd bis auf viertausend Schritte erstreckt." Ferner befahl der König eine Urkunde über diese Schenkung zu schreiben, die er selbst mit eigener Hand bekräftigte [1]); auch sandte er seine Boten mit dem Auftrage, alle edlen in dem Bezirke Grapfelt wohnenden Leute zu versammeln und sie in seinem Namen zu bitten, wie er es getan, alles Eigentum, was sie

[1]) Diese Urkunde Karlmanns war noch gegen Ende des 11. Jh. in Fulda vorhanden, ist aber seither verloren. Eigils Bericht gewährt für den Rechtsinhalt der Urkunde einen ausreichenden und selbst für gewisse Schlüsse auf Form und Fassung der Urkunde einen teilweisen Anhaltspunkt. Vgl. über die Urkunde und die kritischen Fragen, die sich an sie knüpfen, meine „Bonifaziusfragen" S. 36—40; hier auch der Verweis auf die ältere Literatur.

an dem betreffenden Ort zu haben glaubten, dem Kloster zu übertragen. Als nun alle zum bestimmten Tag sich versammelt hatten, sprachen die angekommenen Königsboten: „Der König läßt Euch allen seinen Gruß entbieten. Es ist sein Wunsch und Befehl, daß jeder sein ganzes Eigentum, was er an dem Eihloha genannten Orte zu besitzen meint, den Knechten Gottes zum Bewohnen schenke." Kaum hatten sie dies vernommen, als sie durch Gottes Wink sofort mit allem Fleiß, was sie nur immer dort besaßen, ganz und gar dem Gottesmann Sturmi übertrugen.

13. Als nun diese Übertragung von allen Seiten rechtlich gesichert und jener Ort aus dem Recht der Menschen in das Gottes übergegangen war, begab sich der heilige Sturmi nach Dryhlar zu den Brüdern und von dort nach wenigen Tagen aufbrechend und sieben Brüder mit sich nehmend, wanderte er nach dem Ort, wo nun das heilige Kloster liegt, und betrat so im siebenhundertvierundvierzigsten Jahre nach der Fleischwerdung des Herrn, während der Herrschaft der beiden Brüder Karlmann und Pippin in diesem Frankenreich, in der zwölften Indiktion, dem ersten Monat [1]) und dem zwölften Tage desselben den geheiligten und von Gott schon lange vorbestimmten Ort. Den Herrn Christus flehten sie an, denselben stets zu schützen und mit seiner unbesiegten Macht zu verteidigen. Tag und Nacht dienten sie dem Herrn mit heiligen Psalmen und Fasten, mit Wachen und Beten, sie mühten sich mit eigener Hände Arbeit, den Wald zu fällen und den Ort, soweit sie es mit ihren Kräften vermochten, zu säubern. Nachdem jedoch zwei Monate verflossen waren, zog der verehrungswürdige Erzbischof Bonifazius mit einer großen Menschenmenge zu ihnen, und nachdem er alle Vorteile jenes Ortes erschaut und den

744

[1]) Dem März; vgl. darüber meine „Bonifaziusfragen" S. 40.

unermeßlichen Nutzen desselben erkannt, jauchzte er im heiligen Geiste auf und brachte Christus Dank und Lob dar, der seine Knechte gewürdigt hatte, in der Einöde einen solchen Wohnplatz zu erlangen. Den mit ihm gekommenen Leuten aber befahl er, an der Stelle, wo es ihm und mit ihm den Knechten Gottes gut erschien, eine Kirche zu errichten, den Wald auszuroden und alle Bäume zu fällen; er selbst begab sich auf einen Berg, der bis zum heutigen Tage der Bischofsberg genannt wird, dort betete er anhaltend zum Herrn und las emsig in den heiligen Schriften. Deswegen bekam der Berg dann auch seinen Namen. Nach Verlauf einer Woche, in der man eine unzählige Menge der Bäume des Waldes gefällt und eine Grube zur Kalkbereitung angelegt, wanderte der Bischof, nachdem er die Brüder gesegnet und den Ort Gott empfohlen hatte, mit den mitgebrachten Arbeitern dorthin zurück, woher er gekommen war. Im anderen Jahr jedoch eilte der heilige Bischof wiederum dorthin und kam zu seinem neuen Kloster, das man bereits nach dem Fluß Fulda zu nennen begonnen hatte. Nachdem er die Brüder gesehen und begrüßt, verlebte er mehrere Tage mit ihnen, in denen er die neuen Mönche zu unterrichten sich angelegen sein ließ und eifrig darauf bedacht war, die Vorschriften der Ordensregel gemäß der Überlieferung der heiligen Schrift bei ihnen zu festigen. Als er nun den Brüdern die heiligen Schriften auseinandergesetzt und ihnen vorgelesen, daß den Mönchen stets der Genuß des Weines verboten sei, wurde durch gemeinsamen Beschluß aller bestimmt, daß bei ihnen niemals starke Getränke[1]), die Trunkenheit erzeugen, sondern nur dünnes Bier getrunken werden solle. — Dies wurde nach einigen Jahren, in den Zeiten des Königs Pippin, als die Genossenschaft wuchs, der Kranken und Schwachen wegen durch einen

[1]) Diese Enthaltsamkeit rühmt Bonifazius an seinen Fuldaer Mönchen ausdrücklich in dem Brief an P. Zacharias Nr. 86 S. 193.

Synodalbeschluß abgeändert; einige der Brüder jedoch enthielten sich bis an ihr Lebensende des Weines und der übrigen starken Getränke. — Nach kurzer Zeit hatte er mit Sturmi eine geheime Unterredung, in der er ihn darüber belehrte, wie er den anderen vorstehen müsse, und nachdem er gleichfalls den Brüdern reichhaltige Winke und Anhaltspunkte über die Art und Weise, wie sie ihren Gehorsam und ihre Unterordnung betätigen könnten, gegeben, sie dann zum Abschied gegrüßt und Christo anempfohlen, reiste er von dort ab. In dieser Art aber pflegte er sie öfter zu besuchen, und zwar so oft es ihm in jedem Jahre wegen der großen Sorge, die er als Bischof für das Volk trug, vergönnt war, zu jenem Ort zu kommen und dort zu weilen. Dann arbeitete er eifrig mit seinen eigenen Händen und saß oft auf seinem geliebten obengenannten Berg, in eifriges Forschen der heiligen Schriften versenkt oder Christus treu im Gebete anrufend.

14. Als nun in der Folgezeit die Brüder die Regel des heiligen Vaters Benedict getreu zu erfüllen wünschten und Körper und Geist ganz nach der Richtschnur der mönchischen Vorschriften gerichtet hatten, faßten sie den nützlichen Beschluß, einige von ihnen zu den an anderen Orten gelegenen großen Klöstern zu senden, um dort der Brüder Eintracht und der Regel gemäßen Wandel vollkommen zu erlernen. Nachdem man dies dem heiligen Bischof angezeigt, lobte er ihren klugen Beschluß und beauftragte den eifrigen Sturmi mit dieser Reise. Dieser reiste, nachdem er das für den Weg Nötige vorbereitet und zwei Brüder mit sich genommen, im vierten Jahre nach dem Einzuge an diesen Ort nach Rom, und alle Klöster in diesem Lande besuchend[1]), aller dort befindlichen Brüder Sitten und Wandel und die althergebrachten Einrichtungen der Klöster

747

[1]) Auffälligerweise ist gerade das Kloster Montecassino, dem der Besuch Sturmis hauptsächlich galt, hier nicht wie in anderen Berichten ausdrücklich genannt.

vollkommen erlernend, verweilte er in denselben ein ganzes Jahr und begab sich von dort im zweiten Jahre, nachdem er alle Vorzüge, die er dort erschaut, in sich aufgenommen, auf die Heimreise. Und als er durch Gottes Gnade zu diesem unseren Lande gekommen, wurde er von einer Krankheit ergriffen und lag beim Kloster Chitzinga[1]) vier Wochen darnieder. Als dann die Schwäche sich verlor und er erstarkte, zog er weiter zum Bischof Bonifazius, der damals gerade in Thüringen weilte. Der Bischof war, als er ihn gesehen, hoch erfreut; Gott für seine Ankunft Dank sagend, fragte er ihn viel nach den Gegenden, von denen er gekommen, und da er erkannte, daß jener sehr wohl die Sitten jenes Volkes und die Zucht, die unter den dortigen Mönchen herrscht, erkannt, sagte er: „Geh' und richte das neue Kloster Fulda nach den Sitten der Mönche, deren Leben du dort betrachtest hast, so gut du es vermagst, ein." Sogleich zog der heilige Mann Sturmi, nachdem er den Bischof um seinen Segen gebeten, nach der Einöde, wohin er am vierten Tage seinen Brüdern zum willkommenen Wiedersehen anlangte, denen er dann alles, was er in den Ländern Italiens und den Klöstern der Provinz Tuscien von den heiligen Vätern erlernt hatte, mit klugen Worten auseinandersetzte und durch sein eigenes Beispiel zeigte. Jede Vorschrift, die er den Brüdern auferlegte, prüfte er zuerst durch Übung an sich selbst, damit nicht einer von ihnen sagen könnte: „Warum tust du nicht selbst, was du lehrst?" Groß war da das Streben der Brüder, in alles, was ihnen gesagt oder gezeigt war, nach dem Beispiel der Heiligen sich mit voller Hingebung zu schicken und die Regel des heiligen Benedict, die zu erfüllen sie gelobt hatten, in allen Fällen zu beobachten. Und da sie so viele Jahre in heiligen Sitten fortlebten, wuchs das Kloster

[1]) Kitzingen am Main.

durch den Eintritt vieler, von denen viele Gott zum Dienste sich und ihre Besitzungen dort hingaben. Als nun so die Familie Christi wuchs und der Ort sich zu füllen begann, drang sein Ruf in alle Lande und kam großes Lob zu aller heiligen Brüder Ohren in weit entlegene Klöster. Und während dort die große Vereinigung von Mönchen ein nach der Vorschrift der heiligen Ordensregel bemessenes Leben führte, ließ es der heilige Bischof sich angelegen sein, sie zu verschiedenen Zeiten zu besuchen, auch verlieh er, da ihn die Armut derselben jammerte, ihnen mehrere Höfe zur Beschaffung des nötigen täglichen Brotes.

15. Im zehnten Jahre, nachdem er zu dem heiligen Ort gezogen, betrat der heilige Erzbischof Bonifazius nach einer Beratung mit dem König und den übrigen Christen die entlegeneren und bis dahin heidnischem Brauch ergebenen Gebiete der Friesen und erwarb dort lehrend und taufend dem Herrn eine Menge Menschen; nach längerem Aufenthalte kehrte er dann von dort heil zu seinen in Germanien belegenen Kirchen zurück[1]). Im folgenden Jahre aber zog er wiederum zu den wasserreichen Gestaden der Friesen, von dem Wunsche getrieben, das angefangene Werk seiner Predigt zu vollenden. Als er dorthin gekommen war und das Volk auf einen bestimmten Tag zu seiner Unterweisung berufen hatte, kamen sie alle aus ihren Wohnplätzen, aber nicht um in Demut das Wort Gottes zu hören, sondern stürzten, vom bösen Geist getrieben, mit feindlich erhobenen Waffen zu dem heiligen Fest des Gotteswortes, schlugen den heiligen Bischof Gottes nieder, und töteten mit ihren Schwertern sein ganzes Gefolge. Als aber der Bischof und viele von seinen Genossen die Krone des Märtyrer-

753

754

[1]) D. h. er verbrachte den Winter 753—754 in Utrecht, dem Stützpunkt der Friesenmission, dessen Kirche ihm durch K. Pippin übertragen worden war (M. G. Dipl. Karol. 1, 6—7, DK. 4 und 5).

tums gewonnen, kamen aus dem im oberen Friesland belegenen Kloster Trech[1]) getreue Brüder, die die Leichen der heiligen Märtyrer bargen und einige derselben an Ort und Stelle begruben, andere aber, nämlich die des heiligen Bischofs Bonifazius und der heiligen Priester und Diakonen, die mit ihm zugleich gelitten, und den eines Bischofs mit Namen Eoba mit sich nahmen. Des letzteren Körper aber nahmen sie ohne das Haupt, das die Feinde abgeschlagen und das sie nirgends finden konnten. Als sie nun dorthin zurückgekehrt, setzten sie den Leichnam des heiligen Bischofs Bonifazius mitsamt der Bahre, auf der er im Schiffe gelegen, in eine kleine ihnen benachbarte Kirche, die Leichen der übrigen Märtyrer begruben sie. Dann traten alle Bewohner jenes Ortes zu einem großen Rat zusammen, um zu erwägen, wie sie die Ruhestätte des heiligen Märtyrers Bonifazius dauernd für ihren Ort sichern könnten, da sie wohl wußten, wie große Hilfe ihnen die Verwendung eines so hohen Märtyrers gewähren würde. Unter Fasten und Gebeten flehten sie zum Herrn, daß der heilige Märtyrer bei ihnen zu weilen sie würdigen möge, und rüsteten in der Hauptkirche einen Ort zu seiner Ruhestätte auf geziemende Weise. Der heilige Märtyrer aber wollte, wie bald genug klar wurde, daß sein Leichnam zu dem in der Einöde gelegenen Ort, den er selbst sich nach Gottes Wink erkoren hatte, übertragen werde. Denn als sie ihn zur anderen Kirche tragen und dort in dem Sarkophag beisetzen wollten und ihre Hände an die Bahre legten, waren sie nicht imstande sie zu heben, und obschon noch viele andere sich mit ihnen vereinten, so konnten sie auch mit neuer Unterstützung die Bahre, auf der der heilige Leichnam ruhte, nicht von der Stelle rücken.

16. Sie sahen also ein, daß es nicht sein Wille sei, an diesem Ort zu bleiben, sondern verkündeten dann, daß er nach

[1]) Utrecht.

der Stadt Mainz gebracht werden müsse. Darauf erhoben sie die Bahre sofort ohne Schwierigkeit, trugen sie zum Fluß, setzten sie ins Schiff und begannen dies den Rhein entlang und nach den oberen Gegenden zu ziehen. Sturmi aber ließ, nachdem er dies vernommen, es sich angelegen sein, von dem in der Einöde belegenen Kloster Fulda ihnen entgegenzueilen, und schloß sich ihnen auf ihrem Wege an, bis sie nach einer glücklich und leicht vollbrachten Reise nach der Stadt Mainz kamen. Sofort zogen die Priester und die gesamte Geistlichkeit der Stadt ihnen entgegen, nahmen des heiligen Märtyrers Körper in Empfang und stellten ihn ehrenvoll in ihrer Kirche auf. Dann behaupteten alle Priester und Geistliche wie auch das gesamte Volk in voller Übereinstimmung, es sei nicht Rechtens, daß der heilige Märtyrer Gottes nach einem anderen Ort gebracht werde, sondern da wo er lebend seinen Bischofssitz gehabt, müsse auch jetzt sein Leichnam ruhen[1]). Überdies kam aus der Pfalz ein Bote vom Könige der da meldete, der König habe befohlen, daß des heiligen Märtyrers Leichnam in dieser Stadt, wenn es sein eigener Wille gewesen sei, beigesetzt werden solle. Sturmi jedoch und die mit ihm aus der Einöde dorthin gekommen waren, behaupteten unentwegt, daß der heilige Bischof, der sehr oft bei ihnen geweilt, sowohl die Stelle bezeichnet, wo sie seinen Körper beisetzen sollten, als auch ausdrücklich den Willen ausgesprochen habe, daß er dort in der Einöde ruhen wolle. Während sie nun so stritten und Lul, der Bischof jener Stadt, auf jede Weise verhindern wollte, daß der Leichnam des heiligen Märtyrers nach der Einöde käme, erschien der heilige

[1]) Ein Versuch, die Leiche des Bonifazius in Mainz zurückzuhalten, ist von Willibald (s. oben S. 50) nicht ausdrücklich zugestanden, aber doch ziemlich offen angedeutet als Wunsch der Bürger, die den Leichnam nur ungern fortbringen sahen. Eigils Bericht mag daher in der Tatsache solchen Widerstandes zutreffen; die Einzelheiten aber verdienen keinen Glauben, insbesondere ist die Erzählung vom Eingreifen Pippins bloße Nachahmung des Berichts, den Willibald (oben S. 49—50) über Widerstände in Utrecht gibt.

Bischof einem Diakon des Nachts in einem Gesicht und sprach: „Warum zögert ihr, mich zu meiner Stätte Fulda zu führen? Erhebt euch schnell und eilet, mich in die Einöde an den mir von Gott vorbestimmten Ort zu bringen.“ Dieser erhob sich und erzählte den Verlauf des ihm gewordenen Gesichtes zuerst Sturmi, dann allen Kirchenfürsten. Alle wurden dann von großer Furcht ergriffen und scheuten sich, fernerhin gegen die Wegführung des heiligen Märtyrers von dort etwas einzuwenden. Lul jedoch, der dortige Bischof, wollte anfangs durchaus nicht an die Offenbarung des heiligen Märtyrers glauben, bis jener, der das Gesicht gehabt, seine Hand auf den heiligen Altar gelegt und mit einem Eide die Wahrheit dessen, was er gesehen, bekräftigt hatte. Darauf wurde durch die Macht des Herrn, dessen Willen man nicht entgegenhandeln kann, des seligen Märtyrers Leiche mit großer Pracht erhoben, unter geistlichen Gesängen bis an den Fluß getragen, in ein Schiff gestellt und bis zum Dorfe Hochheim, welches am Ufer des Mains liegt, gefahren, von da brachte man nach wenigen Tagen, nämlich am dreißigsten Tage[1]) nach seinem Heimgang, den heiligen Leichnam des Priesters zum Kloster Fulda und setzte ihn in einem neuen Grabgewölbe bei. Am folgenden Tage verließ Bischof Lul mit den Geistlichen und dem übrigen Volkshaufen, mit dem er dorthin gekommen war, diesen Ort. Der verehrungswürdige Abt Sturmi sagte dann mit seinen Brüdern Christo Dank, daß sie für würdig befunden waren, einen solchen Schützer wie den heiligen Bonifazius, den Märtyrer Gottes, bei sich zu haben. Es begann aber nach der Ankunft des heiligen Märtyrers der von Gott geheiligte und erwählte Ort zu wachsen und bei allen in ein großes Ansehen zu kommen, auch hob sich das Kloster zusehends, da viele Edle in gewaltigem

[1]) Dies ist eine wertlose Entlehnung aus Willibald, der die gleiche Zeitangabe für die Fahrt bis Mainz machte.

Wetteifer dorthin eilten und sich und all ihr Gut dem Herrn widmeten. Indem so täglich die heilige Zahl der Mönche wuchs, erstarkte sie im Herrn, und die dort dem Herrn dienenden Brüder hielten in unermüdlicher und unbeirrter Ausdauer die Lehre des heiligen Wandels fest. Wie große Wunder aber dort damals und noch bis jetzt alltäglich geschehen, das zu schildern überlasse ich anderen, des Schreibens Kundigen.

17. Sturmi aber, von allen im Kloster geliebt und außen beim Volk bewundert, verwaltete eifrig sein Amt; sich selbst zunächst den anderen als Beispiel vorführend, zeigte er vorher durch die Tat, was er mit Worten lehrte. Nur Lul mißfiel sein guter Ruf und stets handelte er aus Neid gegen ihn[1]). Als jener nun das Wort des Herrn überall anhaltend verkündet und alle ihm fleißig zugehört, begann der neidische Feind des Menschengeschlechts, der den im Volke dadurch gestifteten großen Nutzen nicht ertragen wollte, Zwietracht unter den Brüdern zu säen. Er reizte den Sinn dreier falscher Brüder auf, falsche Gründe zu erdichten und Sturmi, den Knecht Gottes und den Getreuen aller, beim König Pippin zu verklagen. Als diese nun durch solche Eingebung des Teufels verführt waren und den bösen Plan unter sich ersonnen hatten, zogen sie, auf die Beihilfe des Bischofs Lul vertrauend, zum König und klagten den heiligen Mann bei ihm an, indem sie

[1]) Über den Streit zwischen Sturmi und Lul vgl. Tangl, Die Fuldaer Privilegienfrage, Mitteil. d. Instituts f. österr. Gesch.-Forsch. 29, 224—228. Der Bericht Eigils ist einseitig und parteiisch, läßt aber besonders in seinem späteren Teil mit Sicherheit erkennen, daß sich der Streit wesentlich um die Ausnahmestellung drehte, die Bonifazius seinem Kloster durch die Erwirkung des berühmten Exemtionsprivilegs bei Papst Zacharias verschafft hatte (Bonifazius-Briefe 89 S. 203, Gesch.-Schreiber d. deutsch. Vorzeit 92, 201). Der sachliche Gegensatz scheint durch den persönlichen noch wesentlich verschärft worden zu sein. Die Zeit der etwa zweijährigen Verbannung Sturmis läßt sich auf die Jahre 763—765 bestimmen. Da die Verbannung Sturmis in demselben Jahr erfolgte, in dem der Herzog Thassilo von Baiern während des Aquitanischen Feldzugs das Frankenheer verließ, so verdient bei der bairischen Herkunft Sturmis die Vermutung in der Tat Beachtung, daß Sturmi des Einverständnisses mit dem Baiernherzog geziehen worden sei.

ihm als Verbrechen, ich weiß nicht was für eins, feindliche Haltung gegen den König vorwarfen. Als nun der Gottesmann Sturmi dorthin vorgeladen war, ertrug er geduldig ihre Falschheit und wollte sich nicht in großen Entschuldigungen deswegen ergehen, sondern sagte: „Siehe, mein Zeuge und mein Mitwisser ist in der Höhe, der Herr Gott ist mein Helfer, darum bin ich unverzagt.“ Doch überwog damals der Wille der Schlechten, der König Pippin befahl den heiligen Mann zu entfernen und mit wenigen seiner Geistlichen ins Exil zu schicken, nämlich nach dem großen Kloster das Jumedica [1]) genannt wird. Dort wurde er von dem damaligen Abte [2]) dieses Klosters und allen Brüdern freundlich und ehrenvoll aufgenommen und verweilte daselbst allen liebenswert zwei Jahre. Als aber die Brüder aus dem Kloster Fulda dies vernommen hatten und ihnen gemeldet war, auf welche Weise ihnen ihr Abt entzogen, wurden sie ungemein bewegt und mehr als man sagen kann in Traurigkeit versetzt. Eine große Verwirrung entstand dann im Hause des Herrn, einige wollten das Kloster verlassen, andere zur Königspfalz ziehen, noch andere flehten in Fasten und Gebet den allmächtigen Gott an, ihnen durch seine Gnade beizustehen. Dann hatte vorzugsweise das Gerücht aller Ohren und Herzen auf gleiche Weise erfüllt, daß der heilige Abt Sturmi vom Kloster Fulda durch den Rat des Bischofs Lul entfernt worden sei. Alle insgesamt ertrugen dies schwer und man traf in jenem ganzen östlichen Gebiet keine Kirche, die nicht seine Verbannung beklagte.

18. Inzwischen setzte Lul es beim König Pippin durch, indem er Geschenke unrechtmäßig verteilte, daß das Kloster Fulda in seine Gewalt gegeben wurde. Nachdem er dann die Oberherrschaft über dasselbe erlangt, setzte er dort einen Abt

[1]) Jumièges in der Picardie. — [2]) Droctegang.

ein, der ihm in allem gehorchen sollte, einen seiner Priester nämlich, mit Namen Marcus. Da jedoch die Brüder ihre Herzen von ihm aus Liebe zu ihrem früheren Abt abwandten, war er ihnen wie ein Fremder, auch stimmte sein Wesen mit dem ihren nicht überein. Durch diesen Zwiespalt des Wesens waren sie, obschon sie räumlich zusammenwohnten, dennoch in ihrem Geist voneinander geschieden. Als sie nun in solcher Zwietracht hinlebten und die Brüder immer darauf sannen, wie es ihnen durch die Gnade Gottes vergönnt sein könnte, wiederum ihren Abt Sturmi zu erlangen, faßten sie, da es ihnen unmöglich war, die Feindseligkeit des Marcus, den sie gegen ihren Willen zum Abte empfangen hatten, länger zu ertragen, einen guten Entschluß, vertrieben ihn und erklärten sich einmütig dagegen, daß er ferner ihr Abt sei. Nach seiner Entfernung wollten alle Brüder das Kloster verlassen, zum Palaste des Königs Pippin ziehen und vom Könige ihren Abt Sturmi fordern. Als dies Lul vernommen, bestrebte er sich, sie mit Schmeichelworten und Zureden zu besänftigen, und versprach ihnen, es solle ihnen freistehen, sich aus den eigenen Brüdern nach Gefallen einen Abt wählen zu können. Da dies allen zusagte, erwählten die Brüder aus sich einen in jeder Beziehung tüchtigen Bruder, einen wahren Knecht Gottes und geschmückt mit allen guten Sitten, Namens Prezzoldus, den der heilige Sturmi seit seiner Kindheit erzogen und besonders lieb hatte. Diesen bestellten sie zu ihrem Abt, jedoch nur in der Absicht, daß sie mit ihm und er mit ihnen in gleicher Weise täglich Rats pflegen sollten, wie sie unter dem Beistande des heiligen Märtyrers Bonifazius und durch die Gnade des allmächtigen Gottes dahin kommen könnten, daß sie vom König Pippin die Rückführung ihres alten Meisters Sturmi fordern dürften. Dieser Prezzoldus aber stand eine nicht geringe Zeit den Brüdern vor, hielt sie in Liebe vereinigt und erwog mit

ihnen Tag und Nacht in seinem Sinne, wie sie durch die Gnade Christi ihren Lehrer und Abt Sturmi zu sich mit Erlaubnis König Pippins zurückrufen könnten.

19. Da nun in der Folgezeit Prezzoldus tief und anhaltend an seinen Vater und Lehrer Sturmi dachte, auch die heiligen Brüder samt ihm große Trauer über dessen Abwesenheit hegten, flehten sie des allmächtigen Gottes Schutz in anhaltendem Gebet an, daß er, dem nichts unmöglich ist, durch seine unbesiegte Macht es bewirke, daß ihrem Lehrer die Erlaubnis zur Rückkehr zu ihnen gegeben werde. Als sie dies nun längere Zeit hindurch getan und in allen in jenen östlichen Gegenden liegenden Kirchen sowie auch in allen Klöstern der Knechte und Mägde Gottes unaufhörlich zu Gott für ihn gefleht wurde, erhörte Gott, der Tröster der Niedrigen, das Gebet der Flehenden, und weil sein Wille war, daß man ihn anflehe, gewährte er dem Gebet der Gläubigen Erhörung und erregte das Herz des Königs Pippin, daß er an den heiligen Sturmi zu denken begann und denselben aus dem Orte seiner Verbannung ehrenvoll zu seinem Palaste zu bringen befahl. Nachdem dieser schleunigst in die Pfalz gebracht war und dort in der Kapelle des Königs mehrere Tage zu Gott betend in der Erwartung vollbrachte, was der König ihm befehlen würde, ereignete es sich eines Tages, als der König auf die Jagd ziehen wollte und nach seiner Gewohnheit im Morgengrauen zur Andacht kam, die anderen Diener Gottes aber noch nach den Morgen-Vigilien ruhten, daß Sturmi allein wachte und den Eintritt des Königs bemerkend ihm die Türen der Kirche öffnete und mit einem brennenden Lichte vor ihm zum Gebet schritt. Als der König vor dem heiligen Altar zu Gott dem Herrn demütig gebetet hatte, erhob er sich und wohlwollenden Blickes Sturmi anschauend sprach er: „Der Herr hat uns jetzt zusammengeführt; was es gewesen, warum deine

Mönche dich vor uns verklagt, wissen wir nicht, und weswegen wir gegen dich erzürnt gewesen, ist uns unbekannt.“ Sturmi aber antwortete standhaft: „Obschon ich nicht frei von Sünden bin, so habe ich doch gegen dich, o König, kein Vergehen begangen.“ Jener erwiderte darauf: „Und wenn du auch einst gegen mich einen bösen Gedanken gehabt oder ein Unrecht begangen hast, so möge Gott es dir ganz erlassen, ich verzeihe dir aus ganzem Herzen und du wirst künftig“, setzte er hinzu, „solange ich lebe in Gunst und Freundschaft bei mir stehen.“ Und indem er mit der Hand aus seinem Mantel einen Faden zog, warf er ihn zur Erde und sprach: „Siehe zum Zeugnis der vollkommenen Verzeihung werfe ich aus meinem Mantel einen Faden zur Erde, damit alle erkennen, daß fürderhin die alte Feindschaft vernichtet ist“ [1]. So waren beide in Frieden und festgegründeter Freundschaft. Der König begab sich dann auf den beabsichtigten Weg.

20. Da nach kurzer Zeit Prezzoldus und die übrigen Brüder des Klosters Fulda erfuhren, daß ihr geliebter Lehrer Sturmi vom Herrn König wieder in Gunst und Gnaden angenommen war, dachten sie daran, zum Palast zu ziehen und den König um ihren Lehrer zu bitten. Sie sandten dann zu Hof und baten den König demütigst, daß ihnen ihr Abt wiedergegeben würde. Und wie alles, was nach Gottes Willen zu geschehen bestimmt ist, so kam es leicht und ohne Mühe. Der König nahm die Bitte der Brüder gnädig auf und versprach, er würde den verehrungswürdigen Abt Sturmi zu ihnen senden. Wir glauben, daß dies durch die vielen Gebete der Knechte und Mägde Gottes geschehen ist. Nach kurzer Zeit befahl der König, Sturmi vor sich zu rufen, übertrug ihm das früher von ihm geleitete Kloster von neuem und beauftragte ihn,

[1] Diese von Scheffel im „Ekkehard“ wieder verwertete Symbolik ist in keiner anderen Quelle überliefert.

frei von der Oberherrschaft des Bischofs Lul in allen Ehren sich nach dem Kloster Fulda zu begeben und dieses Kraft des Privilegs, das der selige Papst Zacharias, der erhabene Bischof des apostolischen Stuhles, dereinst dem heiligen Bonifazius verliehen hatte — welches Privileg die Brüder bis zum heutigen Tage im Kloster aufbewahren — zu leiten; auch befahl er ihm, Recht und Schutz des Klosters bei keinem anderen als beim Könige zu suchen. Nachdem er vom Herrn König die Erlaubnis erhalten, zog er mit dem obenerwähnten aus der Hand des Königs empfangenen Privileg nach seinem Kloster. Sogleich wurde das Gerücht durch alle diese Gegenden laut, Sturmi werde hierher kommen, und überall wurde den Knechten und Mägden Gottes in allen Klöstern seine baldige Ankunft aus der Verbannung gemeldet. Sie alle sagten Christus unaufhörlich Dank. Als aber die Brüder von seinem Herannahen erfahren hatten, nahmen sie das goldene Kreuz und die Reliquien der Heiligen und zogen ihm weit vom Kloster entgegen, und nachdem sie ihn und seine Begleiter begrüßt, führten sie ihn, unter geistlichen Gesängen ihn preisend, ins Kloster und lobten den Herrn, der ihnen ihren lang ersehnten Abt wiedergegeben; so war große Freude unter ihnen.

21. Sturmi jedoch begann in großem Eifer damit, daß er das Leben der Brüder besserte, ihren Wandel lenkte und ihre mönchischen Dienstleistungen festsetzte. Dann schmückte er den Tempel, das heißt die damalige Kirche [1]), und alle Häuser des Klosters mit neuen Säulen, und festigte sie mit gewaltigem Gebälk und neuen Dachbauten. Nach nicht langer Zeit aber dachte er darüber nach, wie er die Vorschrift der heiligen Ordensregel erfüllen könne, daß innerhalb des Klosters die verschiedenen Künste getrieben würden, damit nicht aus irgend-

[1]) Das setzt den Bestand der neuen 791 gegründeten Kirche voraus.

einem zwingenden Zufall die Brüder genötigt würden, draußen umherzuziehen. Nachdem er dann Erdarbeiter, in so großer Zahl er es nur vermochte, versammelt und den Lauf des Fuldaflusses mit seinem scharfen Geist erforscht hatte, leitete er nicht weit vom Kloster das Wasser des Flusses aus seinem ursprünglichen Bett und ließ es durch einen großen Graben mitten durch das Kloster fließen, so daß des Flusses Strom das Kloster Gottes erfreute. Welch große Hilfe dies Werk den Brüdern war und welchen Nutzen es ihnen bis zum heutigen Tage gewährt, das liegt allen, die es sehen und gebrauchen, klar vor Augen. Über dem Grabe des heiligen Märtyrers Bonifazius aber setzte er einen aus Gold und Silber gefertigten Schrein, welchen wir die Ruhe zu nennen gewohnt sind und welchen er, wie es damals Sitte war, mit schönen Bildwerken ausschmückte [1]). Er steht noch bis zum heutigen Tage über dem Grabe des Märtyrers Christi samt einem goldenen Altare.

22. Weil nun der gerechte und durch Gott vollendete Mann von allen und am meisten vom König Pippin hochgeschätzt wurde, erlangte er durch seine Bitten von diesem Könige — er nahm nämlich unter dessen Vertrauten eine hohe Stelle ein — daß dieser ein Krongut Namens Omunstat [2]) mit allem Zubehör, den die alten Könige in jenem Dorfe besaßen, dem oben öfters genannten Kloster als Liebesgabe schenkte und durch eine der Sitte gemäß ausgestellte Urkunde bekräftigte. Nachdem aber Pippin im siebenhundertachtundsechzigsten Jahre nach der Fleischwerdung des Herrn, dem dreiundzwanzigsten seiner Regierung gestorben, folgte sein Sohn Karl dem Vater in der Regierung. Da nun der junge König alle, die sein

768

[1]) Vgl. Gregor Richter, Die ersten Anfänge der Bau- und Kunsttätigkeit in Fulda, Freiburger Dissert. 1900 S. 55 ff. — [2]) Umstadt in Hessen-Darmstadt, Provinz Starkenburg. Die Schenkung erfolgte im Juli des Jahres 766. Die betreffende Urkunde Pippins ist noch im Original erhalten M. G. Dipl. Karol. 1, 30 DK. 21.

Vater früher mit Ehren beschenkt, durch große Gaben als Freunde an sich fesselte, so zog er auch den verehrungswürdigen Abt Sturmi herbei, band ihn durch enge Freundschaft an sich und bereicherte ihn durch häufige Ehrenbezeugungen und königliche Geschenke. Einstmals flößte der Herr seinem Herzen ein, daß er an die ewige Vergeltung zu denken begann, mit dem herbeigerufenen Abte Sturmi Rats faßte und dann Hamelenburg[1]) samt allen diesem Krongute zustehenden Gerechtsamen durch seine mächtige Hand aus seinem Rechte in das des Herrn und des heiligen Bonifazius dem Kloster Fulda übertrug. Die Brüder aber, diese Schenkung dankbar annehmend, beten noch bis zum heutigen Tage unaufhörlich zum Herrn für sein Seelenheil. Es stand dann der heilige Sturmi seine ganze Lebenszeit hindurch in der Gunst des verehrungswürdigen Königs Karl.

23. In jenen Zeiten übernahm er auch eine Gesandtschaft und befestigte durch sie zwischen dem Frankenkönig Karl und Thasilo, dem Herzog der Provinz Norica, ein mehrere Jahre andauerndes Freundschaftsverhältnis.

772 Als der Herr König Karl vier Jahre glücklich regierte, lebte das Volk der Sachsen noch wild, mit allen verfeindet und heidnischen Gebräuchen ganz und gar ergeben. Der König Karl aber begann, demütig im Herrn, da er selbst ein überaus guter Christ war, darüber nachzudenken, wie er dies Volk Christo zu erwerben vermöge. Nachdem er dann den Rat der Knechte Gottes gehört, bat er, sie möchten durch ihr Gebet den Herrn bewegen, daß er seinem Vorhaben beistehe, und zog dann, nachdem er ein großes Heer zusammengezogen, unter Anrufung des Namens Christi nach Sachsen. Mit sich nahm er aber eine Menge Geistliche, Äbte, Priester und alle Rechtgläubigen und Hüter des Glaubens, damit sie bewirkten, daß

[1]) Hammelburg an der fränkischen Saale, Originalurkunde Karls d. Gr. 777 Januar 7, M. G. Dipl. Karol. 1, 162 DK. 116.

das Volk, das von Anfang der Welt in den Fesseln der bösen Geister gebunden lag, durch die heiligen Lehren das milde und sanfte Joch Christi gläubig auf sich nehme. Als der König dorthin gekommen, wandte er teils durch das Schwert, teils durch Überredung, teils auch durch Geschenke den größten Teil jenes Volkes dem Glauben Christi zu, teilte dann nach nicht langer Zeit jene ganze Provinz in bischöfliche Sprengel und gab den Knechten des Herrn Macht zu lehren und zu taufen. Damals wurde dem heiligen Sturmi ein großer Teil jenes Volkes und Landes zur Sorge übergeben, der, als ihm so das Amt der Predigt übertragen war, auf jede Weise es sich angelegen sein ließ, keine geringe Anzahl Volkes dem Herrn zu erwerben[1]). Er benutzte die günstige Zeit und belehrte sie durch heilige Reden, die Götzenbilder und Opferstätten zu verlassen, den Glauben an Christus zu empfangen, ihre Göttertempel zu zerstören, die heiligen Haine niederzuhauen und heilige Kirchen zu erbauen.

24. Als er nun mit seinen Priestern eine lange Zeit predigend und taufend gewirkt und überall in den einzelnen Gegenden Kirchen erbaut hatte, wich wiederum das verdorbene und schlechte Volk der Sachsen von dem Glauben an Christus ab, gab sich gehaltlosen Irrtümern hin, überschritt dann mit einem zusammengezogenen Heere seine eigenen Grenzen und gelangte bis zum Rhein, alles verwüstend und zerstörend. Als 778 sie darauf von dort zurückgekehrt, metzelten sie in grausamem Morden alle, die sie finden konnten, nieder. Während nun ihr Heer sich in dem dem genannten Kloster benachbarten Loganacinse[2]) lagerte, beschlossen sie, eine aus dem Heere auserwählte Schar von Männern nach diesem Kloster zu schicken, die alles, was sie fänden, verbrennen und die Knechte Gottes mit dem

[1]) Über den Anteil Fuldas an der Mission in Sachsen vgl. Hauck, Kirch.-Gesch. Deutschlands 3.—4. Aufl. 2, 388 A. 1. — [2]) D. h. im Lahngau.

Eisen niedermetzeln sollten. Der heilige Sturmi jedoch berief sofort, als er dies erfahren, die Brüder zu sich, eröffnete denselben die ihnen drohende Gefahr und riet, des heiligen Märtyrers Körper zu nehmen und nach Hamelanburg zu ziehen. Der Mann Gottes aber, Sturmi, zog hinaus in die Wedereiba, sorgend wie er die Verschwörung der Schlechten hindern könne. Wir Brüder aber, seine Schüler, begannen, nachdem wir des heiligen Märtyrers Leichnam aus dem Grabe, in dem er seit vierundzwanzig Jahren beigesetzt war, an uns genommen, samt allen Knechten Gottes aus dem Kloster fortzuziehen. In der ersten Nacht blieben wir bei der ersten Zelle, wo das Wasser der Fledena[1]) sich ins Bett der Fulda ergießt; von dort des Morgens aufbrechend kamen wir zur unteren Sinna[2]), dort richteten wir ein Zelt auf, in das wir den geheiligten Körper des Märtyrers Christi setzten, in dessen Umkreis aber schlugen die Krieger Christi ihr Lager auf. Als wir dort drei Nächte in den Zelten zugebracht, erschienen bereits am vierten Tage unsere Boten, die da meldeten, daß einige unseres Landesteils und Volkes sich vereinigt und gegen die Sachsen gezogen, diese dann besiegt nach ihrer Heimat entflohen seien. Nachdem wir dies vornommen, erhoben wir die heiligen Gebeine des seligen Märtyrers, kehrten freudig zum Kloster, aus dem wir ausgezogen, zurück und beerdigten die heiligen Gebeine des Gottesmärtyrers in ihrem alten Grabe, Christo, dem Herrn, Dank dafür abstattend, daß es uns nach erlangtem Frieden in unserem Kloster zu wohnen vergönnt war.

779 25. In der damaligen Zeit zog der König Karl wiederum zur Befestigung des gepflanzten christlichen Glaubens mit einem Heere nach jenem Lande und befahl, daß der verehrungswürdige Sturmi, der schon schwach und durch Alter gebeugt

[1]) Fliede. — [2]) Sinn, Nebenfluß des Mains.

war, samt seinen Genossen in Heresburg zum Schutze der Burg sich niederlasse. Als nun seinem Willen gemäß alles angeordnet war und der König zurückkehrte, befahl er, daß der heilige Mann einige Tage nach seiner Ankunft in der erwähnten Burg verweile. Als dann die Zahl dieser Tage verstrichen, kehrte der Mann Gottes nach dem Kloster zurück, und in seiner Begleitung der Arzt des Herrn Königs Karl, mit Namen Wintarus, der ihm in seiner Schwachheit helfen sollte. Während er ihm jedoch eines Tages einen Trank seiner Kunst, ich weiß nicht was für einen, eingegeben, mehrte er die Schwäche, die er dadurch vermindern sollte, so sehr, daß die schwere Krankheit in höherem und stärkerem Grade vermehrt wurde und er angstvoll zu sagen begann, daß der Arzt, dessen Pflicht es gewesen die Krankheit zu mindern, ihm ein größeres Übel eingeflößt habe. Er befiehlt schnell zur Kirche zu eilen, alle Glocken zugleich zu läuten, gab dann den Auftrag, den versammelten Brüdern zu melden, daß sein Heimgang bald erfolgen werde, und bat sie inständigst, für ihn zu beten. Nachdem vorher die ganze Brüderschaft versammelt war, ließ er sie in das Haus, in dem er lag, hinführen und redete die ganze Versammlung mit diesen Worten an: „Ihr, o Brüder, kennt mein Streben und wie ich bis zum heutigen Tage für euren Nutzen und Frieden gearbeitet, wie ich dafür am meisten gesorgt, daß dies Kloster nach meinem Dahinscheiden im Willen Christi auszuharren vermöge und ihr hier dem Herrn wahr und treu zu dienen imstande seid. O Söhne! bleibet nun in dem von euch begonnenen Vorhaben fest alle Tage eures Lebens hindurch. Betet für mich zum höchsten Gott, und wenn ich aus menschlicher Gebrechlichkeit bei euch etwas Schlechtes verübt oder jemanden ungerecht verletzt habe, so verzeiht mir, wie auch ich allen aus innerstem Herzen alle mir angetane Schmähung und Schande verzeihe, insbesondere

dem Lul, der stets mein Gegner war." Danach sprach er noch einige andere Worte zu den Brüdern zum Abschiede und entließ sie. Nachdem die Brüder sich entfernt, begann der heilige Mann in hohem Maße schwächer zu werden und dem Ende zuzueilen. Alle waren betrübt und große Traurigkeit lastete auf den Gemütern der Brüder, die die Erbarmung Gottes allein mit von Tränen erstickter Stimme anriefen und den Heimgang ihres heiligen und verehrungswürdigen Abtes Sturmi in anhaltendem Gebet dem Herrn empfahlen.

26. Am anderen Tage jedoch, dem siebzehnten Dezember, näherte er sich, da die Krankheit wuchs, dem Ende. Von uns jedoch, die umherstanden und sahen, daß sein Hinscheiden bald vor sich gehen würde, begann einer zu sprechen: „Vater, wir zweifeln nicht, daß du zum Herrn wandern und zum ewigen Leben kommen werdest; deswegen flehen wir deine väterliche Güte an, daß du dich unserer erinnern und dort für deine Schüler beim Herrn Fürbitte einlegen mögest; denn wir haben die feste Zuversicht, es wird uns nutzen, daß wir einen solchen Schützer voraussenden." Er schaute uns sofort an und sprach: „Beweiset euch selbst würdig und seid in eurem Wandel von der Art, daß ich mit Recht für euch beten kann; dann werde ich tun, warum ihr bittet." Nach diesen heiligen Worten aber wurde die Seele vom Fleische erlöst, und aus dem Gefängnis des Körpers befreit wanderte sie guter Verdienste voll zu Christus, dessen Reich in Ewigkeit bleibt. Amen.

Register.

A.

B.

C.

D.

E.

F.

G.

H.

J.

K.

L.

M.

N.

O.

P.

R.

S.

T.

U.

G. Pätz'sche Buchdr. Lippert & Co. G. m. b. H., Naumburg a. d. S.